Aug
1901

L. Pökacker del: nach d. Orig. Gem. in der K.K. Ambraser Sammlung. Dav. Weiß sc. Viennæ.

PHILIPPINE WELSER.

Philippine Welser.

Historische Erzählung

von

Moritz Richter.

Mit einem Titelkupfer.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,
Abel'sche Buchhandlung.

1830.

Erstes Kapitel.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort? —

Schiller.

Es war am Anfange des Monats August im Jahre 1548, als eine ganz ungewöhnliche Feierlichkeit die Einwohner der schönen, uralten freien Reichsstadt Augsburg in Schwaben in Bewegung setzte. Ein unendliches Volksgetümmel wogte durch die breiten Straßen, und schien hauptsächlich seine Richtung nach dem Weinmarkte zu nehmen, auf welchem viele mit Guirlanden umwundene Ehrenbogen zu erschauen waren. — Alle die erlauchten Rathspersonen, deren Anzahl aus fünf und vierzig Gliedern bestand, hatten sich auf dem überaus prächtigen Rathhause, das bis in die fernsten Zeiten den Ruhm einer unübertrefflichen Pracht und edlen Bauart behaupten wird, versammelt, und um die Be[illegible]eit des Tages anzuzeigen, all ihren festlichsten Schmuck

angelegt. Einige von ihnen lehnten in den hohen Bogenfenstern, und schaueten hinab auf die hin- und herströmende Volksmasse; Andere standen in verschiedenen Gruppen zusammen und unterhielten sich geheimnißvoll in leisem Gespräche, während noch Andere in dem großen Versammlungssaale gedankenvoll auf- und niederschritten. Die eine Hälfte von ihnen bestand aus Gliedern, welche der katholischen Religion zugethan waren, die andere aus treuen Anhängern der neuen lutherischen Lehre. Obschon fast unmerklich, hielten sich doch beide Partheien ein wenig von einander entfernt, und unter den Ersteren konnte man zwei hohe Priester in ihrem rothen, mit schweren goldenen Knöpfen und Tressen verzierten und höchst kostbaren Ornate erschauen, welche mit überfließender Beredtsamkeit auf einige der Senatoren lossprachen; diese waren der Bischof von Naumburg, Julius Pflug, und der Weihbischof von Mainz, Michael Helding; auf der Seite der Protestanten aber, und umringt von den freimüthigen und furchtlosen Bekennern des Lutherthums, stand schweigend der Hofprediger des Churfürsten von Brandenburg, Johann Agrikola von Berlin, und schauete mit seinen hellen, freundlichen Augen ruhig hinüber, wo seine Gegner sich lebhaft unterhielten, und zum Theil Worte fallen ließen, welche allerdings bei ihm und

den Seinigen hätten Unruhe erwecken können; allein keineswegs den Eifer und die festen Grundsätze seiner Glaubensgenossen zu erschüttern im Stande waren. —

So hatten die versammelten Herren schon einige Zeit zugebracht und auf irgend etwas gewartet, als plötzlich ein jubelndes Geschrei und das Geräusch eines rascheren Durcheinanderlaufens des Volkes von der Straße herauf in den Versammlungssaal schallte, und auch hier eine regere Stimmung hervorbrachte. Durch die verschiedenen hörbaren Herzensergießungen konnte man deutlich die Worte verstehen: Sie kommen! Sie kommen! und in demselben Augenblicke ertönte das festliche Geläute der acht und zwanzig Kirchen und Klöster, womit Augsburg geziert ist, und auf dieses Zeichen begannen sich die versammelten Senatoren und Gottesgelehrten zu ordnen, indem ein jeder den Platz einnahm, welcher seinem Range gebührte. — Da trafen der Bischof von Naumburg und der Weihbischof von Mainz mit dem Hofprediger des Churfürsten von Brandenburg zusammen. Die geistlichen Herren begrüßten sich so freundschaftlich, als ob sie in der fröhlichsten Absicht zusammengekommen wären; wenigstens konnte man aus ihrem äußerlichen Betragen gegen einander keineswegs die Tiefe des tödtlichen Hasses erkennen, welcher so

gewaltig in jedem einzelnen Religionsanhänger eingegraben war. Nur die stechenden, triumphirenden Blicke der Katholischen gegen die Protestanten vermochten dem unbefangenen Zuschauer einige Besorgnisse zu erregen. —

Nun, Hochwürdigster, begann der Bischof von Mainz mit freundlich verzerrten Gesichtszügen zu dem Hofprediger Johann Agrikola, als sie eben einander begegneten; nun wird es sich ja wohl bald entscheiden, welches Schicksal Eure verblendete Heerde erfahren wird! Hoffentlich werdet Ihr Euch dann nicht mehr weigern, die Aussprüche des Tridentiner Concilii anzuerkennen! —

Und nach diesen Worten schlug er eine hämische Lache auf, welche bis in das innerste Mark der Seele verwundete. Johann Agrikola, obgleich mit ganzer Seele seinen Grundsätzen ergeben, bekämpfte dennoch eine bittere Gegenantwort, die zu Nichts hätte führen können, als nur einen heftigeren Haß unter ihnen zu erregen. Und ihm lag doch so unendlich viel daran, zwischen den beiden gegen einander erbitterten Partheien einen Vereinigungsentwurf zu Stande zu bringen! —

Lasset das jetzt ruhen, Herr Bischof, entgegnete er, und uns vielmehr darauf bedacht seyn, wie wir unsern allergnädigsten Kaiser gebührend empfangen mögen! —

Da habt Ihr auch recht, redete dazwischen in einem sanfteren Tone als sein Amtsbruder und unwillig über dessen Worte, der Bischof von Naumburg, Julius Pflug. — Haben wir doch schon mehrere Tage ruhig und friedlich mit einander an dem großen Vereinigungs-Entwurfe gearbeitet, und es ist keine bittere Rede gefallen; soll auch mit meinem Willen jetzt nicht geschehen! —

Ein freundlicher Blick Agrikola's lohnte ihm für seine milden Gesinnungen, und die drei geistlichen Herren gingen fortan ruhig neben einander her, und folgten den Voranschreitenden die mit vergoldetem Eisengeländer umgebene Marmortreppe hinab, und nahmen in dem Halbkreise, welchen die Senatoren vor dem Rathhause zum Empfange des großen Kaisers, Karl des Fünften, bildeten, ihre Plätze ein. —

Indessen kam das überlaute Gejauchze näher und immer näher; eine unzählige Volksmasse strömte heran, so daß kaum die schwer geharnischten Wachen mit den vorgehaltenen Partisanen den heftigen Andrang abwehren konnten. Alle Häuser, welche um den Weinmarkt herum standen, waren übervoll mit Zuschauern besetzt, und der am Rathhause nahe Perlachthurm schien durch die ungeheure Last der hinauf geeilten Menschen zusammenstürzen zu müssen. —

Langgehaltene Fanfaren, denen eine rauschen-

de Kriegsmusik von Trommeln und Pfeifen, Cimbeln und Triangeln folgte, wie sie die Spanier von den benachbarten Mauren entlehnt hatten, und das donnernde Getöse eherner Rosseshufe, meldeten die anrückenden spanischen Garden des großen Welteroberers, des Kaisers Karl des Fünften. —

Der Strahl der heitern Morgensonne wurde tausendfältig von den blanken Rüstungen zurückgeworfen, so daß das darauf hinschauende Auge erblindete, und all' die Strahlenpracht nicht ertragen konnte. Der geräumige Marktplatz wollte nicht zulangen, die stattlich aufmarschirenden Kriegsmänner zu fassen, die ihrem Herrn zur Bedeckung gefolgt waren. — Da nahete er endlich selbst, der große Mann, der so viel kühne Schlachten siegreich geschlagen, der so viele Länder erobert hatte, ein Kaiser, wie seit Karl dem Großen an Macht Keiner gewesen, vor dem der mächtigste König erlegen, und dem selbst Rom nicht hatte widerstehen können. — Und dieser große Geist — in welchem schwächlichen Körper wohnte er! —

Auf einem stolz unter ihm ausgreifenden edlen Araber kam der große Karl V. langsam geritten. Er hatte seinen Körper aufrecht im Sattel gesetzt, und sah bedächtig und ernsthaft vor sich hin. Unter dem schwarzen Sammetbarette

hervor kräuselten sich kurze kastanienbraune Locken, und ein langer, dicker Schnurrbart zog sich über die Lippen. Um die Schultern flatterte ein rother spanischer Mantel, der das dunkelbauseidene Wamms, über welches herab eine vielfach geschlungene goldene Kette mit einem Brillantenkreuze funkelte, fast gänzlich bedeckte. Feine gemslederne Beinkleider und spanische Schlappstiefeln vollendeten seinen Anzug. — Dem Vivatgebrülle des entzückten Volkes, das zu tausendmalen die Lüfte erfüllte, lohnte er mit einem freundlichen Kopfneigen; aber fast immer unterhielt er sich mit einem langen, schön gewachsenen Manne, der zu seiner Rechten ritt, und aus dessen blassem und hagerem Gesichte scharfe und hellblitzende Augen funkelten. Das Bleiche des Gesichts erhöheten die kohlschwarzen Haare, welche auf der weißen, feinen Spitzenkrause ruheten, und der starke, schwarze Schnurrbart war in dem farbelosen Gesichte nur um so auffallender. Es war der wakkere König Ferdinand, der Bruder des großen Kaisers. — Dann und wann wendete sich der mächtige Völkerbeherrscher, der das Wohl und Wehe so vieler Nationen zu erwägen hatte, auch an einen jungen, blühenden Reiter, welcher zu seiner Linken einen feurigen, andalusischen Hengst tummelte, der oft mit seinem kräftigen Reiter kerzengerade in die Luft stieg, oft wieder gewal-

tige Sätze machte, und wenn er der Faust und dem Schenkel des Jünglings gehorchen mußte, wenigstens mit den Vorderfüßen ungeduldig in die Luft hinein oder auf das Straßenpflaster hieb, und dazu aus den weitgedehnten Nüstern schnaubte und in wilden Kreisen die feurigen Augen rollte, als wolle er anzeigen, daß der ruhige Schritt ihm keineswegs behage. Wenn dann das steigende Thier zur Ruhe gebracht war, und nur noch im wilden Jugendmuthe mit dem beschäumten Gebisse spielte, dann klopfte der junge kräftige Reiter den stolz gebogenen Nacken des edlen Andalusiers, und ein freudiges Lächeln zog sich über sein rosiges Antlitz. — Mit innigem Vergnügen beobachtete ihn der Kaiser Karl dann immer; ja, als eben ungeduldiger denn je, wahrscheinlich sich vor irgend etwas scheuend, das junge feurige Thier, den Kopf seitwärts gehalten dem Gegenstande entgegen, welchen es in die Augen gefaßt, einen so ungeheuern Sprung machte, daß nur die ungemeine Gewandtheit des Reiters Unglück verhütete, sagte der Kaiser, indem ein zufriedenes Lächeln sich über sein ruhiges Antlitz legte: Liebwerthester Neffe, ich sehe es zwar gern, daß Ihr Euch als einen kunstfertigen Reiter zeigt, nur würdet Ihr besser gethan haben, sollte ich meinen, wenn Ihr heute Euren ungestümen Andalusier mit einem ruhigern Pferde vertauscht hättet! —

Eine leichte Schaamröthe flog über das blühende Antlitz des Jünglings; alle Kraft und Kunst bot er auf, das Thier zu besänftigen; und als es gleich darauf ruhig, doch schnaubend und mit den Vorderfüßen weit ausgreifend, stolz unter ihm hinschritt, entgegnete er in bescheidenem Tone: Allergnädigster Oheim, es ist ja dasselbe treue Roß, das mich aus fünf blutigen Türkenschlachten siegreich zu Euren Füßen getragen hat; seitdem ist es mein Liebling; wenn es aber Euren Beifall nicht haben sollte, so will ich es nie in Eurer Gegenwart wieder reiten. —

Du bist ein gehorsamer, lieber Sohn, erwiederte dieser hierauf, und ließ einen wohlgefälligen Blick auf den schönen Jüngling fallen. Doch schnell wendete er sich an seinen neben ihm reitenden Bruder, den König Ferdinand und sagte: Ei, siehe, da stehen ja die Edlen Augsburgs zu unserm Empfange bereit; und wenn ich nicht irre, so sind die beiden Ersten, welche den Zug eröffnen, der Fürstbischof von Augsburg, der Cardinal Otto Truchseß von Waldburg und unser vielgetreuer Bürgermeister, Bartholomäus Welser. —

Es ist so, Ew. Majestät! erwiederte dieser hierauf; auch gewahre ich die geistlichen Herren darunter, welche der deutschen Religionsangelegenheiten wegen sich hier versammelt haben. —

Ein tausendstimmiger Bewillkommnungsgruß unterbrach ihr ferneres Gespräch; von den Balkonen und aus allen Fenstern schwenkten freudeberauschte Menschen unter ausgelassenem Jubel weiße Tücher, und: Heil, Heil dem großen Kaiser Karl V.! wurde unzählige Male brüllend wiederholt. Doch während der ritterliche Kaiser freundlich sich nach allen Seiten verneigte; während er die bewillkommnende und zierlich gesetzte Rede des Bürgermeisters, der sie im Namen aller Senatoren und Patrizier im stolzen Gefühle seiner Würde an den mächtigen Herrscher richtete, huldreich anhörte und beantwortete, schweiften die Gedanken und die Augen des blühenden, hochschlanken Ritterjünglings, der an der linken Seite des gewaltigen Kaiserhelden den edlen Andalusier tummelte, weit über die nächste Umgebung hinaus, und verweilten auf einem gar anmuthigen Bilde, das sich in unendlicher Lieblichkeit der Burg des Kaisers gegenüber auf einem hohen Marmorsöller zeigte, und in unschuldiger Freude die schönen Augensterne unter den blanken Ritterslеuten umherschweifen ließ. Zuweilen öffnete die Jungfrau die feinen purpurnen Lippen, um mit ihrer Zofe, welche über der blühenden Gebieterin Schulter in das bunte und mannichfaltige Menschengewirr herniederschauete, einen freundlichen Gedankenaustausch zu pflegen. Und als sie jetzt eben das blü-

hende Engelsköpfchen mit der dunkeln Lockenpracht ein wenig wendete, um die hellstrahlenden Aeuglein in anderen Richtungen umherschweifen zu lassen, begegnete ihr fröhlicher Blick dem Gluthauge des goldumlockten Jünglings, der, geblendet von der unaussprechlichen Schönheit der lieblichen Jungfrau, starr nach ihr hingeschaut hatte, um das liebreizende Bild seiner Seele so tief als möglich einzuprägen. Eine flüchtige Schaamröthe zog über die blendende Fläche des zarten Antlitzes; sie wendete schnell das Lockenköpfchen wieder, um den dunkelglühenden Blicken des schönen ritterlichen Jünglings zu entgehen. Doch kaum war dieses geschehen, als sie schnell entsetzt von der Brüstung sich zurückbog, und das rosige Antlitz mit dem weißen Taschentuche verhüllend, ihrer Dienerin wie leblos in die Arme fiel, und unvermögend zu sprechen, stumm mit der Hand nach einer Gegend hinzeigte, wo ein neues Getümmel bald aller Anwesenden Aufmerksamkeit erregte. Nur kurze Zeit blieb sie noch auf dem Balkon, dann verschwand sie durch die hohe Flügelthüre, welche nun dem goldlockigen Jünglinge die reizende Erscheinung vollends verbarg. — Ein tiefer Seufzer entstieg seiner glühenden, stahlbedeckten Brust, dann sah er schnell in heftigem Unwillen nach der Ursache hin, welche ihm die göttergleiche Jungfrau vertrieben hatte. Und auch um sein Auge und um

seine schöne Stirne zogen sich plötzlich die Vorboten gewaltigen Zornes, glühende Blicke, welche Tod und Verderben verkündeten, schossen ihm aus den Augen, und zähneknirschend ballte er unwillkührlich die stahlbedeckte Faust und schlug so heftig auf die Wölbung des Brustharnisches, daß der Kaiser, der noch mit den Bewillkommnungszeremonien beschäftigt war, dadurch aufmerksam gemacht, sich an ihn mit der Frage richtete: Was es denn gäbe? —

Schauet selbst, allergnädigster Kaiser! antwortete mit zornerstickter Stimme der Jüngling und deutete mit der ausgestreckten Rechten hin nach der Gegend, wo unter die dichten Haufen der friedlich und fröhlich zusammengetretenen Bürgersleute auf einem tollen schwarzen Hengste ein hoher starkgebaueter Rittersmann gesprengt kam, daß Alles erzitterte und erbebte, und scheu sich so dicht als nur möglich zusammendrängte, um nur dem wüthend einhersprengenden Reiter auszuweichen, der rechts und links die Menschen über den Haufen ritt, so Männer und Weiber, als Greise und Kinder. — Wohl schwollen die Herzen der Bürger in schnell aufsteigender Rache an, und mancher muthige Mann wäre wohl gerne hervorgesprungen und hätte dem Barbaren seine eigene Wehr unter die Rippe gerannt, der stürmisch, gleich dem Brausen des Orkans auf wildbewegter

See vorwärts sprengte, und seinen lauten Zuruf: Platz ihr Hunde! eher verdoppelte, als verminderte. Doch bald sahen sie den ohnmächtigen Widerstand, und sie begnügten sich nur, ihrem gerechten Zorne durch Worte Luft zu machen, indem sie ihm nachriefen: Der spanische Bluthund! — der Schandfleck unsers großen Kaisers! —

Und in demselben Augenblicke nahete sich dem Kaiser der ungestüme Reiter selbst, Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, tief sich verneigend, daß der hohe Reiherbusch des stählernen, goldausgelegten Helmes auf dem Halse seines schwarzen Hengstes ruhete, und begann mit rauher Stimme: Ich bringe den gefangenen Churfürsten, Johann Friedrich von Sachsen, wenn es Eurer Majestät gefällig ist, hier vorbei und in seine ihm angewiesene Herberge. —

Der schlanke Jüngling zur Linken des Kaisers würdigte den Ueberbringer dieser Nachricht keines Blickes, sondern sah unverwandt in das Gesicht seines Oheims, als wolle er ihn mahnen, in ernsthaftem Tone mit Jenem zu sprechen. — Doch der Kaiser, obgleich man ihm den Unwillen deutlich ansah, begnügte sich doch bloß zu erwiedern: Thut das, Herzog Alba; doch reitet fein sachte, oder lasset Euch durch eine Abtheilung meiner Arkebusiere Platz machen. —

Ich bin freilich nicht gewohnt, allergnädigster Kaiser, versetzte dieser in rauhem Tone, und wie es Euch auch wohl erinnerlich seyn wird, fein zierliche Sitten an den Tag zu legen; dafür aber ist es auch nicht das erstemal, daß ich wohl durch dichteres Gewühl bis zu Euch hindurchgedrungen bin: — Doch, wie Ihr befehlt! —

Und nach diesen Worten riß er sein Roß herum und sprengte fort, daß es schien, als ob Roß und Mann augenblicklich zusammenstürzen müßten. —

Ein toller Reiter, der Alba! sagte der Kaiser, ihm nachsehend, und ein guter Soldat und Staatsmann — solchen Leuten, lieber Neffe, muß man freilich Manches nachsehen! — Darauf wendete er sich wieder an die versammelten Rathspersonen, dankte ihnen für ihre liebevolle Treue, und war eben im Begriffe vom Pferde zu steigen und in die kaiserliche Burg zu gehen, als der Wagen des gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, umgeben von spanischen Garden, welche der Herzog Alba befehligte, langsam einhergerollt kam. — Der Kaiser setzte sich wieder im Sattel fest, und wendete sich ernsten Blicks dahin, von woher der Wagen kam. —

Indessen näherte sich ihm der Zug; die Garden salutirten, und der unglückliche gefangene Churfürst, der in einem braunen Tuchkoller, un-

ter welchem ein gewaltiger Küraß hervorblitzte, starkem Elends-Beinkleide und großen Reiterstiefeln bisher gemächlich im Wagen gesessen und zur Kurzweil seinen dicken Knebelbart um die Finger geschlungen hatte, beugte sich jetzt, da er vor der kaiserlichen Majestät, seinem Sieger, vorüber kam, weit aus dem Wagen heraus und schwenkte seinen großen runden, stark befederten Hut dem Kaiser entgegen, dann nickte er freundlich mit dem Haupte dem schlanken Ritterjünglinge und rief ihm im Vorbeifahren zu: Grüß Euch Gott, werthester Prinz Ferdinand! —

Der Kaiser dankte dem Churfürsten freundlich, indem er sein Sammetbarett abnahm; dann sah er noch einmal dem langsam dahinrollenden Wagen nach, und gewahrte, wie überall die gläubigen Lutheraner den wegen ihrer Religion gefangenen Fürstenhelden ehrerbietig grüßten und bewillkommneten, gleich als ziehe er siegreich in ihre Mauern ein. Da seufzte er tief auf, faltete die Hände und sah gen Himmel, indem er laut dazu ausrief: Seht, so weit kann mein Gott die Fürsten heruntersetzen! *)

Er stieg eilends vom Pferde, und umgeben

*) Die Worte des Kaisers sind: Seht, so wit könn min Got die Försten heruntersatz! — Geschichtlich. —

von seinem Hofstaate betrat er die kaiserliche Burg. — Da schauete sich der schlanke Jüngling, der über die wilde Grausamkeit des Herzogs von Alba vor Kurzem sich so gewaltig entrüstet hatte, um, und rief einem Ritter heimlich zu: Höre, mein treuer Statella, komm ja bald zu mir auf mein Zimmer, und laß mich nicht so lange warten! —

Ganz nach Eurem Befehle, mein edler Prinz Ferdinand! erwiederte dieser, und folgte dem Vorangehenden nach. —

Zweites Kapitel.

Frage nicht immer: Wer schätzt's? Wer danket mir, was ich vollbringe?

Im Cabinette des Kaisers ging es etwas stürmisch zu. Er selbst, angethan mit einem überaus kostbaren Hermelinmantel, der mit einer weitstrahlenden Brillantenagraffe auf der Brust zusammengenestelt war, und bedeckt mit einem stark befederten Hute, saß auf einem mit großen goldenen Blumen in schwarzen Sammet gestickten Armsessel, der ihm statt eines Thrones dienen mußte. Zu seiner Rechten hatte sich sein Bruder, der König Ferdinand, niedergelassen, und in einem weiten Zirkel umstanden ihn die Fürsten und Herren seines Hofstaates, vor welchen hervor sich der Herzog von Alba und der Kanzler Granvella gedrängt hatten. — Gleich ehernen Säulen standen die Wachen an dem Eingange der hohen geöffneten Flügelthüren, die gewichtigen Partisanen zu Fuß, so daß auch nicht die

geringste Bewegung ihr Leben und Daseyn verrieth. —

Der Herzog von Alba und der Kanzler Granvella, Beide gleich ausgezeichnet durch ihre auffallenden Figuren, hatten eine gar heftige Sprache gegen den Kaiser geführt, und der Erstere sich sogar erdreistet, die Worte auszustoßen: Wenn Ihr, allergnädigster Kaiser, Eure Huld für diese ketzerischen Protestanten auch diesesmal wieder wollet vorwalten lassen, so wäre es wohl besser gewesen, wir hätten Augsburg gar nicht zu sehen bekommen, und unser gutes Recht mit der Schärfe unserer gewichtigen Schwerdter bewiesen und wahrhaftig auch behauptet! —

Da aber schien die Langmuth und Geduld des Kaisers zu schwinden, welche er bisher rühmlich behauptet. Heftig erwiederte er: Euch hätte ich freilich gar nicht um Eure Meinung fragen sollen, Herzog Alba; denn wenn man Euch hört, so ist Euer erstes und letztes Wort: Krieg und wieder Krieg. Ihr müßt schlecht unterrichtet seyn, wenn Ihr meint, daß auch ich gleiche Gesinnungen hege. — Und, mit einem Blicke gen Himmel gerichtet, setzte er hinzu: Könnte ich es doch deutlicher zeigen, wie eifrig ich es mit dem Frieden der Kirche meine! —

Der Kanzler Granvella, markirt durch ein scharf gerundetes Gesicht, kleine, tief liegende

aber gewaltig funkelnde Augen, gebogene Habichtsnase und spitz zulaufendes Kinn, während die ganze lange Gestalt sich nicht über Wohlbeleibtheit zu beschweren hatte, trat um einen Schritt hervor, und fragte mit geschmeidiger, biegsamer Stimme: Also ist es noch der Wille Eurer Majestät, den katholischen und protestantischen Geistlichen eine Unterredung zu gestatten? —

Denselben Entschluß, mit welchem ich hieher nach Augsburg gekommen, habe ich auch noch jetzt, antwortete fest der Kaiser; und ich wiederhole hiermit ernstlich die Mahnung, daß die Bevollmächtigten von keiner Seite in ihren Entschlüssen gehindert werden. Denn es ist mein ernster Wille, nicht eher aus Augsburg zu gehen, als bis die deutschen Religionsangelegenheiten in Ordnung gebracht sind. —

Und er wendete sich hierauf an alle Versammelte und fuhr fort: Und Ihr, lieben und getreuen Fürsten und Herren, könnet versichert seyn, daß ich das Wohl und die Erfüllung Eurer Wünsche nie aus den Augen lassen werde, und daß ich stets Euer allergnädigster Kaiser bin. —

Er machte ein Entlassungszeichen mit der Hand, und unwillig, wie es schien, verließen die meisten der versammelten Fürsten den Saal. —

Auf einen Wink des Kaisers blieb der Herzog Alba zurück; und als nun Jener mit ihm und

seinem Bruder allein war, und einige Minuten mit Schweigen vergingen, da begann der Herzog von Alba: Ew. Majestät haben befohlen —

Ja, Alba, entgegnete dieser, wir müssen unter uns etwas besprechen, was mir bisher sehr schwer auf dem Herzen gelegen. Heute oder morgen trifft der Herzog Moritz von Sachsen hier ein. Ich kann ihm nicht gut länger den Churhut vorenthalten; und doch wünsche ich, daß dies so bald noch nicht geschähe. Was ist denn Eure Meinung? —

Allergnädigster Kaiser, rief der Herzog mit freundlichem Tone der Stimme, das ist es ja, was ich Euch lange schon gesagt habe! — Wozu wollet Ihr Eure Großmuth an diesen heuchlerischen Fürsten verschwenden? Ihr habt ihn, so lange ich denken kann, mit Wohlthaten überschüttet; dieser Gnade ist dieser zweideutige Sachse nicht werth! —

Alba, Alba! rief jetzt der König Ferdinand drohend. Ihr werdet es noch dahin bringen, daß alle deutsche Fürsten von uns abfallen und sich gegen uns verbünden, wenn Ihr so fortfahret, jene bei meinem hochherzigen Bruder herabzusetzen, dem ich es dringend an's Herz gelegt habe, nicht länger mit der Belehnung des Churfürstenthums zu zaudern. —

Verzeihet, antwortete Alba lachend, allein es bedünkt mich nach Eurer Rede, als ob Ihr die deutschen Waffen zu fürchten schienet! Dagegen habe ich Euch nur zweierlei zu erwiedern. Erstlich haben wir zwei deutsche Fürsten als Geißeln, den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, die sollen uns genugsame Bürgen seyn; und zweitens ist uns noch ein recht tüchtiges Heer verblieben, und wie ich glaube, auch recht tüchtige Feldherren, so daß unser allergnädigster Kaiser nur befehlen darf, und wir gehen und schlagen, wohin wir auch kommen!

Ihr seyd freilich schwer zu überzeugen, Herzog Alba; allein, trauet das eine Mal meinen Worten, und sehet unsere deutschen Fürsten nicht zu gering an, und vorzüglich diesen Moritz von Sachsen. Ich werde nie aufhören, meinen edlen Bruder zu bestürmen, daß er ihn mit dem Churhute schmücke.

Schweigend hatte der Kaiser zugehört und im Stillen überlegt. Jetzt sagte er: Ja, ich sehe es ein, daß es geschehen muß, über kurz oder lang. Ich habe alle Ursache, unsere Verbündeten in Gutem zu erhalten; deßhalb möget Ihr, Alba, wenn der Herzog Moritz von Sachsen hier einziehet, ihn mit dem bewillkommnenden Gruße überraschen: als Herzog zwar Augsburg betreten

zu haben, es aber als Churfürst wieder zu verlassen. Vielleicht ist dies der erste Schritt zu einer Versöhnung zwischen Euch; denn Ihr seyd wohl bisher nicht die besten Freunde gewesen! —

Wenn es denn nicht anders seyn soll, so füge ich mich gern dem Willen Ew. Majestät, antwortete der Herzog finster. Doch schnell stieg ein fröhlicher Gedanke in ihm auf; mit einem Male verschwanden die finstern Falten seiner Stirne, gleichwie durch eine Verderben schwangere Wolke ein freundlicher Sonnenstrahl blickt, aber doch nicht das Unheil aufhält, das bald darauf in seiner ganzen Größe sich entladet. Gut, gut, rief er, belehnet ihn, allergnädigster Kaiser, und zwar mit so viel Feierlichkeit, als es Euch möglich, dafür laßt mich sorgen; soll der Geck doch glauben, als wollten wir ihn vor den Augen der Welt ganz besonders auszeichnen, während ich einen ganz andern Endzweck dabei in den Augen habe. Euch gegenüber am Markte, im Welserischen Hause, wohnt der gefangene Churfürst Johann Friedrich, den wollen wir damit kränken, daß er erkennen soll, mit wem er es zu thun hat, wenn er mit ansehen muß, wie ein Anderer mit seinen Würden belehnt wird. Ob auch da der scheinheilige Ketzer seine angenommene Ruhe behaupten wird, das wollen wir sehen! —

Alba, Alba! rief der Kaiser, unserem guten

Willen legt Ihr eine sehr schlechte Nebenabsicht unter, und ich will nicht hoffen, daß diese Eure Worte mit den Empfindungen Eurer Seele übereinstimmen. —

Ein lustig schmetternder Trompetenmarsch schallte plötzlich die Straße herauf; das Getrampel eherner Rosseshufen rasselte über das Steinpflaster hin, und mehrere Stimmen kommandirender Offiziere wurden laut. —

Was giebt's? fragte schnell der Kaiser. Alba, sehet an's Fenster, wer es wagt, ohne unsere Erlaubniß bei der kaiserlichen Burg mit voller Musik vorbeizuziehen.

Schnell war der Herzog an's Fenster geeilt, und nach dem ersten Blicke, den er auf die einherziehenden Reiter geworfen, antwortete er: Allergnädigster Kaiser, ein altes Sprichwort sagt: Wenn man den Teufel an die Wand malt, ist er nicht weit davon! Die angekommenen Reiter sind ein Fähnlein Arkebusiere, mit dem Feldzeichen des sächsischen Moritz. Ja, und wahrhaftig, da steigt er auch selbst vom Rosse und eilt in die Burg. — Die müssen tüchtig zugeritten seyn, so früh am Tage schon einzutreffen, murmelte er noch vor sich hin. —

Was? der Moritz von Sachsen? riefen der Kaiser und sein Bruder fast zugleich; von dem wir nur eben erst gesprochen? —

Wie ich Euch sage, allergnädigster Kaiser! Er selbst, wenn mich meine Augen nicht getäuscht haben.

So eilet ihm schnell entgegen, Alba, bewillkommnet ihn so, wie ich Euch schon gesagt habe, und führet ihn gleich in den Audienzsaal, wo Ihr mich zu erwarten habt. —

Der Herzog Alba verbeugte sich tief vor dem Fürstenpaare, und eilte, den Herzog Moritz von Sachsen so freundlich als möglich zu empfangen, während der Kaiser mit seinem Bruder auf der entgegengesetzten Seite sich aus dem Cabinette entfernte. —

Drittes Kapitel.

Und das durst'ge Auge starrte
Hin nach seines Heiles Quelle,
Nach dem Rosenthron der Lippen,
Aller Paradiese Schwelle. —

Fr. Laun.

Endlich, Du mein trauter Statella, können wir uns einige Minuten ungestört mit einander unterhalten; endlich haben wir Beide unsere lästigen und doch im Grunde nichts sagenden Pflichten verrichtet und gehören uns selbst wieder an, wenn auch auf kurze Zeit, denn schon wieder geht das Gerücht umher, der biedere Herzog Moritz von Sachsen solle mit dem Churhute geschmückt werden.

So rief der mit den langen und dichten goldenen Locken geschmückte Fürstenjüngling dem eintretenden Ritter Statella entgegen, und drückte ihn mit jugendlichem Ungestüm an seine wild schlagende Brust.

Ach, mein edler Prinz, antwortete ihm dieser treuherzig, glaubt es mir nur, daß ich mich eben so sehr nach Euch gesehnt habe, und daß ich immer vermeinte, wenn ich an Euch dachte und doch nicht zu Euch kommen konnte, der Boden müsse unter meinen Füßen brennen. Allerdings sind uns die Augenblicke zugemessen, die uns selbst gehören; denn mit jenem Gerüchte ist es nur allzuwahr, wie mir Euer gnädiger Herr Vater, der König Ferdinand, selbst mitgetheilt hat; da werden wir wieder ein lästiges Ceremoniel erleiden. —

Freilich, freilich! Du treuer Freund, wir werden unsere Feierkleider wohl wenig ablegen können! rief Jener freudig und umarmte den jungen Ritter. —

Und wie, mein Prinz, fragte ihn dieser voll Erstaunen, soll ich Eure Rede für den Ausdruck von Freude halten? Oder habt Ihr Euch vorgenommen, mit mir Euren Spott zu treiben? Ihr habt mir ja so oft gestanden, wie Ihr nichts mehr haßtet, als solche Feierlichkeiten! —

Statella, meinst Du denn, daß ich es wagen würde, irgend Jemandem, außer Dir, meine unendliche Freude mitzutheilen? — Nein, nein, ich kann auch Dich jetzt noch nicht mit in mein Geheimniß ziehen, das nur einzig und allein mir gehört, mir gehören darf. Ach, Du lieber Freund,

zürne mir nicht darüber, und klage mich nicht an, als ob ich kein gutes Vertrauen zu Dir hätte! — Weiß ich doch selbst kaum, daß ich ein süßes, liebes Geheimniß zu bewahren habe; und außer mir, glaube es, ahnet es Niemand auf der ganzen weiten Welt. —

Vertraulich schüttelte der junge Ritter Statella dem hohen Fürstensohne die starke Rechte, heftete sein großes treues Auge auf das wild umherschweifende des Jünglings, und antwortete: Nein, mein Prinz, ich bin nicht ungehalten darüber; ich ehre und schätze vielmehr Euer feines Gefühl für die Heiligkeit Eures Geheimnisses. Bewahret es treu in Eurem treuen Herzen. —

O Statella, auch jetzt verstehest Du so ganz wieder, was ich nur wagte, mit den allerfeinsten Saiten zu berühren. Immer mehr wird mir die feste Gewißheit, wie unentbehrlich Du mir, wie Du ganz für mich geschaffen bist! — Doch komm und begleite mich zu unserm lieben Johann Friedrich von Sachsen; ich habe es ihm zugesagt, in der Stechbahn einige Lanzen mit ihm zu brechen, und auch schon meine Ritter und Knechte, ehe Du kamst, vorausgesendet. —

Ich stehe ganz zu Eurem Befehle; nur muß ich Euch ersuchen, mein Prinz, mir einen tüchtigen Stechkoller und eine Pickelhaube von Euch

zu leihen; denn es möchte dem Churfürsten gefallen, mich zu einem Rennen aufzufordern! —

Und beide Jünglinge waffneten sich selbst unter traulichem Gespräche, und stiegen dann in den Schloßhof hinunter, wo die Diener des Prinzen die ungeduldig umherdrängenden Rosse an den Zügeln hielten. —

Aber, mein Prinz, Ihr reitet ja Euren milchweißen edlen Araber, den Ihr erbeutetet, als Ihr dem Türkenbassa in sein dickbeturbantes Haupt so viel Sonnenlicht hineinbrachtet, daß er wohl schwerlich seinen Weg zur Unterwelt im Finstern angetreten haben wird. Das zarte Thier möchte doch wohl zu schwach seyn, einen Stoß Johann Friedrichs auszuhalten! — sagte der Ritter Statella, indem er einen starken Turnierhengst bestieg. —

Du weißt es ja, Statella, antwortete der Erzherzog Ferdinand, daß ich das flügelschnelle Roß viel zu lieb habe, als daß ich es in der Stechbahn lahm rennen ließe. Nein, mein lieber Schimmel, der so sanft ist und so leicht geht, daß ihn die schüchternste Jungfrau reiten könnte, soll mich nur bis zu dem Churfürsten hinüber tragen; mein Turnierhengst ist schon vorausgesendet. —

Und mit einigem Wohlgefallen klopfte er das feine Sammetfell des zarten, schlank gewachsenen

Thieres, das, die milde Hand seines Gebieters erkennend, ihn mit den klugen Augen erst eine Weile ansah, dann den Kopf mit den scharfkantigen Zügen wie liebkosend auf seine Schulter legte und laut wieherte. Und als jetzt der Prinz seine bisherige Stellung verließ und Anstalt machte, sich in den Sattel zu heben, indem er leicht mit der Linken die Zügel und Mähnen faßte; da dehnte sich das fromme Pferd freiwillig, und stand so kunstgerecht und zum Aufsitzen gestreckt, als ob nur eben die Künste eines Stallmeisters es dahin gebracht hätten. —

Jetzt sage einmal selbst, Statella, muß man solch einem frommen und klugen Thiere nicht von ganzem Herzen gut seyn, dem nichts als der menschliche Verstand zu fehlen scheint? — Ja, ja, mein lieber Schimmel, du bist mir ein unersetzliches Gut! —

Und kaum saß der junge Reiter auf dem Rükken des schlank gebaueten Pferdes, als es auch in den zierlichsten Sätzen, mit den schnellen Füßen kaum den Boden berührend, feurig über den Weinmarkt hinwegtanzte, und vor dem Hause, in welchem der Churfürst Johann Friedrich wohnte, auf leisem Wink seines Reiters parirte. —

Nun, habe ich nicht recht, Statella, wenn ich behaupte, daß alle Pferde meines Marstalles zusammen, selbst meinen wilden Andalusier nicht

ausgenommen, der mir doch so sehr theuer ist, nicht so viel werth sind, als dieser mein lieber Berberschimmel? sagte freudig der Prinz, indem er, ohne die breiten, halbmondförmigen Bügel zu gebrauchen, aus dem mit hohen Lehnen eingefaßten Türkensattel so leicht und flink heraussprang, daß man kaum ein unvermeidliches Klirren der langhälsigen Stahlsporen verspürte. —

Ach ja, mein Prinz, darinnen habt Ihr wohl vollkommen recht, daß es das schönste und flüchtigste Pferd ist, welches ich in meinem Leben gesehen habe; allein, wenn ich Euch so auf dem feurigen Berber dahinfliegen sehe, weiß ich immer nicht, ob ich mehr Eure vollendete Reitkunst oder das Roß bewundern soll. Am Ende denke ich wohl auch, daß Roß und Reiter ganz für einander geschaffen sind. Und das gebe ich Euch auch jetzt wieder zur Antwort. —

Statella, ist das die Sprache eines aufrichtigen Freundes? Und verfällst Du nicht auch in das gewöhnliche Laster unserer Umgebung, in das der Schmeichelei? —

Diese Sprache, die mir bisher fremd gewesen ist, antwortete Jener schwer beleidigt, müßte ich unter den Streichen der Sachsen, oder mit Euch zugleich im letzten Türkenzuge gelernt haben, in welchem Ihr mir das Leben rettetet! Doch es ist gut, mein Prinz; wenn Ihr mich also verkennet,

wird es wohl besser seyn, wir scheiden. Lebet wohl! — Und er wollte eben sein Pferd wenden und abreiten, da ertönte die Stimme des Churfürsten Johann Friedrich laut aus den Schranken heraus, von wo aus er die Harrenden gewahrte: Ei, ei, mein lieber Erzherzog, Ihr laßt heute gewaltig lange auf Euch warten; wir hätten schon einige Lanzen können gebrochen haben!

Freilich, freilich, mein edler Churfürst! rief in der fröhlichsten Laune der Prinz; doch dieses Mal macht es mit Diesem hier aus an mir liegt die Schuld nicht! —

Ehrerbietig begrüßte der Ritter Statella den Churfürsten; doch der änderte die fröhliche Stimmung seines Gemüthes nicht, sondern fuhr zu scherzen fort, daß auch bald der junge Ritter die düstre Stimmung vergaß, und von Herzen die Freude der Fürsten theilte. —

Ein laut schmetternder Trompetengruß schallte ihnen, als sie sich der Stechbahn näherten, aus den Schranken entgegen, und laut wieherten in das fröhliche Geschmetter die kampflustigen Rosse, daß sie kaum die Knechte an den Zügeln zu halten vermochten, während in feierlicher soldatischer Stellung, in geordneter Reihe, regungslos, gleich ehernen Kolossen, die Ritter beider Fürsten ihre Gebieter salutirten. —

Halloh, halloh, mein Prinz! rief mit dem Ungestüm eines ungeduldigen Jünglings der dicke Churfürst; laßt uns unsere Turniergäule besteigen und sehen, wer am festesten sitzt! — Und er stülpte eine Pickelhaube über den Kopf, und wischte sich von dem braunen, narbenvollen Gesichte den Schweiß. Doch da er sah, wie der Erzherzog Ferdinand seinen Schimmel wieder bestieg, und zwar in die Schranken einritt, doch noch immer nicht Anstalt machte, das Rennen zu beginnen, sondern vielmehr fortfuhr, seinen schönen flüchtigen Berber mit unnachahmlicher Kunst zu tummeln, da fing der Churfürst an, etwas ungeduldig zu werden, und unterließ es nicht, seinen Gegner nochmals an das Beginnen des Kampfes zu mahnen. Doch der schien kaum die Ungeduld Johann Friedrichs zu bemerken; ein glückliches Ohngefähr hatte ihm gewahren lassen, wie aus hohem gothischen Bogenfenster, hinter einer Flur der schönsten, duftendsten Blumen Welschlands, zwei leuchtende Augensterne hervorblitzten, und wie ein wallendes Lockenhäuptlein freundlich sich hier und dorthin wendete, und unbewußt seiner selbst in unendlicher Pracht die duftenden Kinder der Flora, welche es neidisch zu verbergen sich bemühten, bei Weitem überstrahlte. Einen brennenden Gluthblick warf der goldlockige Fürstensohn hin nach der Gegend; die

fröhlichste, regste Stimmung bemächtigte sich seiner, denn er bildete sich ein, als ob nur die Augensterne jener lieblichen Jungfrau auf ihm ruhen könnten. Und ohne daß er es selbst recht wußte, wie es geschah, begann er mit aller seiner erlernten Reitkunst in der sandbestreueten Bahn auf die wildeste Weise seinen feurigen Türkenschimmel zu tummeln, daß dieser oft die gewaltigsten Sprünge machen, und daß selbst der Churfürst, staunend ob solcher unerhörten Reitkunst, seine Ungeduld nach und nach gänzlich vergaß, und nur mit dem innigsten Vergnügen dem kräftigen Jünglinge zusah, wie er die schweren Uebergänge glücklich vollendete. Und als jetzt eben der Prinz das keuchende Thier ein wenig verschnaufen ließ, trat er heran und sprach in der fröhlichsten Stimmung: Das muß ich gestehen, mein lieber Ferdinand, einen gewandteren Reiter als Euch, habe ich nicht gesehen! Ich bin doch auch in meiner Jugend ein toller Bursch und vorzüglich ein wilder Reiter gewesen, aber so gewaltig habe ich meinen Gaul nie tummeln können. Da ist es freilich kein Wunder, daß Ihr immer so scharf rennet, da Ihr Euer Roß so sehr in der Gewalt habt! —

Freudig leuchteten die hellen Augen des schlanken Jünglings, und schweiften oft hin nach dem Blumenbeete, wo die schönste Jungfrau lauschend

ihr wallendes Lockenhaupt in die frischgrünen Blätter und Zweige verhüllte. —

Noch eine einzige Lektion, mein lieber Churfürst, und dann stehe ich Euch zu Diensten, antwortete der glückliche Ferdinand, indem er in künstlichem Galoppschlage die Bahn umkreiste.

Euch sähe ich wohl noch länger mit Vergnügen zu, rief dieser dem Dahinsprengenden nach, und stützte sich wieder auf die starke Turnierlanze.

Und als jetzt der Prinz die Stechbahn wieder umritten hatte, rief er: Schaut auf, mein lieber Churfürst! und plötzlich stand das gehorsame Thier; dann auf einen Druck seines Reiters warf es sich auf die Vorderfüße nieder, als ob es Jemanden begrüßen wollte, und sprang mit einem gewaltigen Satze wieder in die Höhe. —

Allerdings sollte dies ein Gruß seyn, und es schien, als ob er auch von der lauschenden Jungfrau bemerkt worden wäre; denn der Jüngling gewahrte es deutlich, wie die dichtbelaubten Blumenstöcke im Erkerfenster näher an einander rückten, wahrscheinlich um einen sicherern Schlupfwinkel abzugeben. —

Wem sollte denn eigentlich dieses Kunststückchen gelten? fragte Johann Friedrich. Ueberdies kommt es mir vor, als ob Eure Augen schon seit längerer Zeit umherschweiften, als suchten sie

Jemanden; ha, ha, ha! — Ihr könnet doch Euer heißes Blut nicht verläugnen! —

Wem dieser Gruß gelten sollte? Wem anders, als Euch, mein lieber Churfürst! —

Ich will es auf Treu und Glauben hinnehmen, meinte dieser, aber da hättet Ihr mir doch nicht den Rücken zukehren sollen! —

Mein Schimmel war in der Hitze zu weit vorgegangen, verbesserte der Prinz.

Ah so! rief Johann Friedrich; doch nun zu unserm lieben Rennen!

Der Prinz Ferdinand war von seinem schweißbedeckten Berber gestiegen, und harrete auf seinen Turnierhengst, der schnaubend und steigend eben an der Hand seines Knappen einherbrauste.

Das soll ein herrliches Rennen werden, rief fröhlich der Churfürst; und laut schmetternd ertönten die Trompeten, gleichsam die Kämpfer herausfordernd zu dem männlichen Spiele, und gar bald umkreiste hoch zu Roß der jugendliche Reiter die Schranken in wildem Galopp, so daß oft die scharfzackigen Sporen tief in die Flanken des Hengstes sich bohrten, der dann schäumend umhersetzte, bis er dem Zügel und dem Schenkel seines Gebieters wieder gehorchen mußte. —

Er muß erst seinen Reiter kennen lernen, mein lieber Churfürst, meinte der Prinz, auf daß er nicht wieder so ungezogen wird, wie das letzte

Mal, wo Ihr mich so gewaltig in den Sand setztet! —

Ja, ja, lachte dieser, daran war lediglich Euer ungestümer Andalusier schuld, der gerade beim Zusammenrennen auf die Seite prallte, daß ich Euch gemächlich in der Flanke fassen konnte. —

Wiederum ertönten die kampfhauchenden Fanfaren der weithin tönenden Trompeten, und nachdem beide Kämpfer die gewaltigen Lanzen ergriffen, galoppirten sie, einander freundlich grüßend, auf ihre Plätze.

Der Herold gab das Zeichen zum Beginnen des Kampfes, und kaum waren die ersten Töne der Trompete erklungen, als auch mit Blitzesschnelle die Kämpfer von ihren Plätzen sprengten, und in der Mitte der Bahn hart an einander trafen. Doch weit über die Schranken hinaus flogen die Splitter der auf den Brustharnischen zerschellten Lanzen, und Beide brausten an einander vorbei und sahen sich dann neugierig um, ob keiner im Sattel gewankt. —

Ein tausendstimmiger Bravoruf der Zuschauer, von Trompetengeschmetter und Paukendonner begleitet, durchtobte die Lüfte, und freundlich begrüßte Johann Friedrich den Prinzen, und rief zu ihm hinüber: Das nenn' ich brav gesessen! — Und als Beide darauf sich frische Lanzen hatten reichen lassen, rannten sie von Neuem auf das

Zeichen der Trompeten gegen einander, doch dieses Mal mit glücklicherem Erfolge für den Prinzen Ferdinand; denn das Roß Johann Friedrichs wurde durch die Heftigkeit des Stoßes so arg auf die Gruppe gesetzt, daß es selbst seinen Reiter bügellos machte. Doch alles dieses konnte nur von augenblicklicher Dauer seyn; mit Kraft riß der Churfürst das zusammengestauchte Thier in die Höhe, und im aufwallenden Zorne rannte er ihm die Sporen so heftig in die Seiten, daß es mit einem Satze aufsprang und kampffertig wieder dastand. —

Ich erkenne mich für besiegt! rief der Churfürst dem Prinzen zu. Mir ist es wie neulich Euch ergangen; auch mein Pferd trug die Schuld. — Nun mögen unsere Ritter gegen einander ihr Heil versuchen, wenn es Euch recht ist. — Bei den letzten Worten hatten sich die beiden Kämpfer einander genähert, und nachdem sie sich tüchtig die stahlbedeckten Hände geschüttelt, stiegen sie ab von den schnaubenden Hengsten, die Beobachter des Kampfes abzugeben. —

Und als Beide nun unter traulichem Gespräche auf und nieder gingen, da schauete sehnsüchtig der glühende Jüngling hinauf nach der duftenden Blumenflur, wo er noch immer die schöne Jungfrau lauschend vermuthete, und — gleich zwei sengenden Blitzen begegneten sich ihre Au-

gen, daß Beide über das plötzliche Zusammentreffen errötheten und anderwärts hinblickten. Doch, als nun der goldlockige Königssohn wieder emporsah, wo das liebreizende Engelsantlitz ihm erschienen, gewahrte er nichts, als die leere Stelle. Die schöne Lauscherin hatte ihren Platz verlassen, und blieb für die Augen des Jünglings verschwunden. —

Da bedünkte es ihm, als wolle es auch ihm nicht mehr hier gefallen, deßhalb gab er mit Freuden seine Zustimmung, als der Churfürst das Zeichen zur Beendigung des Rennens zu geben wünschte. —

Und als er schon wieder einen frischen Gaul zum Abreiten bestiegen hatte, rief ihm der lustige Churfürst noch zu: Was Euch aber so mit einem Male die Freude verdorben hat, mein lieber Ferdinand, möchte ich doch wissen! Ha, ha, ha! —

Ihr thut mir Unrecht, sagte der erglühende Jüngling und sprengte rasch über den Hof hinweg, um die aufsteigende Röthe seines Gesichtes nicht bemerken zu lassen. —

Viertes Kapitel.

Hauchende Weste flüstern in den Blättern,
Froher Bienengesang durchsummet die Lüfte,
Heil'ge Wonne tönet der nahen Quelle
Silbergeriesel.

v. Wedig.

In der fruchtbarsten und angenehmsten Gegend, rings um Augsburg herum, in dem Winkel, welchen die beiden Flüsse, Lech und Wertach, durch ihren Zusammenfluß bilden, war ein höchst angenehmer Lustgarten zu erschauen, der sich schon aus der Ferne auf eine ergötzliche Weise dem Auge der Vorüberwandelnden darstellte. Der gegenwärtige Besitzer desselben, der reiche Patrizier Franz Welser, von welchem selbst der Kaiser Karl zu sagen pflegte, daß er den unermeßlichen Kronschatz Frankreichs gleich baar zu bezahlen vermöchte, hatte nichts unterlassen, was nur zur Verschönerung desselben beitragen konnte. Die seltensten Blumen und Gewächse aus allen Theilen der Welt wurden hier gepflegt, und es mußte dem Beschauenden be-

dünken, bald als befände er sich in dem liebe-hauchenden Welschlande, oder in den blühenden Gefilden Spaniens oder Amerika's; bald mußte er sich in das ernste Norden versetzt glauben, wenn ihn plötzlich ein heiliges Dunkel gigantischer Eichenbäume überraschte, das durch künstliche Felsen, über welche hinweg reißende Waldbäche sich ergossen, nur mehr an Wahrscheinlichkeit erhielt. — Ueberall, wohin das Auge nur schauen mochte, zeigte sich Lieblichkeit; selbst die kristallenen Strahlen der rauschenden Springbrunnen waren auf eine künstliche Weise geleitet worden, eine höchst angenehme und kühle Grotte zu bilden, indem die aus carischem Marmor reizend gebildete Thetis sich von einem Heere scherzender Delphine umgeben sah, die die gewaltig aufsteigenden Strahlen in solch einem künstlichen Bogen emporwarfen, daß sie eine kühlende Rotunde bildeten, an deren Seitengewänden weiche Polster zum Ausruhen angebracht waren. In diesen lieblichen Aufenthalt konnte man bloß von einer einzigen Seite gelangen, deren Zugang durch den Druck einer verborgenen Feder bewerkstelligt wurde, welche vermöge ihrer Kraft die steigenden Strahlen einiger Meerunholde verstopfte und zugleich über das Marmorbassin aus der Tiefe des Wassers heraus ein Brückchen hervorschnellte, auf welchem man sicher hinübergelangen konnte. In die Nähe die-

ses kühlenden Aufenthaltes waren die duftendsten Blumen gepflanzt, so daß die Luft von angenehmen Wohlgerüchen gewürzt war. —

In diesem so prächtigen Lustgarten wandelte die schöne Tochter des Besitzers, des stolzen Patriziers Franz Welser, Philippine. Der vollendetste Körperbau, wie ihn nur irgend die kühnste Phantasie des schwärmenden Künstlers zu erdenken vermag, zierte diese aufblühende Jungfrau, auf deren himmlisch schönem Antlitze in sanftem Wettstreite die Rosen und Lilien begriffen waren, während um dieses blühende Bereich und über den blendenden Nacken in üppiger Fülle eine dunkle Lockenpracht sich ergoß. Allein, gleich zwei freundlich blinkenden Sternchen am azurnen Himmelsgewölbe, leuchteten die hellen Aeuglein und verkündeten den seligen Himmelsfrieden des reinen Gemüths. — In unschuldiger, kindlicher Freude hüpfte sie in diesem paradiesischen Aufenthalte umher, und als sie eben einen hochgewölbten Buchengang betrat, dessen geheimnißvolles Dunkel sie traulich umfing, nahm sie eine Mandoline, welche sie um den blendend weißen Nacken geschlungen, und ließ sich auf einer weichen Moosbank nieder, indem prüfend die zarten Finger die hallenden Saiten durchrauschten. Und als nun dieses anmuthige Kosen mit dem tönenden Instrumente eine Weile gewährt, änderte sie plötz-

lich die Tonart, und erhob ihr reines Silberstimmchen dazu, indem sie eine jener Balladen sang, welche die Orden damaliger Meistersänger hervorbrachten. —

Da kam um dieselbe Zeit, als die schöne Philippine sich im väterlichen Garten ein wenig zur Kurzweil erging, ein Reiterpaar in vertraulichem Gespräche die Straße daher, während ihnen in einiger Entfernung Diener, in bunten Kleidern mit goldenen Tressen, nachfolgten. Der eine war der hochschlanke Königssohn, der Erzherzog Ferdinand, und der andere sein treuer Freund und steter Begleiter, der junge Ritter Statella. Der Königssohn führte eben das Wort und sagte: Da ich mein Verräther selbst gewesen, lieber Statella, siehe, so will ich Dir es nur gestehen, wie unendlich ich in die Tochter jenes Patriziers entbrannt bin, die mich durch ihre ganz außerordentliche Schönheit auf solche Weise an sich gefesselt, daß es mir um so wunderbarer erscheint, da Du wohl weißt, wie ich bisher alle die süßen Rosenbanden der Liebe verlacht habe, und wie auch nicht eine Jungfrau der Erde behaupten konnte, jemals mein Herz besessen zu haben.

Das glaube ich Euch Alles, mein Prinz; doch saget mir nur, ob Ihr mit diesem schönen Mädchen schon einmal gesprochen habt, von welcher ganz Augsburg sowohl wegen ihrer Bescheiden-

heit, als auch wegen ihrer unaussprechlichen Schönheit, bezaubert ist. —

Ja, wäre mir dieses gelungen, mein treuer Freund, dann wollte ich wohl hoch aufjauchzen; so aber habe ich sie blos von ferne an ihrem Fenster gesehen, wenn ich über den alten Neumarkt hinritt; ja, und ich glaube, daß sie auch nicht im Entferntesten ahndet, welche glühende Gefühle diese Brust für sie verbirgt; denn wenn ich sie grüßte, dankte sie mir zwar immer freundlich, doch so, daß ich auch nicht aus dem Geringsten abnehmen könnte, sie wäre mir gewogen. —

Ja, ja, lieber Prinz, da seyd Ihr in der That zu bedauern; wenn nur wenigstens die schöne Patrizierstochter Eure Gefühle theilte, so würde sich wohl auch das Uebrige finden. —

Unter solchem Gespräche waren die beiden Jünglinge bis an den blühenden Lustgarten des Franz Welser gekommen, in welchem noch immer die schöne Philippine sich aufhielt, auf der weichen Moosbank in dem lauschigen Buchengange sich niedergelassen und das niedliche Lockenköpfchen auf die kleine weiße Hand mit den Rosengrübchen gestützt hatte, während ruhig die Mandoline neben ihr lag, die eben nur erst das Silberstimmchen ihrer Besitzerin begleitet hatte. —

Voll Erstaunen hielten die beiden Reiter ihre Rosse an, und bewunderten den künstlich und

sorgsam gepflegten Garten. — Wem mag wohl dieser Garten gehören? fragte endlich der Prinz. —

Das kann ich Euch doch nicht sagen, versetzte Statella, jedoch glaube ich, daß, nach den seltenen Gewächsen zu schließen, welche überall zu erschauen sind, er blos den reichen Patriziern, entweder den Fuggern, oder den Welsern gehören kann. Denn nur die können solch einen unerhörten Aufwand machen! —

Der Prinz überhörte die letzten Worte ganz; denn als sein Statella den Namen Welser genannt hatte, war es ihm, als ob eine elektrische Kraft seinen Körper durchschüttelt hätte. Er sann ein Weilchen nach, dann sagte er schnell zu seinem Begleiter: Laß uns von den Pferden steigen, Statella, und diesen schönen Garten durchgehen! —

Ganz nach Eurem Befehle, mein Prinz! antwortete ihm dieser, indem ein kleines Lächeln seinen Mund verzog, und stieg vom Pferde, das er den heraneilenden Dienern übergab. —

Und als nun Beide den prächtigen Garten betreten hatten, und wirklich vermeinten, das Paradies müsse auf die Erde versetzt worden seyn, da schweiften die Augen des Königssohnes weit über die zierlichen und mannichfaltigen Blumen, die auf den unzähligen Beeten standen, hinaus, gleich als suchten sie Jemanden recht sehnsüchtig,

während Statella ihm gern gewähren ließ, und die edlen Gewächse und Kräuter, die in allen Farben erglänzten, mit stiller, inniger Freude bewunderte. Ein herbeigerufener Gartenarbeiter bestätigte des Statella Meinung, daß nämlich dieser Garten der Welserischen Familie gehöre. Jetzt war nichts vermögend, die Ungeduld Prinz Ferdinand's zu zügeln, den Garten in allen Richtungen zu durchschweifen. —

Willig folgte ihm sein treuer Statella, wenn er auch manchmal an künstlichen Marmorsteingebilden oder an ausländischen Baumgruppen verweilt wäre, um die Gegenstände mit prüfendem Auge zu mustern. Als sie aber so eben an ein Blumenbeet kamen, welches von kleinen blauen und etwas höher geschoßten goldgelben Blümchen, die Sterngebilde des Himmels darstellte, da bat Statella den ungestümen Königssohn, bei diesem Kunstwerke des Gärtners zu verweilen. — Der aber antwortete ihm: Lieber Freund, dort vorn, an dem großen Gebäude, treffen wir uns wieder! und entfernte sich auch schon mit beflügelten Schritten. —

Ganz nach Eurer Willkühr, mein Prinz! antwortete Statella und beschauete nunmehr mit Muße die Schönheiten des Gartens. Der Prinz Ferdinand aber eilte mit Hast dem nahen Buchengange zu, nach welchen ihn eine ihm uner=

klärliche Sehnsucht zog, die durch Lautentöne angespornt wurde, welche durch die ruhige Luft bis zu ihm hinschallten. — Und kaum drang sein wild umherschweifender Blick in das lauschige Blätterdunkel, als auch gleich ein Ausruf freudigen Schreckens seinen Lippen entfuhr und es verkündete, daß er die schöne Jungfrau erkannt habe, welche darinnen verweilte. In wenigen Augenblicken stand er vor ihr, die in gewaltiger Bestürzung versuchte, ihren Platz zu verlassen, allein kraftlos wieder in die weiche Moosbank zurücksank, indem alle Rosen aus dem blühenden Gesichte verschwunden waren, und eine unbeschreibliche Lilienpracht darinnen zurückgelassen hatten. Auf den ersten Blick hatte sie den Herannahenden erkannt; zudem verriethen ja das funkelnde Juwelenkleinod auf dem hochgefiederten Barett und der reiche goldgestickte Hermelinmantel deutlich den Fürstensohn. Mit der größten Courtoisie nahete er sich ihr, ergriff ihr weiches Händchen mit den Rosengrübchen, und nachdem er es ehrfurchtsvoll an seinen Mund geführt und einen Gluthblick in ihr strahlendes Auge geworfen, begann er mit der zärtlichsten Stimme: Entschuldigt ja, schönste Jungfrau, den Ungestüm des liebenden Jünglings, und wendet Euren Blick nicht ab von mir, zum Zeichen, daß Ihr mir nicht zürnet! — Ach, wie habe ich nach diesem

Augenblicke mich gesehnt, wo ich Euch einmal würde sprechen können, ohne Zeugen, um Euch zu gestehen, in wie unendlicher Liebe diese Brust für Euch schlägt, und für Euch von der ersten Minute an geschlagen hat, da ich so glücklich war, Euch zu erblicken. — Wendet Euch nicht von mir, Schönste Eures Geschlechts, und seyd es versichert, daß ich Euch die aufrichtigsten Gefühle meines Herzens bekannt habe; daß ich sicher unglücklich seyn werde, wenn ich durch dieses freie Bekenntniß Euern Unwillen erregt haben sollte. —

Und er hatte bei den letzten Worten ihr weiches, schwanenweißes Händchen ergriffen und sah ihr in das Auge, ihren Ausspruch zu erwarten. Doch als sie nichts erwiederte, sondern vielmehr aufgestanden war, und das Gesicht abgewendet von dem Flehenden, sich entfernen wollte, begann er mit fast verzweiflungsvoller Stimme: Schönste Philippine, ich bitte Euch um des Himmels willen, verlaßt mich nicht also! Gebt mir wenigstens die Versicherung, daß Ihr nicht auf mich zürnet, daß Ihr verzeihen wollet das freie Geständniß des liebeberauschten Jünglings! —

Da begann das melodischeste Stimmchen, welches er in seinem Leben gehört: Ich zürne Euch nicht! Doch, wenn es wahr ist, daß Ihr mich liebt, so meidet diesen Ort, und versuchet es nie

wieder, mit mir zu sprechen, sondern denkt an die Sitte und Ehre einer untadelichen Jungfrau! —

Da drückte schnell der liebende Jüngling die Hand der blühenden Philippine an seine Lippen und rief: Ihr habt mir verziehen? O himmlische Mächte, so seyd gelobt! Doch, wollet Ihr mein Glück vollenden, schöne Geliebte, o so nehmet zum Zeichen Eurer Verzeihung hier dieses Ringelein, und traget es zu meiner Erinnerung! —

Und ein Juwelenkleinod blitzte in seiner Hand, das er sich bemühete, ihr an ein Fingerchen zu stecken; doch mit fester Stimme antwortete sie ihm: Nein, mein Prinz, ich will kein Angedenken an diese Stunde; ich will mich vielmehr bemühen, sie ganz aus meinem Gedächtnisse zu verlöschen. Lebet wohl, doch seyd meiner Verzeihung versichert! —

Und sie wendete sich schnell um, und ging mit leichten, leisen Schritten nach dem Wohngebäude zu, in welchem sie bald verschwand. —

Da stand der arme Königssohn und schauete betrübt der reizenden Erscheinung nach. — Hätte er nicht eben noch die geliebte Jungfrau dahineilen gesehen, ihm wäre der ganze Vorgang als ein Traum erschienen. Als sie nun aber seinen Blicken entschwunden war, da brachte er unter

tiefen Seufzern die Worte hervor: O Philippine! kenntest du meine glühende, unaussprechliche Liebe zu dir, du würdest mich nicht so hart behandelt haben! Und doch muß ich dich nur um so heftiger lieben, du unaussprechlich reizendes Mädchen! —

Und gleich einem Träumenden schwankte er aus dem Buchengange hinaus, den er mit so süßen, hoffnungsvollen Bildern betreten. Er gewahrte in der Ferne seinen Statella, der im Bewundern der Naturschönheiten vertieft, ihn gar nicht bemerkte. Er ging auf ihn zu und sagte: Komm, Statella, diesen Garten dürfen wir nun schon nicht wieder betreten! Und als Jener ihn theilnehmend fragen wollte, antwortete er: Ach, laß mich schweigen, und frage mich nicht um mein Geheimniß, das tief in meiner Brust ruhen muß von diesem Augenblicke an. —

Schweigend folgte ihm sein Freund aus dem Garten; er konnte es ahnen, was Jenen so betrübt hatte; doch, er schwieg, bestieg sein Pferd und trabte mit dem betrübten Freunde in die geräuschvolle Stadt zurück. —

Fünftes Kapitel.

Sag, daß wir stolz auf ihn noch sind,
Und daß wir's bleiben wollen,
Und daß ihm Kind und Kindes=Kind
Noch Blumen streuen sollen. —

Gleim.

Schon den ganzen Tag war vor der kaiserlichen Burg auf dem Weinmarkte zu Augsburg ein ungemein geschäftiges Leben und Treiben gewesen. Zimmer= und Werkleute waren bemüht, an dem sogenannten Tanzhause, gerade dem Hause des reichen Patriziers Franz Welser gegenüber, in welchem der gefangene Churfürst Friedrich von Sachsen wohnte, eine Schaubühne zu errichten, während öfters mehrere Fähnlein blank gerüsteter Fußknechte schweigend und zu einem Tempo schwer auftretend sich fürder bewegten, um die in den Straßen neugierig umherstehende Volksmasse zu zerstreuen. Ueberhaupt zeigte es sich sowohl unter den Bürgersleuten, als auch in den Herbergen der Soldaten, daß eine ganz besondere Feier=

lichkeit ihnen bevorstehe; denn die Ersteren hatten ihre Werkstätten und Kaufläden verlassen und ihre Feierkleider angelegt, und schwärmten in den Gasthäusern und auf den Straßen fröhlich umher, während die Letzteren schon seit frühem Tage bemüht waren, mit großem Eifer all ihr Gewaffen und Rüstzeug zu putzen und zu poliren. Unter solchen Anstalten war schon die größere Hälfte des Tages verstrichen, und in dieser Zeit hatten die Werkleute und Tapezierer auch die hoch erhabene geräumige Schaubühne errichtet und ausgeschmückt, die zusammt der künstlich geschnitzten Treppe, mit prächtigen, von Gold und Silber durchwirkten Teppichen behangen und gepolstert war. Doch vor Allem hervor prangte der kaiserliche Thron, der unter einem purpurrothsammetnen, mit künstlichen goldgestickten Figuren gezierten Baldachin zu erschauen war, vor welchem ein gleiches viereckiges Kissen als Fußschemel lag. — Von den Thürmen der Stadt brummte dumpf die dritte Stunde, da strömten aus allen Straßen dichte Züge von Menschen auf dem Weinmarkte zusammen, während alle Fenster und Dächer der Häuser um selbigen herum, übervoll mit Zuschauern besetzt waren, welche erwartungsvolle Blicke auf die kaiserliche Burg und auf die prächtige Schaubühne mit dem goldenen Throne schweifen ließen; nach allen Straßen

zu dehnten sich von diesem Standpunkte aus lange Reihen von Fußknechten, mit gewichtigen Partisanen, die das heranströmende Volk auf beiden Seiten zurückdrängten, und auf diese Weise nach jeder Gegend hin Gassen bildeten, und genaue Sorge trugen, diese Anordnung aufrecht zu erhalten. —

Unter dem festlichen Geläute aller Glocken erschien endlich der Kaiser Karl V. in seinem höchsten kaiserlichen Schmucke, mit der am Werthe unschätzbaren Krone auf dem Haupte, umgeben von allen anwesenden Churfürsten, Fürsten, Grafen und Herren, begab sich zu Fuße nach der Bühne und setzte sich auf den prächtigen Thron unter den roth sammetnen, mit Gold gestickten Baldachin nieder; um ihn herum nahmen die übrigen Fürsten, die gleichfalls ihren höchsten Schmuck angelegt, ihre Plätze ein. —

Doch kaum hatte der Kaiser mit seinem Gefolge die Bühne betreten und sich niedergelassen, als auch sogleich, in schwarzen, rauhen Plüschsammet gekleidet und auf den Hüten anstatt der Federn kleine rothe Fähnlein mit dem Chur- und Fürstlich-Sächsischen Wappen, hundert Reiter, die an der Ecke der einen Straße gehalten, unter der Anführung des Ritters Christoph von Ragewitz, mit der Blutfahne, welche die weltliche Herrschaft über Leben und Tod anzeigen sollte,

in vollem Galopp anbrausten, und dann unter Trompeten- uud Paukenschalle dreimal um die Bühne ritten. Hierauf ordneten sie sich schnell im Angesichte des Kaisers und senkten zum Gruße tief ihre Lanzen, indem der Ritter Christoph von Ragewitz hervorsprengte, und mit lauter Schlachtstimme die Bühne hinaufrief: Ist es annoch der Wille und die hohe Gnade Ew. kaiserl. Majestät, den biedern Herzog, Moritz von Sachsen, für treu und redlich geleistete Dienste, mit dem Churhute feierlichst zu schmücken? —

Der Churfürst von Mainz, Sebastian von Heussenstamm, trat als Erzkanzler Germaniens hervor und antwortete im Namen des Kaisers: Se. Majestät, der Kaiser von Teutschland, Karl V., haben gnädigst erwogen, die Bitte des Herzogs Moritz von Sachsen zu erfüllen! — verbeugte sich dann tief gegen den Ritter und trat dann wieder an seinen vorigen Platz zurück. —

Im schärfsten Galopp sprengte hierauf der Ritter von Ragewitz fort, und erschien bald darauf unter dem lustigen Geschmetter der Trompeten und dem donnernden Toben der Heerpauker, mit dem Herzog Moritz von Sachsen, der seinen neuen Churschmuck vollständig angelegt, und fast am Ende des Marktes mit 150 Fürsten, Grafen, Rittern und Edelleuten gehalten, welche größtentheils schwarze sammetne, mit Gold gestickte Klei-

der trugen. Vor den Stufen der Bühne hielten sie ihre Rosse an, während der sie geleitende Ritter wieder zu seinem Fähnlein zurücksprengte. — Aus der Begleitung des jungen Sachsenhelden, Moritz, ritten hierauf drei Fürsten heraus, der Herzog Heinrich von Braunschweig, der Herzog Albert von Baiern und der Pfalzgraf Wolfgang beim Rhein zu Zweibrücken, schwangen sich an der Treppe der Bühne aus den Sätteln, und gingen hinauf vor den Thron des großen Kaisers. Nachdem sie durch dreimalige tiefe Verbeugung ihre Ehrfurcht zu erkennen gegeben hatten, ließen sie sich vor dem Throne auf die Kniee nieder, und der Herzog Heinrich von Braunschweig redete den Kaiser, nachdem er sein Haupt entblößt, folgendermaßen an:

Da die siegreichen und gerechten Waffen Ew. Kaiserlichen Majestät über den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen in offener, blutiger Feldschlacht bei Mühlberg den Sieg davon getragen, den widerspenstigen Gegner selbst in Ewr. Majestät Gewalt gebracht, den besiegten Fürsten aus seinen Würden und Reichsämtern entsetzt, die Lehn der Chur Sachsen aber und des Erzmarschallamtes dem edlen Herzog Moritz von Sachsen zusammt den Herrschaften, welche vormals dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich angehöret, gnädiglichst beschenket und diesen Tag anberaumet

haben, vor Ew. Kaiserlichen Majestät zu erscheinen und die Lehn darüber in Empfang zu nehmen, so ist derselbige Moritz von Sachsen gehorsamlich gekommen, und bittet nochmals unterthänigst: Ew. Kaiserliche Majestät wolle in Gnaden ihm die gesammte Lehn ertheilen, und verspricht dagegen: „Ein solches gegen die Gnade und Huld Ew. Kaiserlichen Majestät und gegen das heilige Römische Reich hinwiederum zu verdienen, und zu allem und jedem gehorsamlichen Dienste sich willig und bereit finden zu lassen.“ —

Der Kaiser winkte ein wenig mit der Hand, nachdem der Herzog von Braunschweig geendigt, den Knieenden zu, sich zu erheben, welche auch sogleich aufstanden, sich vor ihm hinstellten, und dann in geheimem Gespräche sich mit ihm weiter berathschlagten. Hierauf antwortete ihnen der Churfürst von Mainz, Sebastian von Heussenstamm, als Erzkanzler, auf ein Zeichen des Kaisers: Den guten Dienstleistungen, welche der Herzog Moritz von Sachsen Sr. Kaiserlichen Majestät und dem heiligen Römischen Reiche erwiesen, eingedenk, haben Se. Kaiserliche Majestät aus besonderer Gnade und Huld den Entschluß gefaßt: dem Bittenden dasjenige wiederfahren zu lassen, um welches er nachgesucht; wenn er in eigener Person erscheinen und seine Bitte nochmals wiederholen wolle. —

Die drei Fürsten verbeugten sich tief und begaben sich zu ihrem Gebieter zurück, der sie gesendet. Auf ein Zeichen des harrenden Moritz brachen alle seine Begleiter unter lautem Trompeten- und Paukenklange gegen die Bühne auf, stiegen von den Pferden und die Treppe hinan, und stellten sich zu zwei Seiten in gehöriger Ordnung auf.

Die Fürsten, welche die rechte Linie bildeten, waren der Herzog Heinrich von Braunschweig, mit der Churfahne; der Herzog Carl Victor von Braunschweig, mit der Fahne von Thüringen; der Graf Hans Heinrich von Leiningen, mit der Fahne von Magdeburg; der Graf von Gleichen, mit der Fahne der Grafschaft Brene, und der Graf Eck von Salm, mit der Fahne von Altenburg.

Die linke Linie bildeten: Der Herzog Philipp von Braunschweig, mit der Fahne des Herzogthums Sachsen; Graf Christoph Ernst zu Regenstein, mit der Fahne von Meißen; Graf Hans zu Ortenburg, mit der Fahne der Pfalz Sachsen; Graf Berthold von der Lippe, mit der Fahne der Herrschaft Pleißen, und Christoph von Ragewitz, mit der Blutfahne. —

Mit den drei schon genannten Fürsten, welche den neuen Churfürsten beim Kaiser angemeldet, kam endlich der junge Sachsenheld Moritz selbst,

beugte dreimal, so wie er die Bühne betreten, die Kniee, und ließ sich dann, selbst knieend, vor dem Kaiser nieder. — Der Herzog Heinrich von Braunschweig wiederholte hierauf die schon gethane Bitte, und nachdem solche der Churfürst von Mainz beantwortet, stand er auf, und kniete nun auf das mit Gold gestickte rothe Sammetkissen, das vor des Kaisers Füße gelegt war. Der Churfürst von Mainz eilte herbei, und legte dem Kaiser das in Purpursammet gebundene Evangelienbuch aufgeschlagen auf den Schooß, und las dem neuen Churfürsten den gewöhnlichen Eid vor, den dieser auch, die drei Finger der Rechten auf das Evangelium gelegt, mit lauter und vernehmlicher Stimme wörtlich nachsprach. — Nachdem diese feierliche Eidesleistung geschehen, nahm der Kaiser von dem Reichs-Erbmarschalle, Wulff von Pappenheim, das Schwerdt, und ließ dasselbe dem Churfürsten küssen, das er ihm dann zu eigen übergab und ihn auf diese Weise mit dem Erzmarschallamte belehnte. Darauf reichte er ihm auch nach und nach die neuen Lehnfahnen nebst der Blutfahne, und belehnete ihn dadurch mit allen Landen und Gerechtsamen, welche früher der Churfürst Johann Friedrich besessen. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit warf der Edle, Ferdinand von Schönberg, die Fahnen zur Bühne herunter unter das versammelte Volk, wel-

ches sie mit lautem Jubelgeschrei erhaschte und siegreich davon trug.

Und nun empfing der Churfürst Moritz von Sachsen sowohl von dem Kaiser, als auch von den Churfürsten, Fürsten und Edlen die herzlichsten Glückwünschungen, setzte sich auf den für ihn bestimmten Sessel zur Linken des Kaisers, und hörte es ruhig mit an, wie vier Herolde zu vier verschiedenen Seiten dem Volke seine neue Wahl und Belehnung als Churfürsten verkündeten. Ein tausendstimmiges: Lebehoch der biedere Sachse! schallte als Antwort zurück, und jetzt gab der Kaiser das Zeichen zum Aufbruche und daß die ganze Belehnung geendet sey. — Unter einem lustigen Marsche von Trompeten und Pauken schritt er dann, umgeben von allen versammelten Fürsten, die Bühne herab und in den kaiserlichen Palast zurück. —

Während dieses ganzen Vorganges schauete der seiner Aemter und Würden entsetzte und gefangene Churfürst, Johann Friedrich, gegenüber aus seinem Fenster, und zwar mit dem gleichgültigsten Gesichte, dieser ausgezeichneten Belehnung zu, und gab dem Herzog Alba, der auf seinem wilden schwarzen Hengste wie toll unter den Fußknechten herumsprengte, und zu öfteren Malen auf eine gar auffallende Weise zu ihm heraufgeblickt hatte, nicht die geringste Gelegenheit, seine

heimtückische Schadenfreude laut werden zu lassen. Nur dann erst, als die gefürsteten Herren von der Bühne herab und in die kaiserliche Burg gegangen, und er nun das jubelnde Jauchzen der heimziehenden Menschen hörte, da sagte er zu seinem treuen, 75jährigen Lukas Kranach, der in tiefer Betrübniß die ganze Zeit über in einem Winkel gesessen: Nun habe ich den Churhut verloren und mein Fürstenthum, aber — meinen Herrgott habe ich noch! — Und gieb Dich nur znfrieden, Du ehrlicher Kranach, Du weißt es ja, daß meine Glückseligkeit weder in diesem, noch in jenem Leben davon abhängt! — Bin ich auch nicht mehr Dein Churfürst, so bin ich doch Dein Johann Friedrich! —

Sechstes Kapitel.

Der Schäfer schmückte sich zum Tanz
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.

Goethe.

Das prächtige Bankett, welches der Kaiser Karl zu Ehren des neuen Churfürsten, Moritz von Sachsen, in dem kaiserlichen Palaste gegeben, hatte endlich seine Endschaft erreicht, und unter freundlichen und geselligen Gesprächen ergingen sich jetzt die gesättigten Gäste im hohen, geräumigen Saale, während ein Heer von dienenden Geistern geschäftig umherlief, und die gewaltigen Gold- und Silberaufsätze abtrug, welche den reichen Nachtisch enthalten hatten. Der kaiserliche Gastgeber hatte das Mahl im weitesten Umfange mit der unerhörtesten Pracht gegeben, welche solche Feste der Vorzeit nicht selten bezeichneten, und welche uns späteren Nachkommen nur als Stoff des Erstaunens dienen kann. Aus allen damals bekannten Theilen der Welt hatten die seltensten

Früchte die Tafel geziert, und noch erfüllten die Lüfte die zarten Wohlgerüche Indiens, welche man künstlicherweise in das Wachs und in die Dochte der Kerzen zu bringen gewußt hatte, und welche den Wand= und Kronleuchtern durch die hellen Flammen entströmten. —

Alle die gefürsteten Personen, Grafen, Ritter und Edle, welche zur festlichen Belehnung des Churfürsten Moritz gegenwärtig gewesen, waren auch Theilnehmer des prächtigen Banketts; und überdies hatte die Gnade des Kaisers die angesehensten Patrizierfamilien Augsburgs zu diesem Feste geladen, unter welchen eine der ersten und geachtetsten die der Welser war. — Auch unter den Frauen, was vielleicht selten der Fall seyn mag, herrschte eine Uebereinstimmung und eine Heiterkeit, daß man es kaum gewahren konnte, wer die Fürstin oder Edelfrau, wer die Ritter= oder Patriziertochter war. Alle Anwesende belebte nur ein Geist, der der Heiterkeit und des geselligen Vergnügens, wozu vielleicht das das Meiste beitragen mochte, daß sich der Kaiser und nächst ihm die höchsten Personen vertraulich, sowohl mit den Fürstinnen, als auch mit den nicht minder stolzen Patrizierinnen, unterhielten, und allen eine gleiche unpartheiische Aufmerksamkeit schenkten. Und als jetzt der Kaiser Karl am Arme seines Bruders langsam den Saal entlang ging,

und mit jenem einen freundlichen Gedankenwechsel pflegte, da bemerkte er, wie sein junger Neffe Ferdinand eine überaus schöne Jungfrau durch freundliches Gespräch zu unterhalten sich bemühte. Nach dem sittigen, milden Betragen dieser Jungfrau zu urtheilen, mußte sie die Tochter irgend eines der edelsten Fürsten seyn, und hierzu stimmten auch die seltenen und kostbaren Stoffe ihrer geschmackvollen Kleidung, welche überall mit Gold und edlen Gesteinen verziert war. Das schönste Madonnenantlitz, welches je auf Erden zu erschauen gewesen, umkränzte in üppiger Fülle eine dunkelwallende Lockenpracht, während in stiller Bescheidenheit die langen seidenen Wimpern die lieblichsten Augensterne bedeckten. Das dünne, zarte Gewebe eines reich gestickten Schleiers von ächten Brabanter Spitzen, der bis tief in den Rücken der Jungfrau hinabreichte, umgab das Lockenköpfchen und die schön gewachsene schlanke Gestalt wie mit einem flüchtigen Hauche, und mußte auf die Vermuthung führen, als sey diese Jungfrau ein heiliges Götterbild, das herniedergestiegen aus den himmlischen Regionen, um an den Freuden der Menschen sich zu ergötzen. Das schöne breitgeflochtene Haar war in ein goldenes Netz gewunden, welches die ganze Hinterhälfte des Hauptes einnahm. Aus den goldenen Ohrreifen hingen große orientalische Perlen herab,

und stimmten mit dem Halsbande überein, das aus gleichen Stücken zusammengefügt war. Das eng anschließende Leibchen war von schwerem seidenen Stoffe; die weiten Aermel aber strotzten von kostbarer Stickerei, Perlen und edlen Gesteinen, während die bauschigen Röcke in unzähligen Falten sich um die Hüften herum legten. —

Wer mag wohl die schöne Jungfrau seyn, Bruder Ferdinand, mit welcher Dein Sohn sich so eifrig unterredet? fragte in traulichem Tone der Kaiser seinen Bruder. Siehe nur, welche ungetheilte Aufmerksamkeit er ihr erweist, daß er sich so um gar nichts bekümmert, was um ihn herum vorgeht. —

Ich kann es Euch nicht sagen, antwortete dieser; doch die Dame, welche eben noch zu ihnen herantritt, ist die Gemahlin des Patriziers Franz Welser; so könnte sie ja wohl dessen Tochter seyn, welche in ganz Augsburg so gar hoch in Ehren steht, daß sie nur immer mit Freude und Stolz genannt wird. —

Das könnte wohl leichtlich der Fall seyn, meinte der Kaiser; und wenn die Augsburger die Patrizierstochter mit Stolz zu erwähnen pflegen, muß sie auch ohngefähr so aussehen. — Da kann ich es meinem Lieblinge freilich nicht verdenken, wenn er sich in der Nähe solch einer

Jungfrau von den belebenden Strahlen ihrer Aeuglein mächtig ergriffen fühlt. —

Lassen wir ihn gewähren! warf der gütige Vater hin, und uns zugleich unsrer glücklich verlebten Jugendjahre zu Madrid und Aranjuez erinnern, die in frischem Angedenken ewig mich umschweben. —

Ach, unser schönes Palais enchanté, das von den hüpfenden Wogen des Tajo umgaukelt, auch mir stets unvergeßlich bleiben wird! antwortete der Kaiser, während ein Seufzer seiner Brust entstieg.

Sie verloren sich bald darauf unter den dichten Gruppen der Umherwandelnden, indem sie nicht unterließen, bald auf die eine, bald auf die andere Seite huldreichst sich zu wenden, und sich bemüheten, das Vergnügen immer zwangloser, immer fröhlicher zu erregen. —

Ein Vorgefühl der reinsten Himmelsseligkeit empfand indessen der goldlockige Königssohn, der Erzherzog Ferdinand, in der Nähe der reizenden Philippine Welser. Es schien, als ob die leuchtenden Gluthblicke des Jünglings das zarte Gebäude der wonnigen Jungfrau verzehren wollten; er hoffte, die hoch aufgeregte Sehnsucht seiner tobenden Brust etwas zu besänftigen, wenn er in heiterem Gespräche sich mit ihr, die sein Herz mit so unauflöslichen Banden an sich gekettet

hatte, ruhig zu unterhalten suchte; allein, je länger er auf die klare Stirn, in die unschuldvollen, bescheidenen und so schönen dunklen Aeuglein schauete, welche fast immer die langen seidenen Wimpern theilweise bedeckten, so war es ihm, als ob ein wirbelnder Taumel seiner Sinne sich bemächtigte, als ob er vergehen sollte in namenloser Wehmuth als in der schönsten Stunde seines Lebens. —

Und wohl entging es der schönen Philippine nicht, mit wie unendlicher Liebe der blühende Königssohn in sie entbrannt war; wie schon seit langer Zeit er sich bemühet, nur einen Blick von ihr zu erhaschen; und wenn ihm dann dieses gelungen, hatte sie ja deutlich bemerkt, wie glücklich, wie zufrieden er sich gefühlt! — Und wohl regte sich dann ein leises Gefühl in der jungfräulichen Schwanenbrust für den schönen Jüngling, auf den, es konnte ihr ja nicht entgehen, so Vieler Augen mit stolzer Freude hangen blieben. Doch diese emporsteigende Gunst wußte sie dann immer recht glücklich wieder zu unterdrücken, wenn sie sich erinnerte, daß er ja Königssohn, und sie zwar aus einer alten, reichen, und, sie kannte ja die Gesinnungen ihrer Verwandten, stolzen Familie entsprossen, und daß eine zu gewaltige Kluft zwischen ihm und ihr sey, als daß sich

hoffen ließe, daß aus diesem Verhältnisse etwas Erfreuliches hervorgehen könnte. —

Und als auch jetzt wieder der Jüngling mit sich gekämpft hatte, von dieser schwindelnden Höhe der höchsten Seligkeit in ein ruhigeres Gleis zurückzukehren, und nun durch den Lauf des Gespräches immer mehr und mehr sich überzeugte, wie bei Weitem die inneren Vorzüge der Seele die äußeren Reize des Körpers übertrafen; wie so unendlich viele Tugenden im Grunde ihres Herzens verborgen lagen, da stürmte auch diese Ueberzeugung zu seiner entflammten Liebe, und schlug um so mächtiger empor, je mehr er sich bemühet hatte, diese Leidenschaft zu bekämpfen; da brach er, seiner sich selbst fast unbewußt, mit einem Male den Faden des Gesprächs ab, und in die Worte aus: O Philippine, wie unendlich, wie ohne Grenzen liebe ich Dich! Ich vermag es nicht länger, die gewaltige Leidenschaft in meiner Brust zurückzudrängen! Wenn ich Dich betrachte, die hohe reizende Gestalt, wenn ich Deine Stimme höre, die mir wie ein Zuruf aus den Himmelsgefilden ertönt, möchte ich vergehen vor namenlos peinigender Sehnsucht! Und wenn ich bebend schaue in Dein reines, unschuldstrahlendes Auge, das hinter den Wimpern hervor, wie der Sonne umwölktes Licht, das Leben in dem tiefen Schooße der Erde zu erwecken vermag, dann muß

auch ich mir seufzend gestehen, wie Dein Blick dies Herz entflammend getroffen! Ja, Philippine, Du mußt es erfahren, wie ich Dein stets in flammendheißer Sehnsucht gedacht habe, die das Mark meiner Seele zu verzehren droht! —

Um Gott, mein Prinz, rief bestürzt die zitternde Jungfrau, mäßigt Eure leidenschaftliche Sprache und bedenkt, daß tausend Augen diesen Saal in allen Richtungen durchkreuzen! — Und aus dem etwas tieferen Fenstervorsprunge, in welchem sie bis jetzt mit dem leidenschaftlichen Jünglinge gestanden, wollte sie eben hervor und unter die übrige Gesellschaft treten, als der Prinz ihre Hand faßte, und sie zu bleiben beschwor, indem er fortfuhr: Und Du wolltest mich wirklich unglücklich zurücklassen, Philippine? — Ha, wie wieder dieses Unwillens dunkler Purpur Dich mit einem unwiderstehlichen Reize verklärt! — O Philippine, wie schön bist Du! —

Da trat eben das besorgte Mütterlein Philippinens, welche von der Ferne aus mit ihren scharfen Augen wohl das leidenschaftliche Betragen des Prinzen gewahrt haben mochte, zu ihnen, und richtete sich mit freundlicher Anrede an den Jüngling: Aber, mein edler Prinz, ich habe Euch schon vorhin fragen wollen, wie hat es Euch denn eigentlich in unserem Gärtchen gefal-

len? Ich möchte den Ausspruch gern aus Euerm eigenen Munde vernehmen. —

Ein einziger Blick hatte ihr gezeigt, was sie von der Ferne aus beobachtet zu haben glaubte; doch, sie gab sich Mühe, ihre Entdeckung nicht merken zu lassen. —

Anfänglich machten diese Worte den Jüngling etwas bestürzt; daß er daselbst gewesen, konnte ihr Niemand anders, als Philippine selbst, gesagt haben, und er wußte ja nicht, ob sie auch mehr noch, als dieses blos, ihr erzählt hatte. Deßhalb schweifte ein fragender Blick zu der schönen Jungfrau schnell hinüber; doch, da er auch nicht die geringste Erklärung in dem Ausdrucke ihrer Züge bemerkte, begnügte er sich mit der Frage: Ei, wer hat es Euch denn verrathen, schöne Dame, daß ich in Eurem reizenden Garten gewesen? —

Wer anders, mein edler Prinz, antwortete diese lächelnd, als meine gute Tochter Philippine? — Nun, wie hat es Euch denn darinnen gefallen? —

O, erlasset mir das Geständniß hierüber, und glaubet meinen Worten, wenn ich Euch gestehe, daß ich noch jetzt ganz bezaubert davon bin, was ich daselbst gefunden! — Und bei diesen Worten sah er schnell hinüber zur blühenden Philippine, mit einem Blicke, der es ihr sagen sollte, wie er nur sie meine. — Doch, mochte er auch noch

mehr ersinnen — die, an welche der Sinn seiner Worte gerichtet war, blieb zwar immer freundlich, aber nicht ein Blick versüßte ihm das bange Leid seines sehnenden Herzens, und dieses ihr sittiges Benehmen war es doch, welches ihn immer mehr zu der heißesten Liebe anspornte. —

Indem wirbelten von dem Orchester die Trompeten und Pauken des reich besetzten Musikchors, wie einladend zum flüchtigen Reigen, durch die fröhlich belebten Gäste, und man ersah es, wie von allen Seiten Tänzer und Tänzerinnen paarweise heranströmten, um das heitere Vergnügen zu genießen, auf dessen Beginn man lange schon sehnsüchtig gewartet hatte. —

Ha, endlich! rief ungestüm der Prinz; wir mußten lange harren! — O, machet mich glücklich, schönstes Fräulein, und leihet mir Eure Hand zum Tanze! —

Und als in holder Bescheidenheit die schlanke Jungfrau mit dem Lockenköpfchen ihm zunickte, wollte er stürmisch mit seiner wonnigen Tänzerin enteilen; doch diese wendete sich noch einmal zur sorgenden Mutter zurück und flötete mit dem feinen Stimmchen: Ade, lieb Mütterchen! Du harrest mein doch hier, wenn ich von diesem Tanze zurückkehre?

Die Hand der zärtlichen Mutter kosete liebend über das holdselige Antlitz der Tochter; dann

küßte sie die zarten Rosenlippen des lieblichen Mündleins, und während sie freundlich mit den Augen dazu blinkte, sagte sie zu ihr: Ich werde Dein hier harren, mein gutes Töchterchen! —

Und jetzt flog das schöne Paar flüchtig durch den Saal und schloß sich freudig an die schon längst dahinschwebende Reihe des wirbelnden Reigens. Und so wie es nur irgend eine Tour des raschen Tanzes dem goldlockigen Jünglinge erlaubte, unbemerkt von den Uebrigen zu seiner lieben Tänzerin zu sprechen, unterließ er es sicher nicht, so daß noch manches tiefgefühlte Wort seinem Herzen entquoll, um sie, die er so unendlich liebte, von seiner Leidenschaft zu überzeugen. Mit dem zartesten, sittigsten Betragen hörte sie zwar seine süßen Worte und heiligen Schwüre der Liebe mit an, doch stets blieb sie taub seiner Huldigung und seiner glühenden Bitte, aber freundlich immer fort —

Der Tanz war zu Ende; die erhitzten Tänzer führten ihre Damen auf ihre Plätze zurück, um sich wieder zu erholen und zu einem frisch bevorstehenden gestärkt anzutreten. Da wagte es noch einmal der Königssohn, die Patrizierstochter auf dem kurzen Wege zu bestürmen, ihm, wenn ihr die Ruhe seines Lebens nur nicht ganz gleichgültig wäre, zu irgend einer ihr gefälligen Zeit, und an irgend einem Orte, eine Zusammenkunft zu ge-

statten, wo er sie dann zu überzeugen hoffe, wie treu und redlich er liebe! —

Da drängte sich aus dem innersten Grunde ihres wogenden Busens ein tiefer Seufzer herauf, der es ihr fast unmöglich machte, eine Antwort hervorzubringen. Doch, da schon die freundliche Mutter ihr zuwinkte, preßte ein ängstliches Gefühl ihr die Worte heraus: O, mein Prinz, schonet die schwache, unschuldige Jungfrau, und bedenket, daß ich Eure Bitte nicht erfüllen kann, ohne die Ruhe meiner Seele aufzuopfern. Lebet wohl und suchet mich zu vergessen! —

Und schnell enteilte sie dem bestürzten Jünglinge, und fiel ihrer zärtlichen Mutter, die ihrer noch auf demselben Platze harrete, wo sie sie verlassen, in die Arme, und bemühete sich, die heftige Unruhe ihres erregten Herzens zu beschwichtigen. —

Was ist Dir, meine Tochter? fragte in liebendem Tone die Mutter. Ich fühle das heftige Zittern Deiner Glieder; Dir ist sicher nicht wohl! —

O, erspare es mir jetzt wenigstens, meine gute Mutter; Du sollst ja Alles erfahren, Alles, aber nur jetzt nicht! — Siehe, mir ist ja nun wieder wohl, o, so wohl! — Und durch die thränenfeuchten Augenwimpern leuchteten wieder hell und freundlich die lieblichen Augen die for-

gende Mutter an, während ein holdseliges Lächeln sich über das etwas erbleichte Antlitz verbreitete, gleich wie durch eine finster dahin ziehende Wolke der freundlichste Sonnenblick lächelt. —

Nun kommt ja wohl auch einmal die Reihe an mich, mein Fräulein? schnarrte in einem halb lachenden, halb verächtlichen Tone ihnen eine Stimme zu, so daß Mutter und Tochter erschrocken nach dem Sprecher sich umsahen. Es war ein junger Mann von zwanzig bis vier und zwanzig Jahren, und überaus reich gekleidet. — Die gescheitelten Haare des Hauptes flogen in wilden Locken um ein finsteres und bleiches Jünglingsantlitz, aus welchem zwei wild glühende Augen unter zusammengezogenen Brauen hervorblitzten. Ein gestickter Spitzenkragen umschloß wie ein Wagenrad den Hals. Das aus dem feinsten schwarzen Tuche bestehende Wamms war mit dichten Perlen und Goldstickerei besetzt, und durch die vielen hier und da angebrachten Schlizzen schimmerte der schwere Stoff von karmoisinrother Seide bei jeder Wendung des Körpers hervor, während die weißesten seidenen Beinkleider sich knapp um die Schenkel legten und bis unter die Knie reichten, wo ein Strauß von bunten Bandschleifen die hochgezwickelten Strümpfe festhielt. Ein kurzer karmoisinrother Sammetmantel mit goldenen Knöpfen, Schlingen und Fransen

besetzt, hing ihm über die Schultern und vollendete gleichsam die kostbare Kleidung. — Nun kommt ja wohl auch die Reihe einmal an mich; oder habt Ihr es denn so ganz und gar vergessen, daß Ihr mir gestern nur noch verspracht, zum ersten Tanze mir anzugehören? Wie, die schöngleißenden Worte des Königssohnes gefallen Euch wohl besser, als die ehrlichen des Maximilian Fugger? Meinet Ihr denn, ich hätte es nicht mit angesehen, wie schön Ihr mit Euerm königlichen Anbeter gethan? —

Ein heftiger Unwille trat an die schnelle Ueberraschung und Bestürzung Philippinens. Sie wollte eben dem unbescheidenen Jünglinge antworten, da erwiederte ihm aber schon die gemäßigtere Mutter: Welches Recht steht denn Euch zu, Junker Max, auf so gröbliche Weise meine Tochter in meinem Angesichte zu beleidigen? Habt Ihr denn wieder einmal alle Zucht und Sitte vergessen, und denket, daß Ihr Euch unter Euren wüsten Gesellen befindet, mit denen Ihr die Tage und Nächte beim Pokal und Würfelspiele dahinbringt? Lasset Euch ja nicht wieder also vernehmen, ich möchte sonst schwere Klage gegen Euch bei Eurem Herrn Vater führen! —

Ihr meinet wohl, mich durch Eure Worte zu erschrecken? fuhr im kältesten, höhnendsten Tone der Jüngling auf. Nein, da seyd Ihr zu schwach

dazu; und Ihr fragt, welches Recht ich hätte, solchen Ton zu führen? Das sollt Ihr gleich erfahren! Ich soll es wohl ruhig mit ansehen, wie dieser — dieser Königssohn mit meiner künftigen Braut schön thut, nicht wahr?

Da aber vermochten weder Mutter noch Tochter es nicht, ihm ein kleines Lächeln sehen zu lassen, und die Erstere begnügte sich blos, ihm zu erwiedern: Da habt Ihr wahrscheinlich die Rechnung ohne den Wirth gemacht, Junker Max, oder die freundschaftlichen Verhältnisse zu hoch angeschlagen, in welchen Euer edler Vater mit meinem Gemahle stehet. Geht, Junker, und seyd ein andermal höflicher, wenn Ihr wieder mit uns redet! —

So, polterte dieser auf, meint Ihr denn, ich wüßte nicht, was unsere Väter in Hinsicht dieser Verbindung mit einander verabredet hätten? Und wem soll denn die reiche Philippine Welser einmal mit größerem Fug und Rechte gehören, als dem reichen Maximilian Fugger? — Doch meinet nicht, daß ich mich bei Euch eindrängen wollte; dazu bin ich zu stolz. Aber das kann ich behaupten, daß mir Philippine zu diesen Hoffnungen erst Anlaß gegeben hat. —

Ihr irret Euch darinnen, antwortete sanft die schöne Philippine, Ihr habt Euch mein freundschaftliches Betragen anders gedeutet; wie Ihr

Euch auch darinnen irret, was Ihr mir so hart und so ungerecht von dem edlen Erzherzog Ferdinand vorgeworfen habt! —

Nehmet ihn nur noch in Schutz, Euren Liebeshelden, das finde ich sehr natürlich! polterte immer noch der junge Fugger fort. Aber das will ich Euch hiermit zuschwören, und Ihr wisset, daß ich die Macht in den Händen habe, jeden meiner Schwüre auszuführen, — daß mein Nebenbuhler seines Sieges nicht froh werden, daß er sich glücklich schätzen soll, wenn er Augsburg nur erst wieder im Rücken hat! —

Da erfaßte bei diesen Drohreden des wüsten Jünglings die Jungfrau eine namenlose Angst. Es war ihr nur zu bekannt, wie die Söhne der reichen Patrizier eine Ehre darin suchten, die tollsten und ausgelassensten Streiche zu verüben, und vorzüglich den Adel auf alle nur mögliche Weise zu necken und zu kränken, den sie am meisten haßten, weil jene sie als solche verachteten, welche in ihre Rechte und Privilegien eingriffen — da, bei dieser nahen Gefahr des Prinzen, gewann sie es über sich, mit den sanftesten Worten den rohen Gesellen zu bedeuten: Ei, Herr Maximilian Fugger, bedenkt doch, daß Ihr bei jedem Schritte, den Ihr in dieser Sache gegen den Erzherzog thut, lediglich auch meine Ehre mit in das Gerede der Leute bringet; und bin ich Euch denn

mit einem Male so gleichgültig geworden, daß Ihr es bis auf dieses Aeußerste hin treiben wollet? —

Ach, meine schöne Philippine, ich konnte Euch doch nur auf Augenblicke verkennen! rief jetzt so zärtlich als es ihm möglich war, der wüste Bursch. Ja, das Blut eines edlen Patriziers fließt in Euren Adern; und ich bin überzeugt, daß auch Ihr Euch eben nicht sonderlich viel aus seinen Huldigungen machet, der zusammt seinem Oheime nicht ohne uns leben kann, und die uns die geliehenen zwölf Tonnen Goldes *) noch nicht einmal zurückgezahlt haben, Euch und uns! Ha, ha, ha! — Aber wartet nur ein wenig, mein Kind, ich will morgen mit meinem Vater wegen der bewußten Sache sprechen, da wollen wir bald mit einander in's Reine kommen! —

Und kaum hatte er die letzten Worte ausgesprochen, als auch fünf bis sechs solcher Gesellen, wie er, auf ihn zugestürzt kamen und ihn mit dem Geschrei empfingen: Endlich haben wir ihn gefunden! Komm, komm, Herr Bruder, die knöchernen Dinger warten unser schon lange! Wer wird sich da herum treiben, wo es nichts zu Trin-

*) Die Welser und die Fugger lebten in solchem Wohlstande, daß sie dem Kaiser Karl V. zwölf Tonnen Goldes vorschießen konnten, als jener gänzlich ohne Hülfsmittel war.

ken und zu Spielen giebt! — Und bald hatten sie ihn umringt und mit sich in die entlegenen Spielzimmer entführt. —

Ach, liebe Mutter, begann jetzt die ängstliche Jungfrau, wie bangt es mir allemal, wenn der wilde Mensch in unsrer Nähe ist, und ich bin überzeugt, daß er alle die ausgestoßenen Drohungen gegen den Erzherzog Ferdinand erfüllen würde. —

Die Mutter suchte sie zu beruhigen, und während dessen schweiften ihre Augen herum, und sie gewahrten es, wie höchst betrübt der edle Ferdinand ihr gegenüber seine Stellung genommen, und mit sehnsüchtigen Blicken sie anschauete. Sie verglich ihn und den ungestümen Fugger; da war es ihr, als wolle wieder ein sinneverwirrender Taumel sich ihrer bemächtigen; eine ihr noch nie bekannte Sehnsucht regte sich in der reinen Brust, welche die zarte Hülle zu zersprengen drohete. Und wohl bemerkte sie es mit Schrecken, was dieses beängstigende Gefühl zu bedeuten habe; es stieg ihr jetzt, da sie bisher blos mit Wohlgefallen auf die Huldigungen des schönen, goldgelockten Jünglings gelauscht hatte, die sichere Ueberzeugung auf, daß sie es nun wisse, was in ihrem Innern sich so rege und bewege, ja was eben ihre Brust im Schmerze einer unendlichen Sehnsucht zerreiße. — Und wieder dachte sie sich den hohen

Rang des Königssohnes und den ihrigen, und ein bitteres Gefühl begleitete diese Ueberzeugung; da ward es ihr nur um so wahrscheinlicher, wie höchst unglücklich sie auf die ganze Zeit ihres Lebens seyn werde. Doch die Tugend ihres reinen Gemüthes kam ihr zu Hülfe; fast triumphirend rief sie sich die Worte zu: Lieber will ich meinen unendlichen Schmerz still für mich hintragen und ihm endlich erliegen, als von der Bahn abweichen, welche eine reine Jungfrau zu gehen hat. — Und sie bat ihr Mütterlein, sie in den Kreis ihrer Bekannten wieder hineinzuführen, wo sie sich anstrengte, eben so fröhlich wie sonst zu erscheinen. —

Betrübt schauete der liebende Ferdinand ihr nach; ihm blieb nichts übrig, als das reine, untadeliche Mädchen von ferne anzubeten; und er wagte es nicht, sich zu gestehen — denn wie leicht konnte er sich geirrt haben — daß die schöne Philippine ihm nicht ganz abgeneigt wäre; ja, er glaubte sogar einmal in einem unbewachten Gluthblicke in ihrem Inneren gelesen zu haben. Doch, hatte sie ihn nicht so herzlich gebeten, ihre Ruhe nicht zu stören, sondern sie zu vergessen? — Er wagte nicht ferner, an seine unglückliche Leidenschaft zu denken; sondern mit einem tiefen Seufzer hauchte er die Worte: O du liebe, liebe Phi-

lippine! heraus, und mischte sich gleichfalls unter die fröhlichen Gruppen der Gesellschaft. —

Und während die beiden unglücklich Liebenden, jedes still für sich hin, die Schmerzen ertrugen, welche ihre ungestillte Leidenschaft ihnen verursachte, hatte unterdessen der junge, ungestüme Fugger mit seinen Genossen die kaiserliche Burg verlassen, und eine Taberne aufgesucht, in welcher er jeden Tag einige Stunden zu verleben pflegte. Singend traten sie ein, und forderten Wein. Ihre schon vom Geiste des Weines erglüheten Köpfe erhitzten sich noch mehr durch den ungezügeltsten Genuß, und immer wilder und wilder wurde der Faden ihres Gespräches, bis endlich gar der tobende Fugger losbrach: Und jetzt saget selbst, Ihr Genossen, das soll ich mir von solch einem Burschen gefallen lassen?

Tod und Verderben dem, der es wagt, von unserm fröhlichen Lebenspfade uns auch nur ein Blümchen zu entführen! schrieen die trunkenen Gesellen. Auf uns kannst Du bauen, Bruder Max! wir stehen Dir in Allem bei, in Freud und in Leid! —

Bravo! bravo! brüllten sie mit heiseren Stimmen und stießen klirrend und heftig die hohen Kelchgläser an einander, sie dann mit Einem gewaltigen Zuge leerend. —

Mehr Wein herbei! tobten sie dann dem Wirthe zu, daß es nicht aussieht, als wollte sich einmal so ein armer Schlucker eine Güte thun! Und von dem besten, wenn Du nicht haben willst, daß wir Dir die Flaschen auf Deinem Katzenbuckel zerschmeißen sollen! —

Und wiederum ertönte die hallende Schenkstube von ihren wilden Gesängen, und stammelnd schrieen sie jetzt dem Wirthe zu: Heda, Alter, zum Weine gehöret die Liebe, eine Sache, die jeder Knabe weiß, wo ist unser Aennchen, die blühende Nymphe, die mit uns schon manche Stunde verscherzt hat? —

Die ist schon lange nach Hause, meine edlen Herren! antwortete ihnen bescheidentlich der Wirth, denn längst ist Mitternacht vorbei! —

Auf, auf zu ihr! jubelten die trunkenen Genossen; sie muß uns einlassen in ihr Kämmerlein, oder wir suchen den Weg durch ihr Fenster! —

Und sie warfen einige Goldstücke für die Zeche auf den Tisch, und stürmten singend, wie sie gekommen waren, in die dunkeln Straßen hinaus, indem man noch deutlich eine Stimme vernehmen konnte, welche ausrief: Ja, bei ihr, beim hübschen Aennchen, kann ich wohl dieses stolze, spröde Ding vergessen! —

Um Gott! was waren das für rohe, wilde Gesellen! sagten einige Gäste in der Schenkstube zu einander, die jetzt aus den Winkeln hervorkamen, in welche sie sich vor den brausenden Jünglingen zurückgezogen hatten. —

Ja wohl, ja wohl! meinte der Wirth, wenn sie nur nicht gegen irgend Jemanden etwas im Schilde führen, wie ich so aus einigen Wörtern erlauscht. Der mag sich dann nur immer dem Herrn empfehlen; denn die vergessen und verzeihen Nichts! —

Achtes Kapitel.

Getrost will ich mein kurzes Leiden tragen,
O gieb auch du der Sorge nicht mehr Raum —
Bald wird das schönste Morgenroth uns tagen,
Erfüllen sich der wnnderliebe Traum.

Theophania.

Betrübt ging der gefangene Churfürst Johann Friedrich in seinem Zimmer umher, das Haupt nach der Brust zu gebogen, und die Hände auf dem Rücken zusammengeschlagen. Im hohen gothischen Fensterbogen lehnte unterdessen der fünf und siebzigjährige edle Malermeister, Lukas Kranach, der aus Liebe zu dem Churfürsten seine Rathsherrnstelle zu Wittenberg niedergelegt hatte, und ihm getreulich in seine Gefangenschaft gefolgt war, um, wie vormals in den Tagen des Glückes, Freude und Lust, jetzt in den Tagen des Unglücks Leid und Widerwärtigkeiten mit ihm zu ertragen. Und wohl bedurfte Johann Friedrich solch' eines klugen und beständigen Freundes. Seine Standhaftigkeit und Ruhe lief öfters

Gefahr, vor all' den herzergreifenden Kränkungen zu erliegen, welche auf gar mannichfache Weise täglich auf ihn einstürmten. Vorzüglich aber kränkte er sich über die öffentliche Belehnung des Churfürsten Moritz mit seinen Ländern; und je sorgsamer er bemüht war, diese seine Regung vor den Augen seiner Peiniger zu verbergen, desto mehr nagte der Kummer an ihm, wenn er sich von Niemandem beobachtet wußte. Auch jetzt war wieder solch ein Zeitpunkt eingetreten, wo er sich dem Schmerze gänzlich hingegeben; die milden Trostworte, welche sein treuer Kranach ihm zugesprochen, hatte er gar nicht beantwortet, sondern war immerfort stumm und gedankenvoll in seinem Zimmer auf und nieder geschritten. Jetzt blieb er auf einmal vor dem alten redlichen Greise stehen und sagte zu ihm: Wenn mir es nur einmal vergönnt wäre, lieber Lukas, in das Innere meines Vetters Moritz zu schauen, auf daß ich mich überzeugen könnte, ob ich mich denn wirklich so gewaltig in ihm getäuscht hätte? Ich sollte meinen, das müßte sich nunmehro baldigst ausweisen! —

Was ich Euch von dem Moritz längst schon gesagt habe, das muß ich auch jetzt noch von ihm sagen. Glaubt es nur, er wird sich uns als den biedern Sachsen zeigen, als welcher er überall bekannt ist. Und helf' es nur Gott, daß der Kaiser

nicht noch einstmalen über ihn den alten Churfürsten vermißt! —

Ha, dieser Karl von Gent! *) was hat er mir nicht schon für vieles Leid zugefügt! Aber da kannst Du Recht haben, Lukas, wenn er mich nur einst nicht vermissen wird! Ich denke immer, wir Alten wären so sacht im alten Gleise fortgehumpelt und am Ende doch wohl gut überein gekommen; aber der junge Adler, der junge, wird ihm noch zeitig genug seine Schwingen fühlen lassen, wie ich sie ja auch schon gefühlt habe! Und sahest Du es wohl, wie vergnügt dieser Karl war, und was er für eine Freude über seinen neuen Churfürsten hatte? Der alte, schwache Mann! —

Durch das Gespräch heiterte sich nach und nach das trübe Gemüth des Churfürsten auf; dies wußte der schlaue Kranach wohl, deßhalb unterließ er es auch nie, ihn in immerwährende Unterredungen zu verwickeln. Doch jetzt wurden sie durch den eintretenden Edelknaben des Erzherzogs

---

*) Johann Friedrich pflegte den Kaiser Karl V. seit seinem Entsagungsschreiben, welches er ihm vereint mit dem Landgrafen Philipp von Hessen im Jahre 1546 zugesendet, nicht anders als Karl von Gent zu nennen; weil Karl im Flandrischen, zu Gent, geboren war. —

Ferdinand unterbrochen, welcher dem Churfürsten von seinem Herren den herzlichsten Gruß überbrachte und anfragte, ob und wann es ihm wohl gefällig wäre, in der Stechbahn einige Lanzen mit ihm zu brechen? —

Ei, da vernimmt man ja wieder einmal eine ganz herrliche Post! antwortete höchst freudig der Churfürst. Sage Du Deinem Herrn, daß ich ihm den herzlichsten Gegengruß zusendete, und mich über sein Anerbieten sehr gefreut hätte. Ich würde nicht säumen, den Stechkoller überzuwerfen und ihn in der Stechbahn zu erwarten! —

Als sich der Edelknabe wieder entfernt hatte, sagte in einem fast rührenden Tone Johann Friedrich zu seinem Lukas Kranach: Siehe, ich dachte vorhin, daß ich nun gleichsam aus der Reihe der Lebendigen ausgestrichen wäre, und daß sich Niemand mehr um mich bekümmern würde! Aber ich sehe doch, daß es noch Menschen giebt, die sich des unglücklichen Johann Friedrichs erinnern! — Der gute Jüngling, der Prinz Ferdinand, wie manche Stunde hat mir der schon zu versüßen gesucht! —

Ihr meint, daß sich Niemand mehr Eurer erinnerte? fragte schnell Lukas Kranach. Ei, wenn Euch Niemand fürchtete, warum schleppte Euch denn der alte Löwe so auf jedem seiner Züge mit sich herum, als wäret Ihr sein Schatten?

Da lachte Johann Friedrich aus dem Innersten seiner Seele laut auf, und man sah es ihm an, daß auch nunmehr alle Betrübniß vollends von ihm gewichen war. Ja, ja, um ihn zu zieren, gewiß nicht! antwortete er fröhlich. Dann rief er seinen Stallmeister, gab ihm die nöthigen Befehle zu seinem Lieblingsvergnügen, und ließ sich in der heitersten Stimmung wappnen. —

Ei, da kommen ja schon die Streithengste des Prinzen! fuhr er zu sprechen fort, als mehrere Knechte einige muthige Gäule an den Zügeln auf sein Haus zuführten, und er schnell an das Fenster trat, um sie näher zu beschauen. Doch kaum hatte er einige Blicke auf die ankommenden Rosse schweifen lassen, als er auch gleich darauf mit einem Tone der Ueberraschung hinzufügte: Ei, potz Himmel, was muß ich sehen! Da hat ja der Prinz zwei neue Pferde, und wie es scheint, wieder einmal solche, von denen man glaubt, daß sie den wahrhaftigen Teufel im Leibe haben müßten! Hui! Daß dich Gott! wie die steigen und bäumen, daß kaum zwei Knechte ein solches Beest erhalten können! — Ja, ja, die wird freilich Niemand reiten, als der kühne Ferdinand; ein Anderer soll mir das wohl bleiben lassen! — Und siehe nur hin, Lukas, da kommt er selber, der schmucke Jüngling, auf seinem zierlichen Berberschimmel geflogen, so leicht und gewandt, wie

außer ihm gar Niemand reiten kann, und das Roß scheint es auch zu wissen, was es für einen schmucken Reiter trägt, denn hast Du wohl einen stolzeren Galopp, als diesen hier, gesehen, und wie es dazu den Nacken beugt und aus den scharf gekanteten Nüstern schnauft! —

Ja, antwortete Kranach freudig, so ohngefähr würde ich den heiligen Georg entwerfen. —

Indem war der Prinz mit seinem Freunde Statella näher gekommen und grüßte herauf. — Ihr sollt nicht lange auf mich zu warten haben, rief Johann Friedrich zum geöffneten Fenster heraus; mein Knapp schnallt mir nur eben noch die Sporen um. —

Wie gefielen Euch denn die zwei asturischen Hengste, lieber Churfürst, die ich eben herüber gesendet? fragte ihn der Prinz und hielt seinen Berber an.

Weit beugte sich der Churfürst über die Brüstung des Fenstergesimses hinaus, und antwortete ihm: Das sind in der That ein paar Rosse, wie man sie sich nur denken kann; scheint es doch, als ob sie Feuer und Flammen aus den Nüstern treiben wollten, und die großen Augen rollen ihnen wie Feuerräder in den Köpfen herum. Und die wollt Ihr reiten, lieber Prinz?

Ja wohl, erwiederte dieser lächelnd, mein Andalusier war ja noch wilder; dem durfte gar Nie-

mand nahen, und ich habe doch seinen tollen Kopf bezwungen! Doch — laßt nicht lange warten! Nach diesen Worten grüßte er anmuthig mit der Hand zu ihm herauf und galoppirte durch den hochgewölbten Thorweg und hin nach der Stechbahn, wo seine und des Churfürsten Leute längst Beide erwarteten. —

Da schauete sich der Prinz gar sehnsüchtig um, und vorzüglich nach jenem blumenverzierten Fenster empor, hinter welchem er ja das Letztemal, als er auf der Stechbahn gewesen, das sanfte Engelsantlitz seiner geliebten Philippine erschauet hatte. Doch, mochte er noch mehr hin und herreiten, und von allen Seiten die Lage desselben beobachten; er sah nichts, als die bunten Blumen, von innen waren dichte Gardinen vor das Fenster gezogen. —

Da hörte er plötzlich die laute Stimme des Churfürsten: Aber, Prinz, saget mir nur, wo Ihr herumreitet? Ihr wollet doch meiner Seele nicht in das Blumengärtchen dort reiten, das meiner Wirthstochter angehöret? Da würdet Ihr wenigstens zu Pferde nicht willkommen seyn.

Ein glühendes Roth überflog flüchtig die Wangen Prinz Ferdinands; in ein paar gewaltigen Sätzen hielt er vor dem Churfürsten, dann sagte er zu ihm: Was sollte ich denn in der Bahn? Ihr waret ja noch nicht zugegen, da bin ich ein

wenig in dem Hofe dieses weitläuftigen Gehöftes umhergeritten. — Dann stieg er ab von seinem Schimmel, und auf einem Wink von ihm wurde der eine der asturischen Hengste gesattelt und gezäumt vorgeführt. Mit Mühe nur gelang es ihm, in den Sattel des steigenden und um sich hauenden Thieres sich zu schwingen; doch, so wie er nur einigemale erst die Bahn im schärfsten Laufe umkreist und dem Rosse gezeigt hatte, daß es in der Gewalt seines Reiters sich befinde, dann machte das junge feurige Thier Alles, was man nur von ihm verlangte; und der Prinz Ferdinand rief freudig zu dem staunenden Johann Friedrich: Seht Ihr wohl, daß ich einen gar köstlichen Handel gemacht habe? —

Prinz, ich bewundere Eure Reitkunst! sagte Jener darauf. Allein, nehmt es mit den wüthenden Bestien nicht so leicht hin, sondern wendet ja keinen Augenblick Eure Aufmerksamkeit davon weg. Und wenn Ihr meinem Rathe folgen wollet, so reitet zum Rennen ein anderes Pferd! —

Ei, ei, mein lieber Churfürst, wie seyd Ihr auf einmal so gar bedenklich geworden! erwiederte ihm lachend der Jüngling. Das werdet Ihr mir doch zugestehen, daß man keine stärkeren Turnierhengste finden kann, als diese. — Einmal müssen sie doch dran, also gleich jetzt, und damit

ihnen das Gekrache der zersplitterten Lanzen in Zukunft nicht gar zu unbekannt erscheine, so wollen wir gegeneinander rennen, was nur unsere besten Kräfte hergeben! Meinet Ihr nicht auch? —

Ihr seyd zwar ein sehr fester und gewandter Reiter, lieber Prinz, aber wenn solch' ein erbostes Thier seinen Kopf aufsetzt, da ist unsere Kraft zu gering, um es zu bezähmen. Also reitet lieber — —

Doch, der Prinz sprengte davon, mit der gewichtigen Turnierlanze allerhand künstliche Schwenkungen und Wendungen glücklich vollbringend, und hielt kampfgerüstet an dem einen Ende der Schranken. —

Sorget nicht, mein edler Churfürst! tröstete ihn der Ritter Statella; wir Alle vermöchten das wüthende Thier nicht zu reiten; doch er bezwingt es gewiß. Seht nur, welche Wendungen er mit ihm vornimmt! —

Ich habe gewarnt! meinte der Churfürst, und aus mehr als einer Besorguiß. Denn, sonderbar, eben gewahre ich es, daß ich meinen friesischen Hengst reite, auf welchem ich vor'm Jahre in der Lochauer Haide gefangen wurde, und der mich noch nie bei einer erfreulichen Gelegenheit getragen hat. —

Doch, die schmetternden Trompeten und Pau-

kenwirbel riefen ihn seinem Gegner gegenüber; und kaum hatten die beiden Kämpfer die Lanzen eingelegt, als sie auch sogleich auf das Zeichen des Herolds, blitzschnell wie ein Gedanke, in der Mitte der Stechbahn so gewaltig zusammentrafen, daß die zerschellten Lanzensplitter in tausend Stückchen weit um sie her und über die Schranken hinausflogen. Nicht zu einem Fehltritte hatte die Gewalt des Stoßes die starken Rosse verleitet, und bügelfest saßen die kräftigen Reiter, die Schäfte der zersplitterten Lanzen hoch emporschwingend. — Kampffertig hielten sie wieder einander gegenüber und lachten einander an. —

Das war doch ein gar herrliches Rennen, lieber Prinz, rief der Churfürst herüber, und wahrhaftig, es ist besser abgelaufen, als ich vermuthete. —

Ich selbst hätte nicht geglaubt, daß sich mein Asturier so gut benehmen würde; doch, lieber Churfürst, ich bitte Euch, kommt, und sehet, wie mein Roß dastehet und am ganzen Leibe zittert! Das ist mir noch nicht vorgekommen! —

Johann Friedrich und noch viele Ritter näherten sich dem Prinzen, der abgestiegen, das noch immer heftig zitternde Thier betrachtete. Das will ich Euch sagen, lieber Prinz, meinte der Churfürst, das ist nichts als der Schreck über das unerwartete fürchterliche Gekrache der Lanzen, wel-

ches der Bursch da in seinem Leben zum ersten Male vernommen hat. Wird sich schon in der Zukunft geben! Doch nehmet jetzt lieber ein frisches Pferd, und laßt dieses hier ein wenig verschnaufen, damit Ihr es nicht zu sehr anstrengt. —

Ihr habt Recht, antwortete der Prinz, und auf sein Geheiß ward ihm der andere asturische Hengst vorgeführt, der, durch das Lanzengekrach schon unruhig gemacht, kaum zu erhalten war. Nach vieler Mühe vermochte der kühne Reiter doch ihn zu besteigen; allein, kaum fühlte er sich befreit von den Knechten, welche ihn bisher kräftig an den Zügeln gehalten, als er auch sogleich mit all der Wildheit, welche den ungezähmten Pferden eigen, mit den fürchterlichsten Sprüngen in der Bahn umhersetzte, um sich von seinem Reiter zu befreien, so daß Alle bestürzt herzuliefen, um zu helfen, wo es möglich. Doch fest, wie in den Sattel gewachsen, saß der kräftige Jüngling, und bedeutete laut den ihm hülfreich Nahenden, sich sogleich wieder zu entfernen, während immer noch das wüthende Thier oft manneshoch emporstieg, oft sich wieder zusammenkrümmend und dann mit verdoppelter Kraft die Gruppe in die Luft schnellend, pfeilschnell die Bahn umkreiste. Nichts war vermögend, den Jüngling in dem Sattel wankend zu machen; die kräftigen Schenkel klammerten sich über das

Rippengebäude hin, und unablässig arbeiteten die Fäuste, das scharfe Gebiß mit dem glücklichsten Erfolge zu gebrauchen, so daß endlich, brüllend vor Schmerz und fürchterlicher Wuth, der tobende Hengst im schärfsten Anlaufe emporstieg, und leicht und schnell, wie ein Gedanke, mit seinem Reiter über die Schranken der Stechbahn hinaussetzte, und gerade seine Richtung nach dem Blumengärtchen zu nahm, welches vor kurzer Zeit der Jüngling erst bemerkt hatte. Da drang mit einem Male ein lauter Angstschrei in die Ohren des kühnen Reiters, und der flüchtigste Blick ließ ihn gewahren, wie über Blumen und Beete zwei Damen in namenloser Angst enteilten. Jetzt galt es nicht seine Rettung allein; ein kräftiger Schlag *) mit der stahlbedeckten Faust in das Genick des wüthenden Thieres stürzte es augenblicklich todt zur Erde. Leicht und flink, wie in

*) Von der ausgezeichneten Stärke des Prinzen Ferdinand sind vielfältige Beweise da. Er zerbrach zwischen den Fingern zwei übereinander gelegte Thalerstücke; hielt einen Postzug und Wagen in vollem Rennen auf und spaltete im Türkenkriege einem Bassa das Haupt, daß es zu zweien Theilen auseinander fiel. Vorzüglich aber wird seine Schenkelkraft erwähnt; das wildeste Pferd drückte er mit den Schenkeln so arg zusammen, daß es vor Schmerz laut aufschrie und ruhig, wie das älteste Schulpferd, unter ihm hinschritt rc.

der fröhlichsten Uebung, sprang er aus dem Sattel des stürzenden Thieres, und im Augenblick stand auch schon sein treuer Freund Statella hülfreich ihm zur Seite, besorgt fragend: Daß Gott Euch helfe! mein edler Prinz, seyd Ihr beschädigt? —

Ei, nicht doch, mein treuer Freund, sondern munter und wohl auf; doch bleibe einmal hier als Hüter dieses Engpasses zurück, denn siehe nur, wie Alles herangeströmt kommt! Ich bin gleich wieder bei Euch! —

Und mit einem kräftigen Sprunge war er über das nicht gar hohe Stacket des nahen Blumengärtchens, und kam eben noch zur rechten Zeit, um die eine der beiden Flüchtigen in seinen Armen aufzufangen, welcher vor Schreck der nahen Gefahr die Sinne vergangen, und die eben im Begriffe war, neben einem Beete blühender Blumen umzusinken. — Sanft ruhete die süße Bürde in seinen Armen, über das Engelsantlitz die blendende Pracht zarter Lilien ausgegossen, welche die Stelle der sonst blühenden Rosen eingenommen. Und als er nun durch das dünne Gewebe des Schleiers die Züge seiner schönen Philippine erkannte, — ha, wer wäre wohl im Stande, die selige Wonne zu beschreiben, die sich seiner bemächtigte? Auch ihm schienen die Sinne vergehen zu wollen vor dem Gefühle unendlicher

Himmelslust, als er das Schlagen des hochwallenden Busens an seiner Brust fühlte, als er das rasche Jagen aller der aufgeregten Lebenspulse empfand! — Und als er nun in das von unaussprechlicher Himmelsklarheit sanft strahlende Gesicht seiner Heißgeliebten schauete, da war es ihm, als müsse er durch seine feurigen Küsse das entflohene Leben zurückrufen; und noch schwankte er, ob er nicht dadurch sich und der reinen Jungfrau den Himmelsfrieden aus der Brust raube, da ertönte schüchtern das feine Stimmchen, während noch immer die Lider die gebrochenen Augensterne bedeckten: Und sahest Du es denn nur, Veronika, wie selbst die Todesgefahr die Ruhe seines schönen Antlitzes nicht vertreiben konnte, während die Uebrigen schon durch das bloße Zuschauen in Furcht und Schrecken gerathen waren? —

Da aber war nichts vermögend, das ungestüme Sehnen des Jünglings länger zurückzuhalten. Unzählige, brennende Küsse drückte er den holden Lippen auf, die ihm eben das süße Geheimniß verrathen hatten, daß er doch in diesem Herzen nicht ganz unbeachtet sey! — Da kehrten mit einem Male alle entflohenen Lebensgeister der Jungfrau zurück; sie schlug die schönen, neu sich belebenden Augensterne in die Höhe, und vor diesen zwei gewaltigen Gluthblicken, welche sich

jetzt trafen, ergingen Beider Herzen vollends in Liebe und Flammen auf. —

Noch ruhete das schöne, neu mit dem zartesten Purpur sich belebende Antlitz an der stark pochenden Jünglingsbrust, noch brannten die feurigen Küsse des Liebenden auf den zarten Lippen, als er, ganz hingerissen von unendlicher Wonne und Lust, zu der zart in seinen Armen sich Sträubenden mit dem liebendsten Ausdrucke der Stimme sagte: O Philippine, Dich liebe ich mehr als mein Leben! Und Dich soll keine Gewalt der Erde aus diesem treuen Herzen reißen! Ich habe ja das süße Geständniß, daß Du nicht zürnest, daß Du wohlgefällig auf mich herabgeblickt hast! —

Da hauchte die Jungfrau mit einem schwer beklommenen Seufzer: Ach Gott! mein Prinz, Ihr seyd es? Und meine Veronika ist nicht hier, ist fern von mir? —

O, meine liebe Philippine, und Du kannst jetzt noch nach Deiner Begleiterin fragen? Jetzt, wo mir die schönste Stunde meines Lebens aufgegangen ist? O, wiederhole es noch einmal; was schon diese Lippen verrathen haben, daß auch ich Dir nicht ganz gleichgültig bin, daß Du auf die Huldigungen meiner heißen Liebe nicht mit Unwillen gesehen hast! —

Da ermannte sich aber das schöne, zitternde Mädchen, und mit schwankender Stimme ant-

wortete sie ihm: Schon einmal habe ich Euch gebeten, mein Prinz, daß Ihr der schwachen Jungfrau schonen, daß Ihr Euch bemühen solltet, sie zu vergessen. Das Schicksal hat uns zu weit aus einander gestellt, es hat uns nicht vergönnt, daß wir mit einander glücklich werden sollen! — Also versprechet mir es feierlichst, meine Ruhe, die so schon so gewaltig gefährdet ist, nicht ferner zu stören! —

Vor diesen Worten erschloß sich die ganze Seligkeit des Himmels vor dem Fürstensohne; mit all der ungestümen Heftigkeit eines liebenden Jünglings betheuerte er dem schönen Mädchen, wie nichts im Stande seyn solle, sie jemals aus seinem Herzen zu verdrängen; wie es einzig und allein sein Bestreben seyn werde, mit ihr das Glück seines Lebens zu vollenden.

Fast in einem kalten Tone antwortete ihm aber die Jungfrau: O, Ihr habt meine Worte sehr falsch gedeutet, mein Prinz, wenn Ihr glaubet, daß ich je mich so weit vergessen könnte, Euch, weil Ihr aus königlichem Stamme entsprossen seyd, zur Buhlschaft zu dienen! — Da sey Gott vor! — Doch jetzt will ich es Euch gestehen, daß es Euch allerdings gelungen ist, das Herz einer unschuldigen Jungfrau zu gewinnen; daß ich aber auch Kraft genug besitzen werde, diese thörige Lei-

denschaft wieder zu bekämpfen. Und wollet Ihr nicht meinen ganzen Unwillen erregen, so lasset dieses das letzte Mal gewesen seyn, wo Ihr mir auf solche Weise genahet seyd. — Lebet wohl! —

Aber noch einmal umarmte sie der Jüngling und sagte zu ihr: Philippine, ich schwöre es nochmals bei aller der Seligkeit, welche ich einst zu verhoffen habe, Du oder Keine soll die Meine werden; Du oder Keine soll mich einst den Ihrigen nennen! — Du sollst bald mehr von mir vernehmen! — Und nun lebe wohl! — Noch einen glühenden Kuß drückte er auf die wieder erblüheten Purpurlippen des rosigen Mägdleins und eilte, schnell aus dem Garten zu kommen, und zu den seiner Harrenden zurückzukehren. —

Und kaum bog er um die Ecke und in den Gang, wo noch immer sein getreuer Freund Statella stand, ehrliche Wache mit gezückter Wehre haltend und den Eingang Jedem, selbst dem Churfürsten versperrend; als der Letztere mit seiner lauten Stimme fröhlich ihm entgegenrief: Seyd Ihr denn endlich wieder da? Das möchte ich doch wissen, wo Ihr so eigentlich gewesen wäret? Ich hätte mir bald den Weg zu Euch hin mit Gewalt gesucht! —

Verzeihet ja, mein lieber Churfürst, daß ich einen Augenblick lang abwesend war und Euch

verlassen konnte; allein jetzt bin ich ganz wieder der Eurige! —

Ach, lasset das doch gut seyn, wenn Ihr Euch nur gut erlustiget habt! antwortete ihm Johann Friedrich unter heftigem Lachen. Kommt, Ihr glücklicher Ritter, nur jetzt her zu Eurem gestürzten Gaule, der mit gebrochenem Genicke daliegt. —

Bei Allem jedoch, was der Churfürst noch vornahm, waren die Gedanken Prinz Ferdinands nicht zugegen; mit Sehnsucht sah er dem Augenblick entgegen, wo er seinem getreuen Freunde die Gefühle seines Herzens vertrauen konnte; denn ein Entschluß war in ihm zur Reife gekommen, welcher nur immer fester wurde, je länger er sich damit in seiner aufgeregten Phantasie beschäftigte. —

Achtes Kapitel.

Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln. —
Schiller im Wallenstein.

Der reiche Kauf- und Handelsherr, der Patrizier Franz Welser, saß in seinem Geschäftszimmer, welches an seine große, fast in der ganzen Welt berühmte Kaufhandlung anstieß, indem er sich gemächlich in einen kostbaren Lehnsessel geworfen hatte, und mit scharf blitzenden Augen Rechnungen und Papiere durchflog, welche ihm der hinter ihm stehende Faktor seiner Handlung ehrerbietig und unter vielen Verbeugungen nach und nach überreichte. — Eine größere Aufmerksamkeit, als bisher der Fall gewesen, verwendete er auf die Schriften, welche er jetzt zur Durchsicht in den Händen hielt. —

Ist das der Bericht von meinem Capitain Ambrosius Dalfinger aus Venezuela? fragte er schnell und bestimmt mit kurzem Ton der Stim-

me, indem er die Schriften ein wenig senkte und die blitzenden Augensterne darüber hinaus schweifen ließ, und so die Antwort des Gefragten abwartete. —

Wie mein edler Herr und Gebieter befiehlt! antwortete ihm in der tiefsten Unterwürfigkeit der Faktor. Ja, direkte aus Amerika. —

Der Handelsherr schauete wieder in die Papiere, und durchflog raschen Auges die Zeilen. Da zog er plötzlich die finstern Brauen dichter zusammen, und auf der Stirne zeigten sich tiefe Falten. Ein neuer Aufstand von den unterjochten Indiern — rief er aus — dann las er in abgebrochenen Sätzen laut vor sich hin: — — schienen es diesesmal auf unsere Schiffe abgesehen zu haben. Unzählige Boote bedeckten die Gewässer, bewaffnet mit Wilden, welche uns an Zahl hundertmal überlegen waren. Unsere Fregatten, ohne zu zaudern, gaben den Angreifenden die erste Lage, rasch gewendet die zweite; doch jetzt erkletterten die Wüthenden die Schiffswände, und nur der Vortheil unserer Waffen entschied auch hier wieder. Nach einem mehrstündigen, blutigen Gefechte neigte sich endlich der Sieg vollkommen auf unsere Seite; Tausende getödteter Wilden schwammen um unsere Schiffe, Tausende haben wir in Ketten und Banden gelegt. Unsere Beute ist unermeßlich; Du magst selbst urtheilen,

hoher Herr, aus dem, was ich Dir hier übersende. Und wenn Du es in Augenschein genommen, so wirst Du hoffentlich gestehen, daß Ambrosius Dalfinger noch nie so reiche Ausbeute aus Deiner Provinz Venezuela herübergesendet hat *). —

Bei den letzten Zeilen heiterte sich das Gesicht des Kaufherrn wieder auf; und nach diesem Anzeichen richtete sich auch jederzeit das Mienenspiel des unterwürfigen Dieners. Denn als sein Gebieter die Stirn in Falten legte, entstanden auch auf der seinigen unzählige Furchen; und als sich Jenes Gesicht merklich bei der Erwähnung des glücklich gedämpften Aufstandes und der reichen Ausbeute aufheiterte, schwand auch nach und nach das martialische Aussehen des Alten, so daß er jetzt, da sich ein Lächeln um den Mund des Ge=

*) Die Welser lebten in solchem Wohlstande, daß sie im Jahre 1528 drei Schiffe ausrüsteten, und sie mit Genehmigung des Kaisers nach Amerika unter dem Befehle des Ambrosius Dalfinger, eines Ulmers, sendeten, um die Provinz Venezuela in Besitz zu nehmen, die der Kaiser Karl V. ihnen als Pfand überlassen. Aber die Habsucht der Teutschen war so groß, daß die Indier mehrere Aufstände erregten, in welchem fast eine halbe Million der eingebornen Insulaner getödtet wurde. — Im Jahre 1554 entrissen aber die Spanier den Welsern diese Provinz wieder, weil diese gar zu mächtig geworden waren. —

bieters zeigte, wie mit verklärten Aeuglein Jenen anblinzelte. —

Gut, gut, sagte Franz Welser, als er gelesen hatte, ich werde sogleich mit Dir herunter gehen und die angekommenen Ballen in Augenschein nehmen. —

Der Faktor verbeugte sich tief und schlich auf den Zehen um den Lehnsessel herum, indem er flüsterte: Mein edler Herr und Gebieter brauchen nur zu befehlen, und tausend Diener sind willig, Dero hohe Befehle zu vollziehen.

Und eben erhob sich der reiche Handelsherr, als ein eintretender Diener den jungen Patrizier, Maximilian Fugger, anmeldete, welcher gekommen sey, den Herrn Franz Welser um eine Unterredung zu ersuchen. —

Ei, so führe doch den edlen Junker herein, zürnte dieser, und ging dem Eintretenden mit merklicher Freundlichkeit entgegen. Seyd mir bestens willkommen, mein lieber Fugger, rief er ihm zu, ihm die Hand reichend. Ei, welches Geschäft führt Euch denn zu mir? Kommt, mein edler Freund, und lasset Euch bei mir nieder. —

Auf einen Wink von ihm entfernte sich der Faktor; doch der junge Fugger, der all' seinen höchsten Schmuck angelegt hatte, und von Gold und edlen Gesteinen fast über und über bedeckt war, antwortete ihm in gar zierlicher, wohl aus-

gedachter Rede, wie er nicht gekommen sey, irgend ein Handelsgeschäft mit ihm abzuschließen, sondern lediglich in der Absicht, mit ihm einige Worte im Vertrauen zu sprechen. —

Bedächtig hörte Franz Welser die Worte des jungen Patriziers an; darauf sagte er: Ei, so kommt, und folget mir auf mein Zimmer; denn hier in diesem bin ich gewohnt, nur Geschäfte abzuschließen, und da möchte ich mich leichtlich an dieses oder jenes erinnern, und so meine Aufmerksamkeit nicht recht zusammennehmen. — Und er führte den angeputzten Junker über einen kostbaren Marmorsaal in ein Zimmer, welches den Reichthum des stolzen Patriziers in den geringsten Gegenständen beurkundete. Ungeheure Sammetvorhänge mit echten goldenen Fransen, Trotteln und Schnuren zogen sich oberhalb den Wänden hin, während prächtige Vasen und Statüen überall aus den Vertiefungen und Seitengewänden hervorschaueten. Den Boden bedeckten große, aus bunter Seide gewirkte Teppiche, welche mannichfache Gebilde darstellten. Die feinsten und kostbarsten Geräthe standen überall umher. Ein weniger mit solchen Reichthümern Bekannter, als der junge Fugger, würde dieses Zimmer zaghaft betreten haben; doch er schien diesen Luxus gar nicht zu bemerken, sondern als etwas anzusehen, was zum menschlichen Bedürfnisse gehöre.

Ohne die geringste Aenderung seines gewöhnlichen Betragens ließ er sich dem Hausherrn gegenüber auf einer elastisch gepolsterten Ruhebank nieder, und putzte bald an dem goldenen Gefäße seines zierlichen Stoßdegens herum, bald zupfte er an den feinen Spitzenmanschetten, während er nicht recht zu wissen schien, auf welche Weise er die Unterredung beginnen sollte. —

Nun, mein lieber Freund, redete ihn der Hauswirth an, was ist denn die Ursache Eures mir sehr willkommenen Besuches?

Mein edler Herr, stotterte endlich der junge Fugger heraus, was mich zu Euch führt, sollte Euch schon so halb und halb bekannt seyn; wenigstens habe ich aus dem Munde meines Vaters, daß Ihr schon vorläufig mit ihm über diese Sache gesprochen habt. —

Ja, mein werther Freund, antwortete ihm dieser, mit Eurem Herrn Vater stehe ich in gar vielfachen Handelsverbindungen, und wir haben täglich so viele Sachen mit einander zu besprechen und zu berathen, daß mir nicht gleich beifällt, was Ihr eigentlich meint. Habt doch die Güte, und erkläret Euch deutlicher. —

Eben damit jene Verbindungen in Zukunft noch enger zwischen den Häusern Welser und Fugger geschlossen werden mögen, mein edler Herr, bin ich anjetzo bei Euch, um Euch gehor-

samlich um die Hand Eurer schönen Tochter Philippine zu bitten, damit ich sie ehestens als meine liebe Hausfrau heimführen kann. —

Der alte Welser, dem allerdings dieser Antrag etwas unverhofft kam, spielte mit dem goldenen Gnadenkettlein, das ihm auf der Brust hing, und welches er vom Kaiser Karl V. als ein Zeichen seiner Huld empfangen. Doch schnell, wie jederzeit, gefaßt, antwortete er ihm: Mein lieber Fugger, Ihr könnt überzeugt seyn, wenn ich Euch versichere, daß mich dieser Euer Antrag gar höchlich ehrt. Allerdings erinnere ich mich, daß ich mit Eurem Herrn Vater vor einiger Zeit über diesen Gegenstand gesprochen habe, allein auch nur ganz oberflächlich. Deßhalb, lieber Freund, muß ich Euch gestehen, wie mir dieses Bewerben um die Hand meiner Tochter etwas unverhofft kommt; und dieses um so mehr, da ich ihres zarten Alters wegen noch gar nicht an eine Verbindung ernstlich gedacht habe. — Doch soll diese meine Antwort keineswegs für Euch eine abschlägige seyn — ei, behüte der Himmel! — ich möchte nur gern die Sache mit meiner lieben Hausfrau überlegen, und muß doch auch nothwendig mein gutes Töchterlein selbst davon in Kenntniß setzen. —

O, mein edler Herr, antwortete schnell der junge Fugger, indem er dazu den bedächtigen

Patrizier mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, die braucht Ihr nicht erst zu fragen, denn mit der ihrem Wissen und Willen bin ich ja eben hier bei Euch! — Und um seinen breiten Mund zeigte sich ein Lächeln der vollkommensten Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Angabe. —

So, so, meinte Welser, das ist freilich ein Anderes! — Und mit verschränkten Armen ging er einigemal im Zimmer auf und ab, bis er jetzt stehen blieb, und dem Freienden zur Antwort gab: Wenn dem so ist, daß Ihr Euch schon ins Geheim mit meinem guten Töchterlein besprochen, und von ihr die Zustimmung zu diesem jetzigen Gange erhalten habt, so werde ich keineswegs Euch im Wege stehen, Eure gegenseitigen Wünsche zu erfüllen. — Und diese meine Zustimmung ertheile ich Euch auch um so lieber, da Euer Herr Vater mein vertrautester, liebster Freund ist, und die Häuser der Welser und der Fugger schon seit Jahrhunderten mit einander in gegenseitigen Handelsverbindungen verknüpft gewesen sind. Demnach kann ich Euch schon im Voraus meine freudige Einwilligung ertheilen; allein der Förmlichkeit wegen muß ich Euch ersuchen, Euch morgen um dieselbe Zeit, wie heute, wieder zu mir her zu bemühen, wo ich Euch denn die Antwort meiner Philippine mittheilen will. —

Der junge Fugger dankte dem ehrlichen Vater der schönen Philippine, stotterte einige allgemeine Höflichkeitsbezeugungen her, und machte sich wieder auf den Rückweg, indem er nicht unterließ, viele tausend süße Grüße an die reizende Philippine zu bestellen. —

Lange Zeit ging der alte Welser schweigend und nachdenkend im Zimmer auf und ab; jetzt sagte er vor sich hin: Ja, diese Verbindung mit den Fuggers kann nicht anders als vortheilhaft für uns werden; vielleicht kommt dann mein alter Freund mir selbst auf halbem Wege entgegen, meinen lange schon gehegten Lieblingsentwurf in Ausführung bringen zu helfen, aufs Neue Schiffe nach Ostindien zu senden, um noch nicht entdeckte Handelsplätze aufzusuchen. — Auf jeden Fall aber will ich meiner theuern Gattin und der Philippine den Antrag des Maximilian Fugger mittheilen. —

Und gleich darauf begab er sich nach dem allgemeinen Wohnzimmer, wo er vermuthete, die beiden Frauen anzutreffen. —

Neuntes Kapitel.

In Hoffnung, Schmerz, in Lust und Pein,
O welch ein Glück! mit dir zu seyn. —

v. Kessel.

In jenem anmuthigen Blumengärtlein vor der Stadt Augsburg, welches der Familie Welser zu eigen gehörte, wandelten am Morgen desselben Tages, an welchem der junge Maximilian Fugger um die Hand der schönen Philippine angehalten hatte, die liebliche Jungfrau selbst mit ihrer lieben Mutter in den von Blumenduft gewürzten Gängen auf und nieder, mit leichter, weiblicher Arbeit beschäftigt. Ein auffallendes Weiß hatte die sanften Rosen aus dem Antlitze der Ersteren vertrieben, und obgleich sich eine freundliche Ruhe auf demselben niedergelassen zu haben schien, so waren dennoch Spuren vorhanden, welche auf das Gegentheil hindeuteten. Denn um die strahlenden Augensterne waren die Lider ein wenig geröthet, und die langen Seidenwimpern noch

merklich vom Thränenthau gefeuchtet, zudem entstiegen der hochgewölbten Lilienbrust mitunter recht tiefe Seufzer, welche jedoch immer mühsamer Weise unterdrückt wurden, daß sie von der daneben wandelnden Mutter nicht bemerkt werden sollten, was aber dennoch der Fall war, obgleich die schöne Leidtragende es nicht vermuthete. — Unter wenigem, gleichgültigen Gespräche waren Beide schon mehreremale zwischen den würzig duftenden Beeten auf- und niedergeschritten, während das scharfe Mutterauge stets recht sorgsam, doch heimlich, die Tochter beobachtete. — Als aber jetzt wieder ein blinkendes Silberthränchen über die erbleichten Wangen herniederträufelte, da konnte es die sorgende Mutter nicht länger ruhig mit ansehen, wie die Brust ihrer lieben Tochter von einem heimlichen Schmerze zerrissen wurde, dessen Ursache sie sich allerdings recht gut zu deuten vermochte. Deßhalb blieb sie jetzt auf einmal stehen und begann mit dem rührendsten Tone der Stimme: Meine gute Philippine, Du bringst es wirklich über Dich, mir die Ursache Deines Kummers zu verbergen? Oder meinst Du, daß ich mich damit begnügen sollte, wenn Du mir versicherst, daß nur die Besorgniß um Deine kranke Kammerfrau Veronika es wäre, welche Dir Deinen heitern, fröhlichen Sinn und die Rosen von den Wangen vertriebe? Nein, nein, meine Phi-

lippine, die Wunde Deines Herzens liegt tiefer. O ich habe sie ja längst schon gewußt, und doch unterläßt es meine gute Tochter, sich mir mitzutheilen, auf daß ich sie tröste und ihren Schmerz ihr ertragen helfe? —

Bei den Worten der liebenden Mutter aber löste sich das beklommene Herz der schönen Philippine in einen erleichternden Thränenstrom auf; dann warf sie sich an die treue Brust, die sie von Kindheit an mit so unendlicher Liebe gepflegt und für sie gesorgt hatte, und erwiederte unter sanftem Weinen: Ja, ja, meine liebe Mutter, ich will Dir Alles erzählen, Alles; ach, es war ja eine Unwahrheit, daß mich die Krankheit meiner Veronika so betrübt gemacht hätte! — Doch laß uns in den stillen Buchengang gehen und auf meiner Moosbank uns niederlassen; ich glaube, daß mir es da leichter werden soll, mich Dir ganz mitzutheilen. —

Die Mutter strich mit sanfter Hand die vollen dunklen Locken von der blendenden Stirne, drückte einen Kuß darauf und sagte: Das konnte ich wohl von meiner guten Tochter denken, daß sie mir den Kummer ihres Herzens nicht verbergen würde. Dann schlug sie mit ihr den nächsten Weg nach dem kühlen Buchengange ein, indem sie noch manches tröstende Wort ihr bis dahin ertheilte. —

Und als Beide jetzt ihr Ziel erreicht und auf der einfachen, weichen Moosbank sich niedergelassen hatten, begann die traurende Philippine, nachdem sie sich erst ein wenig geräuspert hatte, mit feinem Silberstimmchen: Auf daß Du Alles erfahrest, was mir so sehr auf dem Herzen liegt, meine gute Mutter, so will ich da anfangen, wo ich den schönen Erzherzog Ferdinand zum ersten Male gesehen habe. Denn daß er es ist, welcher mir so großes Herzeleid verursacht, das weißt Du ja schon lange! —

Die zarte Sprecherin hielt ein wenig inne, und trocknete perlenden Silberthau aus den weinenden Aeuglein, der an den langen Seidenwimpern erglänzte. Dann aber fuhr sie fort, mit mehr Fassung zu erzählen: Das erste Mal, wo ich ihn erblickte, und zwar in aller seiner Männerschöne, war beim Einzuge seines Oheims, des Kaisers Karl V., wo er ein gar wildes, ungestümes Roß mit Riesenkraft bändigte. Damals wußte ich nicht, wer der ritterliche Jüngling war; ich schauete eben so vergnügt auf den gewandten Reiter, wie auf die andern glänzenden Erscheinungen. Da aber traf mich auf eine gar wunderbare Weise sein flammend heißer Gluthblick, daß es mir vorkam, als wollten mir die Sinne vergehen. Ich mochte auch wohl rechte seltsame Worte gesprochen haben, ohne Sinn und

Zusammenhang, denn meiner Kammerfrau war dieses aufgefallen, daß sie mich bestürzt fragte: Um Gott, mein Fräulein, ist Euch denn unwohl geworden? — Ich war eben um eine Antwort verlegen, da fielen meine Augen auf einen wilden Rittersmann, der wüthend durch die Volksmassen sprengte, und Männer, Weiber und Kinder über den Haufen ritt, so daß ein gar arges Geschrei daselbst entstand. Mir selbst unbewußt, deutete ich mit der Hand hin nach der Gegend, als wäre dort die Ursache meiner Verwirrung, und froh, sie getäuscht zu haben, verließ ich schnell mit ihr den Söller. — Noch oft gedachte ich des schönen ritterlichen Jünglings mit den langen goldenen Locken, wie er so anmuthig mir erschienen; allein, ich sollte noch mehr dadurch an ihn erinnert werden, da er jeden Tag unter meinen Fenstern vorübersprengte, und mich so sittig und doch so sehnsüchtig begrüßte, daß ich wohl vermuthen konnte, wie sicher auch er gleiche Empfindungen für mich hege. Ach, damals wurde ich recht schmerzhaft durch die Ueberzeugung verwundet, daß der, welcher in meinem Herzen zum ersten Male eine kleine Verwirrung verursacht, weit über mir stehe, denn der goldgestickte Hermelinmantel und das Juwelenkleinod auf der Brust, zeigten mir ja deutlich den Fürstensohn an. — Wie sehnsüchtig wünschte ich da, daß er

am Range uns gleich stehe, aber wie tief sanken meine Hoffnungen, als ich kurz darauf erfuhr, daß der schöne ritterliche Jüngling der Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Königs Ferdinand, sey; da sah ich ja meine thörichte Leidenschaft ein, allein zu gleicher Zeit nahm ich mir auch fest vor, all meinen sehnsüchtigen Schmerz in meiner Brust zu verschließen, und Niemandem die Spuren der Leidenschaft blicken zu lassen. Und ich glaube, daß es mir gelungen ist, mich vollkommen so zu betragen, wie es einer untadelichen Jungfrau zukommt. Was soll ich Dir aber das erzählen, meine gute Mutter, wie ich oft, von peinigender Sehnsucht getrieben, hinter den schützenden Fenstergardinen hervorlauschte, und mit Vergnügen zusah, wenn der schöne Ferdinand mit dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen in der Stechbahn, welche Jener in unserm geräumigen Hofe hat anlegen lassen, allerlei ritterliche Uebungen vornahm; ja, wie ich hinter meinem sichern Verstecke hervor deutlich bemerkte, wie seine flammenden Augen rings umherschweiften, und sehnsüchtig mich suchten. — Ach, dann wurde mir immer die Brust recht schwer, und manche Thräne vergoß ich, und trauerte über die Ungleichheit unseres Standes. — So war ich auch einst mit meiner Veronika in diesem Garten; hier in dieser geräuschlosen Einsamkeit gedachte ich recht

herzlich an den Augenblick zurück, wo ich ihn zum ersten Male gesehen. Ich wollte meiner Phantasie freien Lauf lassen, und Gebilde einer glücklichen Zukunft mir erschaffen; deßhalb schickte ich die Veronika fort mit dem Bedeuten, meiner im Vordergebäude zu harren. Doch kaum hatte ich hier diesen stillen Buchengang betreten, als ich Sporengeklirr vernahm, und auch gleich darauf den Erzherzog selbst rasch auf mich zueilen sah. Es wollten mir vor plötzlicher Ueberraschung wiederum die Sinne vergehen; ich versuchte zu entfliehen; doch da hatte er mich schon ereilt, und indem er mich zu bleiben beschwor, gestand er mir die ganze Gluth seiner Leidenschaft — die ich ja mit ihm theilte! Da war es mir, als sollte ich in unendlicher Wonne hinsinken an seine Brust und auch ihm gestehen, wie nur er in meinem Herzen herrsche. Doch als ich nicht vermögend war, ihm mit einem Worte zu antworten, sondern die heißen Liebesworte stumm anhörte, mochte er wohl glauben, ich wäre über ihn erzürnt, da beschwor er mich, ihm sein leidenschaftliches Betragen zu verzeihen, denn eher wolle er den Tod, als meinen Zorn ertragen. Und zu gleicher Zeit hatte ich über den Rausch gesiegt, welcher sich meiner Sinne bemächtigt; mir stand es hell vor den Augen, was ich zu thun, deßhalb versicherte ich ihm, daß ich zwar seinem freien Geständnisse

nicht zürne, allein daß er es auch das letzte Mal solle gewesen seyn lassen, mir auf diese Weise zu nahen. — Wie er aber demohnerachtet fortfuhr, mir die zartesten Beweise seiner unendlichen Liebe zu zeigen, und wie seine Leidenschaft stärker ist, als das Vermögen, sich zu besiegen, und mich zu vergessen, ach, das hast Du ja selbst mit auf dem letzten Feste angesehen! — Und siehe, meine liebe Mutter, ich fühle es recht deutlich, daß mir diese Leidenschaft meinen frohen Sinn und meine Heiterkeit raubt, und — ach, es wird mir so wohl, daß ich Dir es gestehen darf — glaube mir, immer heftiger und heftiger wird die Sehnsucht nach ihm, und immer heftiger empfinde ich den Schmerz, ihn entbehren zu müssen, ihn, mit dem ich alle Glückseligkeit des Lebens genießen würde! — So waren mir wieder mehrere Tage verstrichen, in welcher Zeit ich stets Gelegenheit hatte, zu bemerken, mit welcher glühenden Liebe mir der schöne Ferdinand zugethan war, und wie auch er sich bemühete, eine Leidenschaft zu unterdrücken, deren Folgen für ihn und für mich nur verderblich werden konnten. — Da war ich einstens in mein kleines Blumengärtchen herunter gegangen, welches der gute Vater an unserm Hause zu meinem Vergnügen hat anlegen lassen. Niemand, als die Veronika, war bei mir, und ich so recht kind=

lich vergnügt, so daß ich mir selbst nicht erklären konnte, woher diese fröhliche Stimmung komme, als wir plötzlich wildes Geschrei und flügelschnellen Hufschlag vernahmen, und den Erzherzog selbst auf durchgehendem Rosse bemerkten, das seinen Lauf gerade nach unserem Gärtchen zu richtete. So wie wir die drohende Gefahr erblickten, wollten wir fliehen; allein, der plötzliche Schreck raubte mir Gedanken und Sinne, und bewußtlos sank ich hin in die Blumen. Da fühlte ich mich, als mir die entflohenen Sinne wiederkehrten, sanft emporgehoben, und in der Meinung, es wäre Veronika, erwähne ich seinen Namen, ihn, mit dem meine Seele beschäftigt war. Und siehe, er war es selbst, den ich nur eben erst genannt, — und glühende Küsse brannten auf meinen Lippen! Das süße Geheimniß, welches ich tief in meiner Brust verschlossen meinte, war verrathen, und er hatte es vernommen, dem ich es wohl nie in meinem Leben gestanden haben würde. Ach, gute Mutter, und da that er einen Schwur, der meine Seele mit Lust und Wehmuth erfüllte, einen Schwur, der noch immer in meinen Ohren wiederhallt, und noch lange darinnen ertönen wird. —

Und gänzlich erschöpft sank sie an den treuen Mutterbusen und weinte sanfte Thränen. Auch dieser netzte blinkender Silberthau die Wimpern;

doch mit tröstender Stimme antwortete sie der Trauernden: Trockne Deine Thränen, meine gute Tochter, und suche das Leid Deines Herzens zu vergessen. Ich will Dir meine hülfreiche Hand nicht entziehen, sondern getreulich beistehen, wie Du, gutes Kind, es verdienst. Wir wollen den Vater bitten, daß er uns zu meinem Bruder, dem Baron von Zinnendorf, auf seinen schönen Rittersitz Zinnenberg reisen läßt, der in der angenehmsten Gegend der stolz rauschenden Donau uns alle die reichen Annehmlichkeiten des fruchtbringenden Herbstes zeigen wird. Da sollen die Töchter meines Bruders Dich aufheitern, da sollst Du wohl, im Umgange dieser fröhlichen Menschen, die Ruhe Deiner Seele wieder finden! — Doch schnell fasse Dich, meine Philippine, dort kommt uns der Vater am Eingange des Gartens entgegen. Denn wenn der nur etwas muthmaßete, daß Du eine Neigung zu dem Erzherzog Ferdinand hättest, so würde er seinen ganzen Zorn über Dich ergehen lassen. —

Und sie selbst trocknete der weinenden Tochter die feuchten Aeuglein ab, und ermahnte sie, so ruhig als möglich zu erscheinen, damit der Vater keinen Argwohn schöpfe. —

Noch ein tiefer Seufzer entstieg der hochgewölbten Lilienbrust der schönen Philippine, dann antwortete sie ruhiger: Ich danke Dir, meine

gute Mutter, für die trostreichen Worte, welche Du mir zugesprochen hast; erkenne ich doch darinnen Deine Liebe zu mir. Doch jetzt ist uns der Vater schon nahe; wenn mich nur nicht die Spuren der vergossenen Thränen verrathen! —

Und ruhig gingen Mutter und Tochter dem schnell auf sie zueilenden Vater entgegen, der ihnen freundlich zurief: Habe ich Euch gesucht! Gottlob, daß ich Euch gefunden! — Warum waret Ihr auch nicht zu Hause, ich habe einstweilen recht angenehmen Besuch gehabt; und was gilt die Wette, meine Philippine weiß es, wer bei mir gewesen? —

Ein sanfter Purpur entstieg aus der Tiefe des Herzens auf die Lilienwangen des schönen Mädchens, denn sie ahnete, daß der Maximilian Fugger beim Vater gewesen seyn könnte. Doch sie antwortete ihm: Nein, mein guter Vater, ich weiß es nicht, wer bei Dir gewesen. —

Und als dieser fortfuhr, in scherzendem Tone zu sprechen, bat ihn endlich seine theure Gattin: Ei, mein lieber Franz, wie bist Du einmal so gar zum Scherze gestimmt! Du hast wohl sicher eine gute Handelsverbindung abgeschlossen!

Ja, ja, lächelte dieser, das könnte wohl leichtlich der Fall seyn; diesesmal aber gehört auch Ihr Beide mit zu diesem Geschäftchen. Doch ich will Euch nicht länger in Ungewißheit lassen; deß-

halb erfahret denn, daß der junge Maximilian Fugger so eben bei mir gewesen ist, und feierlichst um die Hand meiner guten Philippine geworben hat. —

Die Bleiche des Todes bedeckte das holde Antlitz der Jungfrau bei diesen Worten des Vaters; das strahlende Licht der lieblichen Augensterne umschattete finsteres Dunkel, und matt hauchten die Glieder zusammen. —

Um Gott, meine Tochter! jammerte laut die Mutter, fing die Dahinsinkende in ihren Armen auf, und legte das schöne Lockenhaupt an ihre treue Brust.

Bestürzt trat auch der Vater herzu, ungewiß, ob er nach Hülfe rufen, oder selbst mit thätige Hand anlegen sollte. Doch als er eben bemerkte, wie das entschwundene Leben seiner Tochter wiederkehrte, sagte er zu seiner Gemahlin: Sicherlich war es unverhoffte Freude, welche der Philippine die Sinne raubte — die Freude über das Bewerben um ihre Hand und die jungfräuliche Schamhaftigkeit; doch das wird sich schon geben! —

Mittlerweile hatte sich das betrübte Mädchen vollkommen erholt, und sie vernahm deutlich die Worte des Vaters. Da gab ihr die namenlose Angst ihres Herzens auf eine gar wunderbare Weise alle ihre Kräfte wieder; sie sank hin zu

seinen Füßen und sie umschlingend, rief sie mit dem ängstlichsten Tone der Stimme, indem ein verzweiflungsvoller Ausdruck sich über ihre Gesichtszüge verbreitete: Nein, nein, mein Vater, es ist keine Freude, es ist der Schreck über diese Nachricht! O laß Dich erbitten, mein guter Vater, und opfere Deine Tochter nicht jenem Maximilian! —

Was? donnerte der erzürnte Franz Welser; meinst Du mit diesen Faxen mich anderen Sinnes zu machen? So wisse denn, daß ich in vier und zwanzig Stunden wieder vor Dir erscheinen werde, um hoffentlich Dein bejahendes Wort zu vernehmen. Ich habe dem jungen Maximilian Fugger meine Zustimmung ertheilt, und dieses Versprechen will ich ihm halten, so wahr ich der Patrizier Franz Welser bin! Noch hast Du mich blos von der Seite des liebenden Vaters gesehen, fürchte aber auch dessen Strenge. Das Wort, das ich sage, muß gehalten und ausgeführt werden, und sollten alle Mächte des Himmels sich dagegen auflehnen! —

Mein theurer Franz — begann die Gemahlin des Erzürnten — doch schnell wurde sie von ihm unterbrochen, indem er in fast noch heftigerem Zorne fortfuhr: Schweige! Was Du auch vorbringen magst, ich will nichts hören! Mag der Grund seyn, welcher er will, weßhalb die

ungerathene Tochter sich dem Willen des Vaters entgegensetzt, er soll zerschellen, wie ein leckes Fahrzeug auf tobender See an einem scharfen Korallenriffe. — Und Du wirst sorgen, daß in der genannten Zeit Philippine zu mir kommt und mir verkündet, daß sie jederzeit meinem Willen unbedingt Folge leisten werde. —

Einen zornigen Blick warf er auf die noch immer knieende Philippine, und entfernte sich dann eiligst aus dem Garten. —

Unaufhaltbar entflossen den schönen Augen der Jungfrau die perlenden Silberthränchen, und nur den innigsten Bitten der Mutter gelang es, sie etwas zu beruhigen, indem sie ihr versprach, dem Vater vorzustellen, wie namenlos unglücklich sie mit jenem wüsten Menschen, dem Maximilian Fugger, werden würde, wenn er noch ferner darauf bestände, daß sie ihm ihre Hand reichen sollte. —

Unter angstvoller Erwartung der kommenden Stunden fuhren Beide in die Stadt zurück, wo die Mutter sogleich den Vater bestürmen wollte, den schon gefaßten Entschluß aufzugeben, möchte es auch kosten, was es wolle. —

Zehntes Kapitel.

> Was wir ersehnen, will sich nicht begeben,
> Was sich begiebt, ist nicht, wornach wir streben.

Der Page des jungen Ritters Statella stand in geziemender Entfernung hinter seinem Herrn, die wohlgereinigten Feierkleider desselben in den Händen haltend, und zuweilen hinüber schielend nach ihm, welcher sich auf das steinerne Fenstergesims gestützt hatte, und mit starren Blicken hinunter auf die Straße schauete, obgleich er das rege und geschäftige Leben nicht bemerkte, welches jene anfüllte. Seine Seele war mannichfach beschäftigt, doch nicht mit freundlichen Bildern, sondern eine schwermüthige Stimmung hatte sich seiner bemächtigt. So mochte er wohl schon längere Zeit zugebracht und seines ihm harrenden Pagen gänzlich vergessen haben, als dieser endlich, von immer mehr zunehmender Besorgniß ergriffen, sich erkühnte, seinen Gebieter zu erinnern, daß er seines Befehles gewärtig und bereit sey, wie er ihm ja befohlen, ihn ankleiden zu helfen. —

Da wendete der Ritterjüngling langsam sein Haupt, und sah sich um nach dem Sprecher, der vor dem bleichen, kummervollen Antlitze und den dunklen zürnenden Augen erbebte, welche ihn anstierten, daß er, in der Meinung, Jenes Unwillen erregt zu haben, hin zu seinen Füßen stürzte, sie umschlingend und die flehenden Worte hervorstammelnd: Mein edler Herr und Gebieter, womit habe ich denn Euren Zorn und Unwillen erregt? Ach, Ihr wißt es ja, wie treu Euch Euer Otto ergeben ist; ich wollte Euch ja nicht durch meine unbedachtsamen Worte zu nahe treten. Ihr waret ja auch sonst immer gegen mich so freundlich und mild, o seyd es auch jetzt wieder! —

Stehe auf, mein Ott', antwortete der Ritter freundlich, Du hast ja durch nichts meinen Unwillen rege gemacht; freilich hättest Du mich nicht in meinem Gedankenspiele unterbrechen sollen; doch lege mir nur meine Feierkleider alle zurechte, auch das vielgegliederte goldene Gnadenkettlein mit dem Konterfei meines großen Kaisers, und entferne Dich dann, ich will mich selbst ankleiden. —

Doch der Page heftete sein großes blaues Auge auf das unstät umherirrende und dunkelglühende des Ritters, und indem er dessen Hand ergriff und mit Heftigkeit an seine treue Brust

drückte, sagte er: O mein edler Herr, erlaubet mir, was ich längst schon thun wollte, Euch jetzt zu sagen, wie ich gar wohl bemerkt habe, welch ein trüber Geist sich Eurer bemächtigt hat, seitdem Ihr in Augsburgs Mauern eingezogen seyd. Ach, und muß ich nicht jede Nacht vernehmen, wie Ihr Euch unruhig und ohne Schlaf auf Eurem Lager umherwerfet, und zu öfteren Malen schwer aufseufzet? Ihr galtet früher für den fröhlichsten der jungen lustigen Ritter; jeder Tag brachte Euch neue Freude; und wie einsam und schwermüthig schleichet Ihr jetzt umher! Nur wenn der edle Erzherzog Ferdinand kommt, dann seyd Ihr wieder der Alte, aber auch nur so lange, als Ihr in seiner Gegenwart seyd. Wie emsig habe ich umhergelugt, um die Ursache Eurer Schwermuth zu ergründen, wie achtsam auf die süßen Lieder und Geheimnisse gelauscht, welche Ihr Eurer Mandoline anvertrautet, um den Namen des geliebten Gegenstandes zu erfahren, welcher einen so männlichen und tapferen Ritter, wie Euch selbst der gestrenge Herzog Alba nur nennet, in der kurzen Zeit so gewaltig entmuthigen konnte. —

Stehe auf, Du treuer Bursch, erwiederte jetzt der junge Ritter, erweicht durch diese treu gemeinten Worte; nicht zu meinen Füßen gehörst

Du, sondern hier an diese Brust. — Und er umarmte herzlich seinen Diener, indem er sich von einem wohlthuenden Gefühle überwältigt sah, daß er doch einen Einzigen auf dem ganzen weiten Erdenrunde wußte, welchem sein heimlicher Schmerz nicht entgangen war, und welcher den aufrichtigsten Antheil an ihm nahm. Und es war ihm, als solle er sich in diesem Augenblicke ganz seinem treuen Pagen entdecken, als fühle er schon im Voraus die Last von seiner Brust genommen, von welcher aus all sein heimlicher Schmerz ausgegangen war. Doch dieser innere Kampf dauerte nur kurze Zeit, wehmüthig fuhr er zu sprechen fort: Könnte ich Jemanden mit in mein Geheimniß ziehen, mein getreuer Ott', so solltest Du es seyn; doch bis über die Schranken dieser Erde hinaus will ich es bewahren in meiner Brust, auf daß es mit mir untergehe, wenn ich unter den grünen frischen Rasen gebettet bin! — Drum verlaß mich jetzt, mein lieber Otto, auf daß ich mich in der Einsamkeit zu einem sehr schweren Gange vorbereiten kann, der in dieser Stunde vollbracht werden muß. —

Also wollet Ihr Euren getreuen Otto nicht für würdig halten, ihm irgend eine geheime Botschaft aufzutragen? Vertrauet mir nur dies einzige Mal, und ich will Euch beweisen, daß selbst der Kaiser Karl keinen pfiffigern Edelknaben besitzt, als Ihr! Und sollte es mein Leben kosten,

freudig wollte ich es für Euch hingeben — Euer Geheimniß vermöchte man mir nicht zu entreißen! —

Nein, mein Bursch, daraus kann nichts werden, antwortete der Ritter, ein wenig über den Eifer lächelnd, womit Jener ihm seine Dienste empfahl. Denn siehe, es darf Niemand wissen, was in meiner Brust ruhet! Das sey Dir genug, und nun laß mich allein! —

Der Page ergriff die Rechte des Ritters, küßte sie und schlich sich dann betrübt aus dem Gemache. Doch dieser sah ihm freundlich nach, so lange er ihn erblicken konnte; dann strich er die vollen dunkeln Locken aus der Stirne, und rief unter tiefen Seufzern: Was hilft es, und wenn ich mich noch mehr quäle, um einen Ausweg zu finden, so ist doch Alles vergebens. Treu will ich dem Freunde seyn bis in den Tod, sein Vertrauen soll er keinem Unwürdigen geschenkt haben, und nie soll er es erfahren, daß auch diese Brust eben so glühend, als die seinige, für die engelschöne Philippine schlägt! Ach! wie mußte ich lächeln, als der Königssohn, zum Dichter umgeschaffen, mir das Erstemal die Reize der schönen Jungfrau schilderte, als er die bezaubernde Anmuth pries, welche ihn zeitlebens zum Sklaven gemacht habe — ach, da frevelte ich wohl an deinen namenlosen Reizen, du holde, liebliche

Philippine, und büße nun selbst, indem auch mich der Blick deines holdseligen Auges so tief getroffen hat, daß ich zeitlebens dir zu eigen gehöre, du liebe, liebe Philippine! — Ach, und ich mußte es mit anhören, wie der Freund mir seine unendliche Sehnsucht klagte; mußte ihm den Weg vertheidigen, als ihm der Liebe Stern bei der ohnmächtigen Geliebten aufging, und jetzt soll ich hingehen zu ihr, und sie mit seinem Entschlusse bekannt machen, ihr am Altare die Hand zu reichen! — Und in namenlosem Trübsinne warf er sich hin auf die Polster, und verbarg das erglühete Antlitz in den Kissen. Häufige, tiefe Seufzer stöhnte er aus der glühenden Brust heraus, und heiße Thränen entquollen seinem Auge. So, in dieser Stellung hatte er lange gelegen, und sein trauriges Schicksal überdacht, als er jetzt ganz umgewandelt aufstand und indem er seine männliche Gestalt hoch aufrichtete, einige Male im Zimmer kräftig auf und niederschritt, daß die goldenen Rittersporen gar lustig ertönten, rief er fast in heiterem Tone: Wird mir es auch immer deutlicher und deutlicher, daß ich das liebe Gebild, nach welchem eine glühende, endlose Sehnsucht meinen Busen schwellt, nicht mein nennen darf, so soll mir es doch wenigstens eine lindernde Beruhigung seyn, wenn ich sie glücklich weiß! Und wem könnte ich das liebliche Engelsgebild denn

wohl lieber zu eigen wünschen, als dem edelherzigen Königssohne, dessen Freundschaft mir zu Theil geworden ist, und der Rang und Würden lieber dahinfahren lassen will, als die schöne Philippine zu missen! Wie ein Cherub mit flammendem Schwerdte will ich ihnen zur Seite stehen, und die feindlichen Streiche auf mein Haupt leiten! Denn das Dunkel der Zukunft entwirrt sich meinem Blicke, und ich erschaue schwere Stunden des Unglücks, welche auf euch sich herniederlassen werden. Steht euch doch Einer zur Seite, der es treu und ehrlich mit euch meint! — So fahre denn hin, du letzter schwacher Hoffnungsschimmer; es war ein kurzer, schöner Traum; kurz, aber mir ewig unvergeßlich! — Werde ich es aber wohl vermögen, ihr, der Lieblichen, gegenüber, die Worte des Freundes zu überbringen, welche mir vor die Pforte der Glückseligkeit meines Lebens schwere Riegel schieben? Getrost! getrost! es gilt ja auch ihr Glück! Dies soll mich zu dem schweren Gange ermuthigen, wenn ich fühle, daß Wehmuth mein Herz weich stimmen will! —

Und nach diesen Worten ergriff er die silberreintönende Mandoline, und hauchte in die harmonischen Akkorde des hallenden Instrumentes seinen Schmerz aus. Und so wie die kundigen Finger aus den schwermüthigen Weisen übergin-

gen, freundliche, lebenslustige Töne anzuschlagen, so schwand auch nach und nach die düstere Stimmung seines Gemüthes, so daß er jetzt, als die Luft auf leisen Fittichen die letzten Schwingungen entführte, mit freundlichen Augen über die milde Trösterin hinausschauete, als ob ihm die Phantasie ein gar anmuthiges Gebild vorgezaubert hätte. —

Drauf stand er rasch auf, legte die Feierkleider seines höchsten Staates mit der größten Sorgfalt an, und verließ seine Wohnung, um die des reichen und stolzen Patriziers Franz Welser zu betreten. —

Eilftes Kapitel.

Sieg und Ruhm
Ist des Tapfern Eigenthum.

Es fing an zu dunkeln; in manchem Gemache, das etwas versteckt lag, glimmte schon ein lustig flackerndes Lichtlein, während man auf der offenen Straße einander noch nothdürftig erkennen konnte. Da kam um diese Zeit der junge Ritter Statella rüstig über den Weinmarkt geschritten; er hatte das schwarz und rothgeschlitzte Sammetbarett tief in die Stirn gedrückt, so daß die drei schwarzen Straußfedern fast das ganze Gesicht beschatteten, der faltige, spanische Rittermantel aber flog bauschend im Winde umher; denn der eilig Fortschreitende hatte ihn nicht zusammengenommen; überhaupt schien er auf die Haltung seines Körpers nicht eben große Sorgfalt zu verwenden, und sich nicht sehr um das zu bekümmern, was um ihn herum vorging. So mochte er ziemlich die Mitte des Marktes erreicht haben, einzig und

allein mit sich selbst beschäftigt, als ihn plötzlich ein lauter und durchdringender Hülferuf, den ein mehrstimmiges wildes Gelächter begleitete, aus seinen Betrachtungen aufscheuchte. Unwillkührlich hielt er seinen Schritt an, und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er hin nach der Gegend, von woher der Hülferuf ertönt war. Da gewahrte er in nicht gar großer Entfernung von sich, wie drei Mannspersonen ein Frauenzimmer umringt hatten, und es durch unanständiges Begegnen zu nöthigen bemühet waren, mit ihnen zu gehen. Die sich heftig Sträubende rief immer ängstlicher um Hülfe; allein mehrere Vorüberwandelnde, welche zwar etwas näher herantraten und der Hülferufenden beistehen zu wollen schienen, kehrten gleich darauf wieder um, als sie die Gruppe näher betrachtet hatten. Mit gespannterem Gefühle lenkte nach dieser Bemerkung der Ritterjüngling zu ihnen heran, um sich selbst davon zu überzeugen, was es hier eigentlich gebe. Allein wie erstaunte er, als er unter den Mannspersonen den jungen Patrizier Maximilian Fugger und zwei seiner Genossen erkannte, welche mit einem sehr ehrbar gekleideten Bürgermädchen die rohesten Belustigungen trieben. Aus Scheu vor den reichen Patrizierssöhnen, deren ungestüme Rachsucht allgemein bekannt war, hatten sich die Vorüberwandelnden zurückgezogen;

um so mehr hielt sich jetzt der edle Statella verpflichtet, helfend der Bedrängten beizustehen. Rasch trat er ihnen unter das Angesicht und rief mit donnernder Stimme, während seine Augen in wilden Kreisen sich dreheten und am Ende auf den jungen Fugger hangen blieben, welcher ihm zunächst stand: Schämt Ihr Euch nicht, Ihr rohen Gesellen, auf offener Straße Jungfrauen anzufallen und unanständigen Scherz mit ihnen zu treiben? Ich gebiete Euch, diese Jungfrau sogleich ruhig ihres Wegs ziehen zu lassen, oder, so wahr der Herr lebt, Ihr sollt erfahren, mit wem Ihr zu thun habt! Denn Euer Gesicht kenne ich recht wohl, Herr Maximilian Fugger! —

Ein wild kreischendes Gelächter schallte ihm aus den Kehlen der jungen Patrizier entgegen, und gleich darauf antwortete ihm in dem höhnendsten Tone der Stimme Maximilian Fugger: Erkennet hieraus unsere Langmuth, daß wir Euch nicht gehörigermaßen ein wenig zurechte weisen, Herr Don Quixote de la Mancha. Der berühmte Ritter für bedrängte Frauen war ja Euer edler Landsmann, wie ich an Eurer spanischen Tracht sehe, da kann ich mir es freilich erklären, warum Ihr Euch um Sachen bekümmert, die Euch nichts angehen. Doch diesesmal machet ja, daß Ihr schnell fortkommt, wenn es Euch nicht ergehen soll,

wie Eurem kühnen Vorbilde, als er bei seiner Waffenwacht unter die Fäuste der Eseltreiber gerieth! —

Ein ungemein wildes Gelächter der drei rohen Gesellen folgte auf diese Worte. Noch zürnender als vorher rief der edle Statella: Noch einmal gebiete ich Euch, diese Jungfrau loszulassen! und kräftig hatte er den jungen Fugger an der Schulter gefaßt und schüttelte ihn tüchtig herum. — Doch im nächsten Augenblicke sprang einer seiner Genossen ihm zu Hülfe, während der andere das zitternde Mädchen festhielt, und schrie laut: Befehlet Euren Reitknechten, aber nicht den edlen und freien Patriziersöhnen, und nehmet dies zum Andenken an den heutigen Abend! — Und sein gezogener Degen flammte lustig aus der Scheide heraus. Doch ein kräftiger Schlag auf die Brust stürzte ihn rückwärts hin auf das Straßenpflaster, ehe er den gefährlichen Streich auf das unbeschützte Haupt seines Gegners vollführen konnte, und im Nu blitzte das breite Ritterschwerdt zuckend in gewaltigen Schwingungen in der Rechten des edlen Jünglings und fiel einigemal unsanft auf die Schultern Fuggers hernieder. Schäumend vor Wuth war der Hingestürzte wieder aufgesprungen, und drang nun von Neuem auf seinen Feind ein; und in gleicher Absicht riß nun auch Fugger das Schwerdt

aus der Scheide. Beide hieben vereint wüthend auf ihren Gegner ein, der mit geübter Hand erst einige Streiche mit seiner Klinge auffing und an derselben herniederrasseln ließ, dann aber, als er gewahrte, wie die Beiden es darauf abgesehen hatten, ihn so schwer als möglich zu verwunden, da drang er in seinem hellen und fröhlichen Kampfesmuthe rüstig gegen sie an, immer solche Wendungen hervorsuchend, daß nur einer gegen ihn fechten konnte, und nur zu bald taumelte mit tiefer Armwunde der junge Fugger hin auf das Pflaster. — Die Verwundung dieses machte den anderen Kämpfer etwas stutzig; doch schnell drang der kühne Sieger auf ihn ein, und mit einem gewandten Fechterschlage entwaffnete er ihn, ehe Jener im Stande war, sich solch eine Möglichkeit zu denken. Ha, Ihr Buben, tobte der Ritterjüngling, habt Ihr es nun erfahren, mit wem Ihr es zu thun habt? Und unablässig arbeitete er auf dem breiten Rücken seines Gegners mit der flachen Klinge, bis endlich sein matter werdender Arm ihn aufzuhören nöthigte. Mit der Schnelligkeit eines flüchtigen Hirsches, den die bellenden Rüden verfolgen, war der Dritte, welcher seine Stärke zwar an der Jungfrau versucht hatte, allein keineswegs an dem kräftigen Ritter erproben wollte, entflohen; und dankend nahete dem Heldenjünglinge jetzt das befreiete

Mädchen, Worte des aufrichtigen Dankes stammelnd. —

Lasset das, antwortete ihr der siegreiche Statella, und danket vielmehr Gott, daß es mir gelungen ist, diese Bösewichter zu entwaffnen. Ich will Euch ein Stück Weges geleiten, auf daß Ihr nun unangefochten nach Hause gelangen möget. Ihr aber, Herr Maximilian Fugger, möget diesen Denkzettel hinnehmen, und so oft Ihr die Narbe zu Gesichte bekommt, Euch an die wohlverdiente Strafe erinnern! —

Und er ging darauf an der, durch den ungewöhnlichen Vorfall herangelaufenen Menschenmenge ruhig vorüber, doch wüthend rief ihm Fugger nach: Ich schwöre es bei Allem, was mir theuer ist, im Himmel und auf Erden, daß ich diese Gewaltthat rächen will, so schwer und gewaltig, als er uns eben beleidigt hat! —

Beruhige Dich, Fugger, tröstete ihn der Andere, und komm und laß uns nur dem neugierigen Volke aus den Augen gehen; aber schändlich ist es doch von Francesco, daß er uns in der Gefahr schimpflich allein gelassen hat. — Und er faßte seinen verwundeten Freund unter den Arm, und ging mit ihm eilends hinweg, um dem Volke aus den Augen zu kommen, das immer mehr heranströmte und auf dem Kampfplatze stehen blieb. —

Unterdessen geleitete der siegreiche Jüngling das errettete Mädchen ein Stück Weges, und kaum waren sie eine kleine Strecke fürdergeschritten, als das Mädchen anfing: Wie aber soll ich Euch danken, mein edler Herr, ich, ein armes Bürgermädchen, für Eure ritterliche That? Ach, wohl mußte solch ein Edelsinn in Euch wohnen, dachte ich mir oft, wenn ich Euch mit dem blühenden Erzherzoge Ferdinand vorüberreiten sah, und meine schöne Gebieterin sprach immer, daß der edelherzige Prinz sich nur Edles zu seiner Freundschaft erwählen könnte! —

O schweige, schweige, erwiederte der Jüngling, und sage mir lieber, wer denn Deine schöne Gebieterin ist, welche so vortheilhaft von dem Erzherzog Ferdinand und mir geurtheilt hat? —

Wie, mein edler Herr, Ihr kennt mich nicht, und betretet doch fast jeden Tag unser Haus? Nun, so will ich es Euch sagen: ich bin die Dienerin der schönen Patrizierin Philippine Welser, und heiße Veronika. Es war heute das erste Mal, daß ich ein wenig ausgehen konnte, denn der Schreck über ein durchgehendes Roß in unserem Hofe hatte mich einige Tage an das Krankenzimmer gefesselt. Ich werde aber meiner Gebieterin Eure edle, kühne That erzählen, wie auch, daß der Maximilian Fugger mich so unanständig auf der Straße behandelt hat. —

Kind, rief erstaunt der Ritter, Deine Gebieterin ist die schöne, engelreine Philippine? O, wiederhole es noch einmal, auf daß ich es auch glauben kann, das wohlklingende Wort. —

Ja, mein edler Herr, antwortete ihm, gleichfalls in Bewunderung ausbrechend, das Mädchen; warum aber befremdet Euch dieses so sehr? —

O, der Himmel hat mich zur guten Stunde ausgehen lassen; er hat mich Dich finden lassen, Dich, durch die mir es einzig und allein möglich wird, auszuführen, was mir aufgetragen worden. — Und schnell trübte sich das heitere Jünglingsantlitz, das er mit der Linken bedeckte, während ein Seufzer tief aus der Brust herauf ihm entstieg. —

Aengstlich schauete das Mädchen auf den Ritter; die plötzliche Veränderung desselben hatte sie gleichsam angesteckt, so daß in ihren Gesichtszügen eine namenlose Angst sich ausgedrückt hatte. Dieses gewahrend, begann der Jüngling: Nicht wahr, Veronika, Du liebst Deine Herrin, und bist ihr treu, treu bis in den Tod? —

Herr, entgegnete diese, Ihr könnet noch fragen? Prüfet mich, ob ich nicht so vor Euch erscheinen werde, wie ich Euch sage. —

Nun wohl, Veronika, so wisse denn, daß Du mir behülflich seyn mußt, auf daß ich Deine Herrin ohne Zeugen sprechen kann. Ihre Ruhe

und die eines sehr edlen Herzens hängt davon ab. Kannst Du mich nicht unbemerkt zu ihr geleiten? —

O, mein edler Herr, was verlangt Ihr von mir? antwortete die treue Dienerin, sah ihn mit den großen Augen bittend an, und drückte schmerzlich die Hände zusammen. Ihr, der Retter meiner Ehre, könnet das von mir verlangen? — Nein, Herr, und wenn ich Euch als das undankbarste Geschöpf erscheinen sollte!

Veronika, höre, es ist ja die reinste Absicht, um welcher willen ich zu ihr gehe, die ich Dir aber freilich nicht entdecken kann, denn es ist das Geheimniß eines mir sehr theuern Freundes. Und, glaube meinen ehrlichen Worten, daß das Lebensglück Deiner schönen Gebieterin hierbei zu Grunde liegt! —

Die Dienerin hörte aufmerksam den treu gemeinten Worten des Ritters zu; sie schwankte ein Weilchen, dann antwortete sie: Edler Herr, Ihr schauet mir so ehrlich in's Gesicht, daß ich Euch wohl glauben möchte, und unter einer einzigen Bedingung wollte ich allenfalls Eurem Willen willfahren; aber auch gewiß nur unter der einzigen. —

Und die wäre? fragte hastig der Ritter.

Daß die Mutter der schönen Philippine Euer Zwiespräch mit anhören darf. —

Ja, Veronika, meinte der edle Statella, die soll zugegen seyn und mit anhören, was ich mit ihrer Tochter spreche, Wort für Wort. Dir aber sichere ich in jedem Falle völlige Verzeihung Deiner Gebieterin zu. —

Nun, so kommt, rief fröhlich das Mädchen; Ihr habt eine gute Stunde vor Euch, denn unser Herr, Franz Welser, ist um diese Zeit nie zu Hause. —

Lohne Dir der Himmel diesen Entschluß, Veronika; komm, komm! —

So folget mir, ich führe Euch gleich zu meinen lieben Gebieterinnen. Schweigend ging fortan der arme Jüngling neben der Führerin hin, und als er jetzt durch die heraufgestiegene Dunkelheit den hohen Prachtpalast der Welserischen Familie gleich einem Riesen sich ausbreiten sah, pochte ihm immer heftiger das Herz, jagten ihm immer ungestümer die stark schlagenden Pulse das wallende Blut durch die Adern, je näher er dem Gebäude kam. Doch, so wie er nun unter dem hochgewölbten Portale stand und die ersten Stufen der breiten Marmortreppe betrat, wich dieses beängstigende Gefühl immer mehr und mehr zurück, denn der männliche Wille kämpfte heftig dagegen. War er sich doch eines edlen Vorsatzes bewußt, der jetzt zur Ausführung gebracht werden sollte. —

Aus seinem Gedankenspiele wurde er durch die flüsternde Stimme der Veronika gestört, welche zu ihm sagte: Verziehet hier einen Augenblick, mein edler Herr, ich will erst lauschen, ob auch der Weg überall sicher ist. Schnell huschte sie fort, kam aber bald wieder und rief: Folget mir rasch, es läßt sich just Niemand von den Dienstleuten sehen.

Leise, auf den Zehen, folgte ihr der Ritter durch die hochgewölbte steinerne Hausflur, eine breite Treppe hinauf, dann über einen gewaltig großen Vorsaal. Jetzt sagte die Dienerin: Hier ist die Thüre zum Zimmer, in welchem sich meine Gebieterinnen allein befinden. Ob ich gleich nicht weiß, was Ihr ihnen vorzutragen habt, so wünsche ich Euch doch einen glücklichen Erfolg, Herr Ritter, denn Ihr wollet ja das Lebensglück meiner lieben Herrin. —

Und nach diesen Worten drehete sie sich rasch um, und war bald den Blicken des edelherzigen Statella entschwunden. —

So schnell und so nahe dem Ziele zu seyn, hatte sich der Jüngling nicht vermuthet; da stand er nun vor der Thüre des Zimmers, in welchem sich das liebenswürdige Mädchen befand, welche ihm durch ihre unendliche Schönheit die Ruhe seines Herzens geraubt hatte; zu der er jetzt hintreten und ihr die Gefühle seines Freundes ver-

kündigen sollte. Wohl stieg der dunkle Gedanke in ihm auf: Wie, wenn du ihm hinterbrächtest: sie verwirft deine Anträge und kann deine Liebe nicht theilen? Nie könnte er die Wahrheit erfahren und mir es vielleicht glücken, die glühend Geliebte zu erringen! — Da war es ihm, als ob er aus einem bösen Traume plötzlich erwacht sey; er erschrak vor diesen treulosen Gedanken, welche selbst einen Augenblick lang ihn beschäftigen konnten, und rief sich gleich darauf seinen männlichen Vorsatz zurück, weßhalb er hierher gekommen, und beherzten Muthes klopfte er sittsam und leise an die Stubenthür an. Schon hörte er das feine und wohlklingende Silberstimmchen, welches ihm: Herein! zurief, da öffnete er die Thüre, und schüchtern trat er den beiden Frauen entgegen. —

Und als er nun dastand vor ihnen und die blendende Lichtgestalt Philippinens in all' ihrer Schönheitspracht ihm entgegenschwebte, war es ihm, als sollte er vor nie gekannter Lust umkommen, als sollte er hinsinken ihr zu Füßen und daselbst die ganze Gluth seiner ewigen Liebe aushauchen. Und dennoch gelang es ihm, in den zierlichsten Worten um Entschuldigung zu bitten, so spät und unangemeldet die Ruhe der Damen zu stören, als wozu ihn nur die heiligsten Bitten des Erzherzogs Ferdinand hätten vermögen

können, in dessen Namen er jetzt komme. Und er begann, mit den glühendsten Farben die treue Liebe des Prinzen zu der engelschönen Philippine zu schildern; wie er lange und heftig mit sich gekämpft, den Willen seiner Geliebten zu erfüllen, sie zu vergessen, denn auch er habe ja die große Kluft bemerkt, welche der Glückseligkeit ihrer Herzenswünsche entgegentrete. Da sey ihm aber durch einen glücklichen Zufall die Ueberzeugung geworden, daß die Geliebte seiner Seele seine Herzensgefühle theile, und schnell sey in ihm ein Vorsatz zur Reise gekommen, welcher nur immer fester und fester werde, je länger er sich damit beschäftige. — Bis hierher hatten ihm beide Frauen ruhig zugehört, obgleich man ihnen deutlich ansah, wie sie die treuen Worte des Jünglings überraschten, der mit einer Gluth, mit einer Wärme sprach, als wollte er die eigenen Herzensgefühle im Angesichte seiner Geliebten aushauchen. Als er aber jetzt berichtete, wie der königliche Jüngling einen Entschluß gefaßt habe, der immer fester und fester in ihm geworden sey, je länger er sich damit beschäftigt habe — und als er nun gar mit schwankender, ungewisser Stimme die Worte über seine Zunge brachte, daß Jener den heiligsten Eid geschworen, daß nur die schöne Philippine oder sonst Keine dereinst sein eheliches Gemahl werden sollte — da stürzte laut

schluchzend und heftig weinend das zu sehr ergriffene Mädchen an den treuen Mutterbusen, und ließ daselbst ungestört ihren perlenden Thränen freien Lauf. Ach, wie wurde es ihr so wohl, aus so treuem Freundesmunde zu vernehmen, daß der Geliebte ihrer Seele gleiche Gesinnungen mit ihr theile, daß auch er sich unglücklich bei dem Gedanken gefühlt hatte, hoffnungslos zu lieben. —

Es war ein Glück für den armen edelherzigen Statella, daß beide Frauen zu sehr mit der eben vernommenen Nachricht beschäftigt waren, als daß sie auf etwas Anderes hätten achten sollen, sie würden sonst wohl leicht seinen Zustand erkannt haben, der so eben die Ruhe und Glückseligkeit seines ganzen Lebens seinem Freunde geopfert hatte. Mit einer ungeheuren Kraftanstrengung hatte er glücklich die schweren Worte derjenigen überbracht, welche auf eine ganz sonderbare Weise mit allem seinem Thun und Treiben sich verwebte, und deren rosiges Bild seine Phantasie keinen Augenblick verließ. Allein, jetzt war auch alle seine Stärke und Geistesgegenwart von ihm gewichen, und er mußte sich mühsam an einen Stuhl anhalten. Da traf ihn ein Blick aus dem durch Thränen lächelnden Augenpaare der göttergleichen Jungfrau, und brachte ihm schnell alle verworrenen Gedanken wieder zusammen; er konnte

sich genügend überzeugen, wie unendlich sein königlicher Freund geliebt würde, und dieses allein war vermögend, ihm die Seelenstärke wieder zu geben, um seinen Auftrag vollends zu überbringen. —

Ich überzeuge mich ja, fuhr nach einer geräumigen Pause, während welcher die Mutter der Tochter Worte des Trostes zugesprochen, der schöne, bleiche Jüngling mit schwankender Stimme fort, daß der edle Erzherzog Ferdinand von der schönen Philippine eben so innig geliebt wird, wie er der reizenden Jungfrau mit aller Gluth der ersten, heißesten Liebe ergeben ist, warum sollte ich zaudern, meinen Auftrag vollends zu überbringen? Ihr waret so gütig, edle Frauen, mich bisher ruhig anzuhören, so vergönnet mir denn auch, für den edelherzigen Königssohn die Erlaubniß zu erbitten, daß er selbst vor Euch erscheinen und seine innige Bitte, von deren Erfüllung die Ruhe seines Lebens abhängt, nochmals vortragen dürfe, daß er Euch, schönes Fräulein, selbst nochmals betheuern möge, wie Ihr sein Alles, die innerste Seele seines Lebens seyd. —

Der Jüngling schwieg und sah hin mit den sehnsüchtigsten Blicken nach der in namenloser Schönheit Prangenden, die, mit sich selbst kämpfend, nicht im Stande war, ein Wort über die übervolle Brust gehen zu lassen. Da aber ant-

wortete die Mutter: Für die treuliche Ueberbringung des Auftrages sagen wir Euch unsern besten Dank, mein edler Ritter, und Ihr möget dem Prinz Ferdinand wahrhaftiglich berichten, wie uns diese Eure Worte gewaltig überrascht haben, und daß wir nicht gleich im Stande sind, ihm eine Antwort ertheilen zu können; daß es aber auf jeden Fall gut für ihn und uns seyn würde, wenn er sich mit uns hierüber bespräche, welches aber schon bei der nächsten Morgenröthe geschehen müßte, und zwar in jenem Garten vor der Stadt, welcher uns zu eigen gehört, weil denn einige Stunden später der junge Maximilian Fugger erscheinen würde, um die Entscheidung Philippinens zu vernehmen, ob sie ihm als eheliches Gemahl angehören wolle oder nicht. —

Vor dem könnt Ihr sicher seyn, antwortete schnell der Jüngling; der soll es sich sicher nicht einfallen lassen, morgenden Tages seine unwürdige Hand nach dieser edlen Blume auszustrecken. Auf jeden Fall aber danke ich Euch herzlich im Namen des Prinzen für die ihm zugestandene Zusammenkunft, welche hoffentlich das ganze Glück seines Lebens ihm entfalten wird. —

Und er verbeugte sich tief nach diesen Worten, und eilte, seinem Freunde den glücklichen Erfolg seines Auftrags zu überbringen. —

Ach, Mutter, was hast Du gethan! rief, jetzt erst zur völligen Besinnung gekommen, das in ihrer Schönheit erglühende Mädchen, das in stiller, seliger Verzückung mit ihren Gedanken ganz wo anders geschwebt hatte. Ach, Mutter, was hast Du gethan! Du hast es dem Prinzen zugestanden, daß er mich sprechen soll? Nein, ich komme nicht. Wenn er es auch aufrichtig mit mir meint, sein eheliches Gemahl kann ich doch nicht werden! Weiß ich es doch nun, daß er mich liebt, der schöne Ferdinand! Mehr wünsche ich nicht! —

Philippine — antwortete die Mutter ernst — meinst Du denn, daß ich etwas anderes, als Dein Lebensglück hierbei im Auge hätte? Soll ich es mit ansehen, wie Du bei der Liebe Gluth verschmachtest? Und — setzte sie mit ausdrucksvollem Tone der Stimme hinzu — bist Du kühn genug gewesen, einem Fürstensohne Deine Liebe zu schenken, so sey auch jetzt kühn genug, den Gedanken zu ertragen, daß Du als sein Eheweib die Würden theilest, welche ihm seine fürstliche Geburt verliehen! Denn glaube mir, daß kein Fürst seiner Tochter eine so reiche Mitgift ertheilen kann, als Dir Dein Vater. Darum ertrage immer den Gedanken, meine Tochter, daß Du als Fürstin dereinst an seiner Seite herrschen werdest! —

Ach, meine gute Mutter, seufzte das betrübte Mädchen, jetzt sehe ich erst recht deutlich ein, daß Du mein armes Herz nicht verstanden hast! Ach, laß mich in mein stilles Kämmerlein eilen, und daselbst meinem trüben Herzen nachhängen. Schlafe recht wohl, mein gutes Mütterlein! —

Und sie ergriff eine Leuchte und wollte eben über den hohen Vorsaal weggehen, da kam ihre Dienerin Veronika freundlich gehüpft, nahm ihrer Herrin die Leuchte ab und flüsterte heimlich, wie sie ihr etwas mittheilen müsse, woran sie sicher Antheil nehmen werde. —

Ich will Dich anhören, Veronika, antwortete die engelschöne Herrin, aber glaube mir, ich habe eigentlich an wichtigere Sachen zu denken.

Und Beide verschwanden in dem traulichen Stübchen Philippinens.

Zwölftes Kapitel.

Du nur, du kannst meinem Leben
Seine Wonne wieder geben,
Nur dein liebevoller Blick
Ruft die goldne Zeit zurück. —

Es war einer von den schönsten Herbstmorgen, welcher die reiche Pracht der Natur in unaussprechlicher Anmuth belächelte. Die vom frischesten Purpur gerötheten leichten Saumwölkchen schwammen fröhlich am tiefblauen Himmelsgewölbe hin, während die ersten Blicke der aus dem Fluthenbette steigenden Sonne über die Erde hinblitzten. — Da wandelte um diese frühe Morgenzeit mit unruhigen Schritten der Prinz Ferdinand in dem Lustgarten des Patriziers Franz Welser, welcher vor der Stadt Augsburg gelegen ist, und schauete häufig nach dem Wege hin, welcher aus derselben heraus führte. Vom Eingange her kam ihm der junge Ritter Statella entgegen, ihm verkündigend: Der Stern der Liebe ist Euch aufgegangen, mein Prinz; ich sehe das sanfte Engels-

bild an der Seite ihrer Mutter daherschweben, schön, wie der junge Tag! —

Ach, mein Statella, wie soll ich denn die unendliche Wonne ertragen, wenn sie sich erbitten läßt, und mir angehören will auf immer und ewig?

Schon betreten die Frauen den Garten, drum eilet ihnen entgegen, mein Prinz, antwortete der unglückliche Jüngling, und ging rasch in einen Seitenweg bis an das hohe Eisengatterthor, um mit klugem Feldherrnauge den Weg nach der Stadt hin zu beherrschen, damit keine Ueberraschung die Liebenden von dorther treffen möge. —

Tief in den Mantel gehüllt, hatte indessen Philippine Welser an dem Arme ihrer Mutter den Garten betreten; das rosige Antlitz deckte ein Schleier, welcher die zarten Umrisse nur flüchtig begrenzte, während gleich zwei lieblichen Sternlein das dunkle Augenpaar darunter hervorleuchtete. So wie der sehnsüchtige Jüngling diese holde Erscheinung erblickte, war es ihm, als trügen ihn Flügel des Windes, so stürzte er mit ungestümer Hast den Eintretenden entgegen, und hin zu den Füßen der wunderholden Geliebten, ergriff ihr zartes Händchen und bedeckte es mit glühenden Küssen.

Bist Du gekommen, mein ewig, ewig geliebtes Mädchen? rief der heftig liebende Jüngling,

sich erhebend und in die Himmelswonne der leuchtenden Augensterne schauend. Ach, könntest Du ahnen, welch' eine unendliche Seligkeit mir die laut tobende Brust zersprengen möchte, seit dem Augenblicke, da ich Dich erblickte! —

Ein leiser Händedruck des schönen Mädchens antwortete ihm auf seine Worte; allein, mit bestimmter Betonung fing die Mutter an: Daß Ihr uns hier sehet, mein Prinz, mag Euch ein Zeichen seyn, wie hoch wir Euch achten. Allein, Ihr dürfet auch nicht glauben, als ob ich deßhalb mit meiner Tochter Philippine gekommen sey, um einen heimlichen Liebeshandel in den Gang zu bringen, oder gar zu befördern; nein, mein edler Prinz, das werdet Ihr wohl sicher nicht glauben. Es ist vielmehr aus keiner andern Ursache geschehen, als daß wir ruhig einander verständigen mögen, welch ein unglücklicher Zufall es war, daß Ihr meine Philippine erblicken und ihr Eure ungetheilte Liebe schenken mußtet. —

Erlaubet mir immer, daß ich Euch mit dem süßen Mutternamen nenne, antwortete ihr der feurige Prinz; denn, glaubt mir, daß ich Alles gar wohl mit meinem getreuen Freunde Statella überlegt habe, welche ungeheure Hindernisse sich unserm Lebensglücke entgegenthürmen. Allein, seyd auch versichert, daß ich den festen Entschluß gefaßt habe, meiner unendlich geliebten Philip-

pine die Hand zu reichen, oder sonst Keiner. Und könntest Du, süßes Mädchen, in der That meine treue, ewige Liebe mit kaltem Herzen verwerfen, gefühllos bleiben bei dem aufrichtigsten Geständnisse Deines Dich mehr als sein Leben liebenden Ferdinands? O, meine Philippine, laß dem Gefühle Deines schönen Herzens freien Lauf, komm an diese treu für Dich schlagende Brust, und ertrage mit mir die Lasten des Lebens, die sich uns entgegenstämmen werden! —

Diese treuen Worte des Prinzen vermochten nicht länger die ungestillte, gewaltige Leidenschaft des schwachen Mädchens zurückzuhalten. Sanft weinend sank sie in des liebenden Jünglings Arme, und legte das schöne Lockenhaupt an seine Brust. Ja, mein Ferdinand, ich will Dein seyn, auf immer und ewig! seufzte sie. Ich will Dir alle Widerwärtigkeiten des Lebens ertragen helfen, welche ja ohne Zweifel in ungeheurer Menge auf Dich einstürmen werden, wenn Du Deiner Philippine die Hand am Altare reichst. —

Eine Minute reinen Götterglückes verschloß den beiden Liebenden den Mund, bis endlich der Jüngling, trunken von Entzücken, rief: Und Ihr, meine theure Mutter, könnet noch zaudern, uns Euren Segen zu ertheilen? —

Mit stiller geheimer Freude betrachtete diese die schöne Gruppe, dann antwortete sie: Ob ich

recht thue, Euch meinen Segen zu ertheilen, weiß ich nicht. Das freudige Mutterherz aber ist entzückt, ihre Tochter glücklich zu wissen! —

Könnte ich doch zeigen, wie ohne Grenzen mein Glück ist, rief begeistert der Jüngling. Hier aus den Armen meiner Philippine soll mich nichts reißen, weder der Zorn meines Vaters, noch die Macht meines Oheims! Mögen sie hinnehmen die fürstlichen Würden, welche mir dereinst zu Theil werden würden; möge sie der große Karl seinem Philipp vererben und mir nur ein stilles Plätzchen für unsere Liebe lassen! Nicht wahr, mein liebes Mädchen? —

Die aber wendete sich sanft weinend an die Mutter mit der Frage: Und an die Strenge unseres Vaters haben wir im Taumel des Glückes nicht gedacht? Ach, meine Mutter, wie sollen wir da bestehen? —

Tröste Dich, meine Geliebte, entgegnete ihr der Prinz, auch daran habe ich schon gedacht und meine Maßregeln ergriffen. Die Zeit ist uns jetzt kurz zugemessen, deßhalb wisse denn: bald, sehr bald muß uns ein Priester vor dem Altare des Herrn vereinigt haben. Doch ehe dies geschieht, darf Dein Vater, mein Kind, nichts von unserem Glücke ahnen. Nicht seinen Zorn, oder seine Strenge fürchte ich, aber seine eiserne Rechtlichkeit, welche ihn leicht überreden würde, daß mit

einem Fürstensohne seine Tochter nicht glücklich seyn könne. Sind wir aber erst mit einander verbunden, dann erfahre es immer die Welt, und beneide den glücklichen Ferdinand um seine schöne Gemahlin! —

Jetzt sehe ich ein, daß ich unrecht gethan! rief betrübt die sorgende Mutter. Wo sollen uns Kräfte herkommen, die heranwogenden Stürme des Unglücks zu ertragen? Noch ist es Zeit, meine Kinder, Euch zu trennen, Euch zu vergessen; erhöret Eure bittende Mutter. —

Mit milden Worten unterbrach sie der Prinz: Trauet ganz auf mich, und Ihr werdet sehen, daß ich für Alles weislich gesorgt habe. Verbannet diese Thränen von Euren Wangen, und gebet Euch dafür der Freude hin. — Dein, mein schönes Bräutchen, will ich in der Stunde der Mitternacht in dem Blumengärtchen an Deinem Hause harren, in welchem mir der Liebe Seligkeit sich eröffnete, als ich von Deinen süßen Lippen erfuhr, daß Du mir gewogen — ein Beutel Geldes soll uns des Hauses Wächter geneigt machen, da führe ich Dich fort in die nah gelegene Kirche, und ein mir gewogener Priester vereinigt dann unsere Hände auf ewige Zeiten. —

Ach, Ferdinand, seufzte diese, mir ist so bange, so bange! Wie schrecklich schnell stürmet Alles auf mich ein! O, verziehe noch einige Tage, auf

daß ich nur den Gedanken recht ertragen möge, daß ich Dein soll gehören, Dein auf ewig! —

Kann das meine Philippine von mir erbitten? fragte sanft der schöne Jüngling. Glaube mir, Du meine unendlich Geliebte, daß nur die größte Schnelle uns einen glücklichen Erfolg verschaffen kann. Denn wenn erst die Menschen mit ihren feinen Nasen wie die Spürhunde unserem Glücke auf die Fährte gekommen sind, dann würde es uns gar schwer werden, unseren Entschluß auszuführen. Und wenn dann Dein strenger Vater sieht, wie glücklich seine Tochter mit dem Königssohne ist, dann wird er sicher seinen Grimm schwinden lassen und sich an unserer stillen Seligkeit ergötzen! —

Kommt, meine Kinder, sagte jetzt die Mutter, und laßt uns in das sichere Gartenhaus gehen, wo uns kein Verrätherauge erblicken kann, auf daß wir das Nähere mit einander besprechen können. —

Und sie ging den beiden Liebenden voran, welche sich fest umschlungen hatten und einander die namenlose Seligkeit gestanden, welche sie gegenseitig empfanden. —

Dreizehntes Kapitel.

Das Auge rollt' im Zorne wild,
Er rief: das sagst Du mir? —

Mit unermüdetem Eifer hatte den ganzen Tag der reiche Fabrik- und Handelsherr Franz Welser seinen vielfachen Geschäften obgelegen; ja er war nicht einmal bei der Mittagstafel erschienen, was äußerst selten geschah, und nur dann, wenn ganz ungewöhnliche Geschäfte seine eigene Persönlichkeit erforderten. Allein heute war dies nicht der Grund seines Nichterscheinens; vielmehr lag die Ursache in dem am vergangenen Tage vorgefallenen Zwiste. Die Mitte der Nachmittagsstunden war schon zur größeren Hälfte verlaufen, und die in den Herbsttagen früh sich einstellende Dämmerung nicht mehr sehr fern, da hatte endlich der ernste Geschäftsmann seine vor ihm liegenden Arbeiten unruhig zurückgeschoben, öfters mit beiden Augen starr auf einen Fleck hingeschauet, und wenn er endlich sich aus dieser Stellung herausgerissen, die

reich mit Juwelen besetzte goldene Taschenuhr ergriffen, und aufmerksam den Lauf der verrinnenden Minuten beobachtet. Ueberhaupt hatte sich dieses unruhvolle Wesen schon seit långer denn einer Stunde bei ihm eingestellt; jetzt aber schien seine Geduldsprobe auf den hőchsten Punkt gestiegen zu seyn, denn er verließ den Sessel und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab, zuweilen unverståndliche, unzufriedene Worte vor sich hinbrummend. —

So war wiederum ein Weilchen vergangen, da rief er endlich voller Unmuth in zůrnendem Tone: Ha, was wohl dieser junge Mann denken mag! Meinet er wohl gar, daß ich ihm nachlaufen und in gar großer Freude ihn zu mir hereinziehen soll? — Ist es aber nicht schon unverzeihlicher Frevel von ihm, daß er es wagt, mich eine Minute lang harren zu lassen, und jetzt sind schon zwei volle Stunden verronnen, und noch ist er nicht da! — Oder ist es dem Bůrschlein wohl gar in sein spitziges Nåslein gefahren, daß ich ihn zu heute wiederum beschieden, und ihn nicht gleich mit tausend Freuden auf= und in meine Arme genommen habe? Der Thor, da sollte er den alten Welser doch besser kennen! — Und er stieß eine gewaltige Lache auf, welche von Zorn und Aerger erfůllt war. — Da hőrte er auf dem Vorsaale von einer Stimme seinen Namen nennen,

und gleich darauf meldete ihm ein eintretender Diener einen jungen Patrizier, welcher dringend gebeten habe, ihn zu sprechen. —

In trotziger Stellung, mit nach der Thüre zugewendetem Gesichte empfing er den Eintretenden, ihn finster mit den Augen betrachtend. Und als jener in gar wohl gesetzter Rede eine lange Einleitung beginnen zu wollen schien, unterbrach er ihn mit den schnellen Worten: Fasset Euch kurz, wenn es Euch gefällig ist, sonst möchte mir es nicht gefällig seyn, Euch anzuhören.

Die Gestalt des Fremden richtete sich trotzig in die Höhe; mit zürnenden Augen sah er hin nach dem stolzen Patrizier und rief mit lauter Stimme: Oho, Herr, fahret nicht so auf, deß bitte ich Euch drum, sonst möchtet Ihr leichtlich erfahren, daß Ihr an einen eben so großen Starrkopf gerathen seyd, als Ihr wohl selbst einen besitzen möget! Ueberhaupt muß ich Eure feine Sitte rühmen, womit Ihr einen Euch Ebenbürtigen in Eurem Zimmer empfanget. —

Das heftige Gemüth des alten Patriziers wollte zwar in helllodernden Zorn ausbrechen, doch schnell sich an die Pflichten des Hausherrn erinnernd, antwortete er dem kecken Jünglinge: Verzeihet, daß ich einen Augenlick lang mich vergessen konnte; es mag Euch genügen, wenn ich Euch versichere,

daß Ihr mir nicht eben zu sehr willkommener Stunde Euren Besuch geschenkt habt! —

Auch würde ich wohl sicher eine andere Zeit gewählt haben, als diese Abendstunde, wäre nicht mein Geschäft von großer Wichtigkeit. Ist es Euch nun gefällig, mich anzuhören?

Höflich führte der alte Patrizier den Jüngling nach einem Sessel hin und sagte: Ich bin bereit, Euer Anliegen zu vernehmen. —

Der Jüngling begann: Edler Herr, mich sendet mein Freund, der junge Herr Maximilian Fugger, welchen eine sehr leichte Krankheit befallen, die ihn aber doch nöthigt, für heute und morgen das Zimmer zu hüten. Er läßt Euch seinen herzlichsten Gruß entbieten und gar sehr bedauern, daß er nicht selbst kommen konnte. Deßhalb hat er mich, den Leonhard Muret, zu Euch gesendet, und mich über alle seine Angelegenheiten vollkommen belehret. Er hätte eigentlich um die jetzige Zeit selbst zu Euch kommen und sich Eure und Eurer Familie Einwilligung zu der Verbindung mit Eurer Tochter Philippine holen sollen, wie Ihr ihm gestern Euer Wort darauf gegeben habt. Allein nach dem, was er diesen Morgen von einem seiner getreuen Freunde von ihr erfahren hat, so würde er, und wäre er auch nicht krank, es wohl haben bleiben lassen! denn ———

Was? Von ihr? brüllte in schnell aufge-

flammtem Zorne der alte Patrizier, und eine tiefe Röthe bedeckte sein ganzes Antlitz. Haltet ein, oder Ihr habt zum letztenmale den Ruf meiner tugendhaften Tochter gelästert! —

Es möge Euch gefallen, mein höchst edler Herr, antwortete ruhig und nur ein wenig lächelnd der Jüngling, meine Rede bis zum Ende anzuhören, und ich hoffe, Ihr werdet dann wohl Euren Zorn von mir ab und ihn auf den wenden, der ihn mehr verdienen möchte, als ich. Ich sagte Euch, dem edlen Maximilian Fugger habe einer seiner Freunde etwas von Eurer Tochter hinterbracht, was diesem schnell den Gedanken verleidet hätte, Euer Eidam zu werden. Dasselbe muß ich Euch auch nochmals wiederholen. So höret: Auf Eurem schönen Lustgarten vor der Stadt mögen wohl herrliche und seltene Blumen blühen, allein die schönste Blume da draußen ist wohl ohne Zweifel das zarte Töchterlein Eures Gärtners, Susanna.

Herr, unterbrach den Erzählenden der alte ungeduldige Patrizier, sagt um des Himmelswillen, was hat das Alles mit unsrer Angelegenheit gemein? —

Sehr viel, wie Ihr sogleich hören sollet! antwortete ihm ruhig der Jüngling. Habt nur die Güte, mich ferner nicht zu unterbrechen. — Daß diese schöne Blume Susanna in ihrer Verborgenheit nicht bleiben konnte, war sehr natürlich. Ein

junger, reicher Patrizier aus unserer Stadt war so glücklich, das hübsche runde Ding einstmals zu erblicken, und sie gefiel ihm so ungemein, daß er sich Mühe gab, ihre Gunst zu gewinnen. Daß es ihm gelang und daß er manche schöne Stunde in Eurem Blumenparadiese mit dem hübschen Suschen dahinbrachte, brauche ich Euch wohl nicht erst zu betheuern. Genug, gestern Abend hatte das schöne Gärtnermädchen ihrem Buhlen wiederum ein vertrauliches Nachtstündchen zugesagt; allein die Zeit verstrich dem Liebespaare so ungemein geschwind, daß sie mit Schrecken gewahrten, wie schon die Morgenröthe neugierig in das Gemach ihrer stillen Freuden lauschte. Ihr Schreck aber sollte noch vermehrt werden, als sie durch die Stimmen Eurer Frau Gemahlin und Eurer Tochter Philippine gestört wurden, welche an der verschlossenen Hausthüre pochten und Einlaß verlangten. Zitternd vor Furcht kleidete sich das Mädchen schnell an, und öffnete die Thüre. Ihren Buhlen aber verbarg sie in ihrem Kämmerlein so gut es gehen wollte. Nun werdet Ihr wohl selbst wissen, mein höchst edler Herr, daß jenes Kämmerlein an das Gartenstübchen angrenzt, welches Ihr gewöhnlich bewohnt, so oft Ihr Euch draußen in dem Garten aufhaltet, und das nur durch eine dünne Bleichwand von jenem getrennt ist. Dem Liebhaber mochte wohl auch nicht so

ganz leicht um das Herz seyn, denn er wollte versuchen, zu dem Fenster hinauszuspringen. Deßhalb ging er vor an dasselbe, um sich von der Möglichkeit dieses Gedankens zu überzeugen. Doch kaum hatte er schüchtern den Kopf hinaus gesteckt, als er durch die Stimmen im Nebengemache seltsam überrascht wurde, denn er vernahm jedes Wort so deutlich, als befände er sich selbst unter den Sprechenden. Wie aber wurde ihm, als er jetzt die Stimme des Erzherzogs Ferdinand erkannte, welcher in den süßesten Liebesworten Eurer Tochter Philippine die Gefühle seines Herzens verkündete. Der Lauscher wußte nicht recht, ob er sich zurückziehn, oder bleiben sollte. Doch er wählte das Letztere, voraussetzend, daß auch jene nicht auf ganz rechtem Wege seyen, denn ihm hatte sein Freund Fugger die Angelegenheit mit der Philippine Tags vorher vertraut. Er lauschte deßhalb weiter, und vernahm, wie unter Herzen und Kosen, unter Küssen und Seufzen der edle Prinz Ferdinand Euer Töchterlein überredete, mit ihm diese Nacht zu entfliehen; er hörte die Einwendungen Eurer ängstlichen Gemahlin, endlich aber gelang es dem Königssohne dennoch, die Furchtsamkeit beider Frauen schwinden zu machen; sie willigten ein, und meinten, daß der Zorn des Vaters sich schon legen würde, wenn er sähe, was nicht mehr zu ändern wäre. —

Und jetzt begann der junge Mann einen gewaltig romantischen Plan der Entführung zu erzählen, wie Alles werden sollte, und endigte damit, daß er sich entbot, diese Nacht um die Stunde der Entführung, dem Prinzen selbst mit aufzupassen. —

Ein ganz ungeheurer Seelenkampf tobte indessen in dem alten Welser; schäumend vor Wuth war er nicht im Stande, einen andern Gedanken zu fassen, als den der fürchterlichsten Rache. Mit zorniger Stimme brüllte er: Mag er zehntausendmal Königssohn seyn, ich will ihn züchtigen, daß er sich zeitlebens den Gedanken soll vergehen lassen, wieder an meine Tochter zu denken! — Heftig durchschritt er das Zimmer, indem ein Rachegedanke den andern verjagte. Das innerste Mark seiner Seele war angegriffen, die Ehre seines seit Jahrhunderten stolzblühenden Stammes durch einen Königssohn beschimpft worden. Nichts Schrecklicheres hätte ihm begegnen können. Und wenn er vernommen hätte, die ganze Summe seiner unermeßlichen Reichthümer wäre ihm so eben verloren gegangen, er würde diese Unglücksnachricht ruhiger ertragen haben, als diesen unersetzlichen Verlust, wie er einmal über das andere rief, den seiner Ehre. — Das war also die Ursache, fuhr er mit schneidend kaltem Tone fort, indem seine bleichen Lippen kaum die Worte

hervorbringen konnten, warum sich die Dirne mir ins Angesicht so bestimmt weigerte, dem edlen Fugger die Hand am Altare zu reichen? Ha, jetzt durchschaue ich das ganze schöne Gewebe! Und auch meine Gemahlin wußte um dieses saubere Plänchen? Ach, ewiger Gott, warum ließest Du mich dieses erleben? sie, auf deren Treue und Redlichkeit ich das Gewölbe des Himmels gebauet haben würde, auch sie hat mich hintergangen? — Aber wartet, ihr sollt sehen, wie der beleidigte Gatte und Vater straft! — Und der Gedanke an die zu vollziehende Strafe war von so wohlthätiger Wirkung auf ihn, daß sich die schnellen Folgen davon sehr merklich in seinen Gesichtszügen ausdrückten. Doch plötzlich durchkreuzte seinen Gedankenlauf etwas, an was er bisher noch nicht gedacht zu haben schien. Rasch stellte er sich in der trotzigsten Geberde hin vor den jungen Menschen, ihn scharf mit den blitzenden Augen betrachtend und ihn fragend: Wer hat denn dem Maximilian Fugger diese saubere Geschichte eigentlich erzählt, und wer denn Euch, junger Freund?

So gleichgültig auch der Ueberbringer zu scheinen sich bemühete, so war dies doch keineswegs der Fall. Er bebte innerlich, erschrak vor den gewaltigen Zornesausbrüchen des alten Patriziers und hätte sich sicherlich herzlich gern nur aus

dem Welserischen Hause wieder herausgewünscht; doch er zwang sich, die herzhafteste Seite herauszuhängen, und antwortete mit fröhlicher Stimme: Wer es uns Beiden erzählt hat, mein sehr edler Herr? Ei nun, wer anders, als jener Glückliche, welcher die Gunst der schönen Susanna besitzt? —

Und verbürgt Ihr Euch mit Eurem Worte, daß Alles wahr ist, was Ihr mir eben mitgetheilt habt? Wißt Ihr gewiß, daß Euch Euer Freund nicht mit Unwahrheit berichtet hat? fragte ernsthaft der entrüstete Welser weiter. —

Wie sollte ich mich nicht für die sonnenklare Wahrheit verbürgen können? meinte Jener lächelnd. Allerdings könnet Ihr jedes Wörtchen glauben, denn — unter dem Siegel der allertiefsten Verschwiegenheit vertraue ich Euch dies — ich selbst bin Susannens heimlicher Geliebter, welcher Wort für Wort von der Entführungsgeschichte gehört hat, und ohne den Ihr wohl sicherlich heute Abend Euer gutes Töchterlein zum Letztenmale würdet gesehen haben. —

So — Ihr seyd also derjenige? gegenredete langgetönt Franz Welser. — Er ging wieder einige Male auf und ab, dann fuhr er mit bestimmter Betonung fort: Ich will zu Eurem Glücke hoffen, daß Ihr mir nichts als Wahrhaftes anjetzo hinterbracht habt, mein edler Herr

Leonhard Muret. Ich gehe sogleich, um im Geheimen meine Anstalten zu treffen, die ich für unumgänglich nothwendig erachte. — Ihr aber, liebster Freund, möget es Euch einstweilen hier in diesem Zimmer gefallen lassen, bis ich Euch selbst erlauben werde, es hinwiederum zu verlassen. An Speise und Trank soll Euch nicht das Mindeste abgehen. Was Ihr Euch wünschet, soll Euch werden, ich will sogleich meinem Diener, welcher Euer Zimmer hüten soll, die Befehle hierzu ertheilen. Wenn sich Alles so verhält, wie Ihr mir verkündet, dann sollt Ihr diese Nacht noch wieder befreit werden; sollte dies aber nicht der Fall, sondern nur von Euch jungen Herren erdacht seyn, um mit schicklichem Vorwande mich zu hintergehen, dann ist es bequem für mich, wenn ich Euch gleich zur Hand habe! — Lebet wohl indessen und lasset Euch bis zu meiner Rückkehr die Zeit nicht allzulang werden. —

Und festen Schrittes ging der alte Patrizier zur Thüre hinaus, den staunenden Jüngling zurücklassend, der, als Franz Welser schon längst die Thüre zugeschlagen hatte, in einen fürchterlichen Zornesausbruch gerieth, und mit tobender Stimme brüllte: Herr, welche Gewaltthätigkeiten erlaubt Ihr Euch? Den Augenblick befreit mich aus diesem Gemache, oder ich verlange die blutigste Genugthuung von Euch! — Ha wie

schändlich, einem edlen Patrizier also zu begegnen! —

Doch er mochte schreien und toben, wie er wollte, er mußte es sich in seinem neuen Aufenthalte gefallen lassen, und wäre ihm die Fensterbrüstung nicht zu hoch von der Erde herauf gewesen, so hätte er seine Freiheit auf einen gewagten Sprung gesetzt. Behaglich streckte er sich endlich auf die weichen Kissen des Sophas, die Ereignisse der nächsten Stunden erwartend. —

Wie fürchterlich aufbrausend der alte Patrizier die unheilvolle Nachricht von dem gewaltigen Vergehen seiner Tochter vernommen hatte, und wie nahe es daran war, daß die entsetzliche Nachricht ihm die Besinnung geraubt hätte, mit so eisiger Kälte gab er jetzt seinem Diener hinsichtlich des Gefangenen Befehle; ja, als er so eben die Treppe hinabstieg und sein Haus verließ, summte er irgend ein Liedchen vor sich hin, wie er oft zu thun pflegte, wenn ihm etwas Freudiges begegnet war. —

Vierzehntes Kapitel.

Dort an das schlecht verwahrte Gitter
Hatt' ich mein Ohr gepreßt, und gierig sog es
Des Ritters leise Flüsterworte ein.

Der dunkle Mantel der Nacht umhüllte den Erdball, und auf die von der Arbeit des Tages müden Augenlider ihrer Bewohner hatte der mächtige Schlummergott sanft sich niedergelassen. Millionen hellfunkelnder Sternchen schauten mit ihren sanften, freundlichen Aeuglein herab auf die umnachtete Rundung, und gleich einem silbernen Nachen auf spiegelglatter Meeresfläche schwamm das blinkende Mondeshorn an dem tief blauen, ruhigen Himmelsfirmamente hin. —

Die Mitternachtsstunde, wo der junge Tag seine leuchtende Regierung beginnt, hatten die weithin tönenden Glocken eben verkündet, da schlichen zwei tief in Mäntel gehüllte Mannesgestalten heimlich durch ein verborgenes Pförtchen in den Garten des reichen Patriziers Franz Welser ein, welches ein Diener schweigend öffnete und

dann sorgsam wieder verschloß. Der eine Verhüllte drückte dem Schließer eine reich angefüllte schwere Geldbörse in die Hand und flüsterte: Du weißt es, Verrath bringt Dir den Tod, aber treue Befolgung Deines Versprechens reichlichen Gewinn. Also sey unsers geringsten Winkes gewärtig! —

Um mich seyd unbekümmert! Verleihe Euch nur Gott seinen Segen zu Eurem Unternehmen! — antwortete der Diener, hinter ein dichtgewachsenes Fliedergebüsch tretend und der ferneren Zeichen harrend, welche der Fortschreitende geben würde. —

Schweigend und jedes mögliche Geräusch sorgfältig vermeidend, schlichen die beiden in ihre Mäntel Gehüllten nach dem riesig in den Nachthimmel hineinstarrenden Wohngebäude zu, bis sie an zwei sich durchkreuzenden Wegen stehen blieben, welche nur wenig von dem Eingange des Gartens entfernt waren. — Sie hatten nicht lange dagestanden, und nur so viel Zeit gehabt, sich rings umzuschauen, da öffnete sich leise die Thüre des Gartens, und leicht, den sandigen Boden kaum berührend, hüpften beflügelten Fußes zwei in dichte Schleier gehüllte Frauenspersonen ihnen entgegen. Mit großer Heftigkeit eilte der eine Verhüllte auf die hochschlanke Verschleierte zu, seinen Mantel zurückwerfend, sie ungestüm

in seine Arme und an seine Brust drückend, und zärtlich flüsternd: Ach, meine Philippine, Du, mein süßes Leben, ist es denn Wirklichkeit, daß ich Dich in meinen Armen halte, und an meine sehnsüchtige Brust drücke? —

Mein Ferdinand! entgegnete ihm diese, mein lieber, lieber Ferdinand! Wozu giebt nicht die Liebe Kräfte! Das hätte ich mir wohl niemals zugetraut, solch einen schweren Gang zu bestehen! —

Gott, meine Philippine, Du zitterst? Laß fahren alle Angst, Du trautes Liebchen, Dein treuer Ferdinand hält Dich ja in seinen Armen! Und Du weinst auch? Entzückt Dich nicht dort der Glanz der erleuchteten Kirche, in welcher wir in wenigen Minuten vor dem Angesichte Gottes vereinigt werden sollen, Du Geliebte meiner Seele? —

Ach, mein Ferdinand, wenn Du wüßtest, welch ein schmerzliches Gefühl mir die still entzückte Brust durchbebt, ach, so oft durchbebt, selbst wenn mir vor Wonne die Sinne vergehen möchten, und jetzt, da ich in Deinen Armen, an Deiner Brust ruhe! Nein, mein Ferdinand, ich kann Dir es nicht verhehlen, wie schmerzlich ich geweint habe, als ich mit meiner Veronika heimlich am Schlafzimmer meines guten Vaters vorüberschlich, ohne seinen Segen, ja ohne sein

Wissen und seinen Willen — ach, da sank ich nieder auf meine Knie und betete laut schluchzend, und wollte umkehren von dem Wege, den ich zu wandeln im Begriff stand, und war doch so schwach, es nicht zu vollbringen, denn mich zog die Liebe, die unendliche Sehnsucht zu Dir fort! Und wenn er es nun erfährt, der gute, gute Vater —

Trockne den blinkenden Silberthau von Deinen Aeuglein, meine liebe Philippine, und traue ganz auf meine Redlichkeit. Glaube mir, Du sanftes Täubchen, nicht den gewaltig tobenden Zorn Deines Vaters fürchte ich, wohl aber seine strenge, eiserne Rechtlichkeit, welche Himmel und Erde aufgeboten haben würde, uns zu trennen, und uns also unglücklich zu machen. Denn er ist ja nicht so überzeugt von meinen Gesinnungen, wie Du, meine Philippine, und würde es sich nie gestehen können, daß ich ihm Wahrheit berichtet hätte, aus Liebe zu Dir und um Deinen Besitz den hochfahrenden Hoffnungen meines Vaters und Oheims zu entsagen. Also sey immer ruhig, und weine nicht mehr, mein süßes Lieb, es wird noch Alles besser werden, als wir uns jetzt in unserer Angst gestehen mögen. Schau auf, der Glanz der erleuchteten Kirche schimmert so fröhlich durch das dunkle Laub hindurch, und mahnt uns zur Eile. Komm, komm, mein zagen=

des Bräutchen, uns begleitet ja der Segen Deiner frommen Mutter! Oder meinst Du, Du würdest das Haus Deiner Aeltern, das Du jetzt an der Hand Deines Ferdinand heimlich verlässest, nie wieder betreten? Sind unsere Hände nur erst vor Gottes Angesichte vereinigt, dann soll unsere Herzen keine Macht der Erde wieder trennen! —

Und er umfaßte die zagende Geliebte, raubte den nie entweihten Jungfraulippen einen feurigen Kuß, und wollte eben mit ihr fortgehen und den Garten verlassen, da sprang hinter der dicht gewachsenen Taxuswand mit rasender Eile der alte Patrizier Franz Welser hervor und dem Liebespaare in den Weg, mit fürchterlicher Stimme brüllend: Gottlob, daß ich noch im Stande bin, die Buhlerin aus den Armen ihres Räubers, ihres Entführers zu reißen und Beide zu züchtigen, wie sie es an dem schändlich hintergangenen Vater verdient haben! —

Und im Nu zuckte blitzend der scharfe dreikantige Stoßdegen in seiner Rechten, während die glühenden Augensterne mit mordlustigen Blicken den königlichen Jüngling zu durchbohren schienen, der, die ohnmächtige Geliebte in der Linken, selbst für den Augenblick zu bestürzt war, als daß er ein Wort hätte erwiedern können. —

Da, über die scheinbare Ruhe seines Gegners noch ergrimmter werdend, tobte der entrüstete Welser noch heftiger auf, und brach in die Worte aus, die kaum die zornesbleichen Lippen hervorstammeln konnten: Ha, feiger Jungfrauenräuber, an einem schwachen Mädchen mochtest Du wohl Deine Kräfte versuchen, aber jetzt zitterst Du vor der strafenden Hand des rächenden Vaters! Ziehe, auf daß ich nicht in Versuchung gerathe, einem Unbewehrten den scharfen Stahl durch die Brust zu rennen! —

Jetzt erst kehrte dem Prinzen aller Muth und alle Besonnenheit zurück, welche über das plötzliche, unverhoffte Erscheinen des alten Patriziers ihm auf Augenblicke entwichen war. Hoheit strahlte ihm von der Stirne und kühner, todesverachtender Muth aus den großen blauen Augen; mit majestätischer Haltung des Körpers stand er dem zürnenden Vater gegenüber, und antwortete ihm ruhig, doch ernst: Laß *) stecken Dein Schwerdt, edler Römer **), welches Herz auch die

*) Die ganze hier erzählte Ueberraschung des hintergangenen Vaters ist geschichtlich wahr; wie auch dies die Worte Prinz Ferdinands seyn sollen.

**) Burgem. vom schwäb. Reichsadel S. 365 ꝛc. sagt: daß die Familie Welser wirklich eine ächte römische Familie sey, und von dem viel gepriesenen Feldherrn des Kaisers Justinian, Belisar, abstamme. —

Spitze Deines Degens suchen mag — ich bitte Dich, laß stecken! denn der Weg zu dem Meinigen geht durch das Ihrige, und der zu dem Ihrigen durch das Meinige! —

Ziehe, Jungfrauräuber, tobte der entrüstete Welser noch immer, auf daß ich Dir Deinen gerechten Lohn ertheilen kann, oder ich stoße Dich nieder, ohne daß Du den Arm zu Deiner Vertheidigung gehoben hast! — Oder meinst Du, daß ich mich scheue, Dich zu züchtigen, weil Dein Vater eine Krone auf seinem Haupte trägt? Dir werde der Lohn, der dem Entführer eines unwissenden Mädchens gebührt! — Und schon beschrieb die Spitze seines Degens die kreisförmige Bewegung, welche jedem Ausfalle des Fechters gewöhnlich voranzugehen pflegt, da donnerte mit lauter gebietender Schlachtstimme der heldenkühne Ferdinand dem racheschnaubenden Patrizier zu: Haltet ein, auf daß nicht mein und Eures Kindes unschuldig vergossenes Blut Euch dermaleinst anklage bei dem allwissenden Vater im Himmel! — Dem werde eine schwere Strafe, der Euch hinterbracht hat, daß ich, wie ein gemeiner Glücksritter, Euch Euer liebes Töchterlein entführen wollte. Schon das schmerzt mich, daß Ihr das von mir glaubt. Nein, edler Welser, den Schimpf wollte ich nicht über Euer Haus bringen; seht

Ihr aber dort den Schein der erleuchteten Kirche durch die Spitzen der Bäume schimmern? Dort, am Hochaltare des Herrn, erwartet uns sein Diener, der unsere Herzen vereinigen soll auf ewige Zeiten! —

Fast unwillkührlich hatte der erzürnte Patrizier die Spitze des Degens gesenkt, und schien mit Verwunderung den Worten seines Gegners zuzuhören. Doch kaum hatte dieser geendet, so antwortete er, noch eben so zürnend, als vorher: Meint Ihr mich denn auf solche Weise zu hintergehen? Denkt Ihr Euren Endzweck dadurch zu erreichen, Euch mit meiner Tochter trauen zu lassen, was zwar vor Gott nicht, doch vor allen Menschen ein Geheimniß bleiben soll und muß, gegen mich und die Hintergangenen Eure fürstlichen Verhältnisse vorschützend? Solche Kunststückchen durchschaue ich noch, und Ihr sollt es erfahren, daß ich die befleckte Ehre des Welserischen Stammes mit Blute wieder rein waschen werde! —

Guter Welser, antwortete sanft der Prinz, Du irrst. Jetzt, in einer Stunde, erfahre die ganze Welt mit der am östlichen Himmel aufflammenden Morgenröthe mein liebes Geheimniß, welches ich Dir, Welser, deßhalb verborgen habe, weil mir die Redlichkeit Deines biedern Charakters das nicht geben konnte, was mir das Herz

des Vaters unter andern Umständen willig und gern gegeben haben würde. Ja, mein edler Welser, ich habe lange mit mir selbst gestritten, die Unmöglichkeiten und Schwierigkeiten wohl einsehend, welche sich unserem Glücke in den Weg stellen werden. Doch — ihre Schönheit fesselte den Menschen, — aber ihre Tugend den Königssohn! *)

Da war es, als ob das wildzornige Herz des alten Welser durch die innigen Worte des Jünglings erweicht worden wäre; aller Ausdruck seines leidenschaftlichen Betragens war verschwunden, und er wußte nicht, was er antworten sollte. Dieses Schwanken bemerkend, fuhr rasch der edelsinnige Prinz Ferdinand fort: Laßt Euch erbitten, theurer Welser, und gebt uns Euren Segen zu dem ernstesten Gange unseres Lebens! — Und mit der sanft weinenden Philippine sank er nieder zu den Füßen des zürnenden Vaters, und bestürmte ihn bittend, nicht länger ihrem künftigen Lebensglücke entgegen zu seyn. —

Wenn auch nicht zürnend, aber doch finster, antwortete jetzt Franz Welser: Stehet auf, Prinz, und auch Du, ungerathene Tochter, wenn Ihr haben wollet, daß ich nur ein einziges Wort ferner mit Euch spreche; denn mir ist nichts mehr zuwider, als solch fremdartiges Wesen. Mit ehrlichen

---

*) Geschichtlich.

deutschen Worten kommt Ihr mit mir fort, die Ihr mir grad ins Angesicht saget. Drum also, stehet mir offen Rede und Antwort. Zu Eurer Ehre und zu meiner Beruhigung will ich Euch glauben, daß Ihr es ehrlich mit meiner Tochter gemeint habt. Allein, wenn es Euch nun gelungen wäre, mit ihr vor dem Altare des Herrn vereinigt zu werden, habt Ihr denn an alle die Widerwärtigkeiten gedacht, denen Ihr geraden Weges entgegenrennt, und überlegt, wie gegen sie zu steuern? —

Guter Welser, erwiederte ihm hierauf Prinz Ferdinand, hier die liebenswürdige Philippine, und dort kaltes Ueberlegen! O, Du mußt einen schlechten Begriff von der Gluth meiner Liebe haben, wenn Du verlangst, daß ich Dir hierüber Rede und Antwort stehen soll. Wer aber meinem Weibe, meiner Philippine im Mindesten zu nahe zu treten wagt, der soll es einmal und nicht wieder thun! —

Durch die unerschütterliche Beharrlichkeit des edlen Jünglings wurde die letzte Spur von Unwillen vollends vertilgt, welche in dem alten ehrenfesten Patrizier zurückgeblieben war. Gemäßigt und in väterlich warnendem Tone sagte er: Prinz, Ihr wollet also Euch, meine Tochter und mich unglücklich machen? Und was soll dereinst aus den Kindern Eurer Ehe werden?

Lebhaft antwortete der Prinz: Ihr, guter Welser, werdet nicht unglücklich werden, wenn Ihr sehet, wie glücklich es Eurer Tochter ergehet. Und unsere Kinder? — Nun, mein ehrlicher Welser, werden Deine Enkel auch keine Kronen, ja wohl nicht einmal Fürstenhüte tragen, wenn sie nur so redliche und getreue Männer werden, wie Du! Darum — kannst Du uns Deinen Segen nicht ertheilen, nun so fluche uns wenigstens nicht! —

Und er war eben im Begriffe neben dem gerührten Vater vorüberzugehen, da machte sich Philippine von seinen umschlingenden Armen los, ergriff die Rechte ihres Vaters und bedeckte sie mit unzähligen Küssen. — Der aber umarmte gerührt seine gute Tochter, küßte ihre schöne Stirne und sagte zum Prinzen: Hast Du den Glauben, mein lieber Sohn, so segne Dich und Deinen Bund unser allmächtiger Vater! — Und auch der überglückliche Ferdinand sank an die redliche Brust des biedern Patriziers, bis dieser endlich, nicht mehr Herr seiner Gefühle, ausrief: Geht, geht, meine Kinder, und der Herr sey mit Euch! —

Jubelnd umfaßte der goldlockige Bräutigam das in ihrer unendlichen Schönheit erglühende Bräutchen, und eilte jetzt, von Vater- und Muttersegen begleitet, in die hell erleuchtete Kirche,

während der alte ehrliche Vater, als er sich allein wußte, auf die Knie fiel und in inbrünstigem Gebete, Gott den Herrn um Heil und Segen für seine Kinder bat. — Dann ging er mit gesenktem Haupte durch den Garten zurück in das Wohngebäude. —

Zu dem jungen Ritter Statella, welcher in nicht weiter Entfernung Alles mit angehört hatte, und der jetzt, an einen Baumstamm gelehnt, gedankenlos vor sich hinstarrte, kam Philippinens Kammerfrau, Veronika, ihn anredend: Wollet Ihr denn nicht auch mit zugegen seyn, mein edler Herr, wenn der Priester den Segen spricht über meine beglückte Herrin und über den schönen Prinz Ferdinand? —

Wie aus einem schweren Traume erwachend starrte der junge Ritter die Sprechende an, die vor den finstern Zornesblicken erbebte, mit welchen er sie zu durchbohren schien. Doch gleich darauf antwortete er in seiner gewöhnlichen milden Weise: Was sprachst Du da, Veronika? Ich habe Dich nicht verstanden. Doch folge nur immer Deiner Herrin nach, ich werde auch gleich nachkommen. —

Kopfschüttelnd entfernte sich die Dienerin Philippinens, indem sie vor sich hin sagte: Möchte ich nur wissen, was dem lieben Herrn eigentlich fehlt? Er ist immer so still und so traurig, als

ob recht schweres Herzeleid auf seiner Brust ruhete. Könnte ich ihm nur helfen, wie gerne wollte ich's thun! —

Inzwischen lehnte noch immer der arme, unglückliche Statella an dem Baumstamme, und blickte finster in das nächtliche Dunkel hinein. Seufzend rief er aus: Jetzt ist mir nichts geblieben, als mein treues, heiß liebendes Herz und mein treues Schlachtschwerdt! Beides soll Euch geweihet seyn, ihr Lieben; vielleicht daß ich im Stande bin, mein unglückliches Leben für euch aufzuopfern, und daß aus meinem Blute für euch eine Saat stiller, ungetrübter Freuden erwachse. —

Er schwankte durch das Gartenpförtchen hinaus und nach dem hell erleuchteten Dome zu, wo die Heißgeliebte ihren glücklichsten Hoffnungen entgegensah. —

Funfzehntes Kapitel.

Greife nicht in des Schicksals Räder,
Nimmer hemmst Du die Spannkraft der Feder,
Nimmer hältst Du das Uhrwerk auf. —

In dem Cabinette des Kaisers Karl V. herrschte eine tiefe Stille; er selbst, der große Monarch, saß gedankenvoll in dem reich verzierten Lehnsessel, das sorgenschwere Haupt vorwärts gebeugt; zu seiner Linken sein edler Bruder, der römische König Ferdinand, mit übereinander geschlagenen Armen, ernsthaft vor sich hinblickend, und zu seiner Rechten sein Sohn, der Infant von Spanien, der kalte Philipp, die widerlich blitzenden Augen bald hier, bald dorthin richtend, während vor den hohen Herrschern der Herzog von Alba stand, nicht wagend, die tiefe Stille zu unterbrechen. —

Da begann endlich der Infant Philipp von Spanien, zu dem Herzog von Alba gewendet: Aber sagt einmal, Herzog, habt Ihr denn nach dem Befehle meines allergnädigsten Vaters dem

alten hochmüthigen Welser geboten, sogleich vor Sr. kaiserlichen Majestät zu erscheinen? —

Allerdings, Don Philipp, antwortete dieser, ein wenig das Haupt neigend; doch es scheint, als ob dieses reiche Patriziervolk ganz verlernt hätte, Euch zu gehorsamen. —

Ein eintretender Kämmerling meldete den Ritter Statella, und dieses schien die Ruhe des Kaisers und seines Bruders auf einmal zu beleben. —

Was werden wir von dem für Nachricht bekommen! meinte der Kaiser Karl, sich zu seinem Bruder wendend. Vermag Einer etwas über den Widerspenstigen, so ist er es! —

Der König Ferdinand aber antwortete ihm mit einem Seufzer; und als gleich darauf der Ritter Statella eintrat, und sich tief vor den hohen Gebietern verbeugte, sagte er zu diesem: Tretet näher heran, mein getreuer Statella, und berichtet Eurem allergnädigsten Kaiser und einem tief betrübten Vater, was Ihr bei dem pflichtvergessenen Sohne vermocht habt.

Euren Auftrag habe ich Wort für Wort ausgerichtet, und wie Ihr mir befohlen, ihm Alles vorgestellt, was Ihr mir von der schweren Ungnade und von der Ausschließung von allen Rechten seiner hohen Geburt mitgetheilt habt, antwortete ernst und fest der ritterliche Jüngling. —

Er hörte mich ruhig an; dann aber, als ich geendet, antwortete er mir: Gehe zurück zu denen, Statella, welche Dich zu mir gesendet, und sage ihnen: Daß ich meinem lieben Vater mit der kindlichsten Liebe ergeben wäre, wie immer, und daß er nach, wie vor, über mich zu gebieten hätte, nur sollte er mir das Einzige verzeihen, daß ich eine andere Ansicht von dem Glücke meines Lebens besäße, als er, und daß ich nach dieser meiner Ansicht gehandelt hätte, und den Schritt, welchen ich gethan, keineswegs bereuete, auch nicht Willens wäre, in diesem Leben ihn jemals aufzugeben. —

Und war dieses seine letzte Willensmeinung? fragte der Kaiser finster, die Brauen zusammenziehend. Und habt Ihr nicht auch ihr, die seine Sinne mit buhlerischen Banden zu umstricken gewußt hat, unsere vollkommene Verzeihung, ja Belohnung noch obendrein verkündet, wenn sie freiwillig das Verhältniß mit dem Erzherzog Ferdinand aufgeben wolle; daß sie aber auch im Weigerungsfalle unsere ganze Ungnade fühlen werde?

Der heftigste Unwille entstieg in dunkler Purpurgluth auf den Wangen des edlen Jünglings, und unter den finstern zusammengezogenen Brauen sprüheten die zornesfunkelnden Augen einen tödtlichen Blick auf den großen Kaiser. Doch schnell

siegte die reife Klugheit über das überwallende Gefühl, und achselzuckend antwortete der junge Ritter: Verzeihet mir, mein allergnädigster Kaiser, daß ich hierinnen Euren Befehlen nicht ganz gefolgt bin; denn wer die hoheitstrahlende, tugendhafte Prinzessin siehet, der bringet es sicher nicht über sich, ein hartes Wort ihr zu Ohren kommen zu lassen, ihr, in deren Armen ihr Gemahl das reinste Erdenglück genießt! —

Was erkühnt Ihr Euch da von einer Prinzessin zu sprechen, und von einer Gemahlin obendrein? fragte lebhaft der König Ferdinand. Es scheint, als ob Ihr Eure Botschaft nur sehr langsam betrieben hättet, sonst würde Euch der Tollkopf wahrscheinlich eine eben solche Antwort ertheilt haben, wie dem Herzog von Alba.

Ja, brausete dieser heraus, wie er mich behandelt hat, das werde ich ihm nie, nie vergeben. Meinen gut gemeinten Worten setzte er den höhnendsten Spott entgegen, und als ich ihm auseinandersetzen wollte, lieber freiwillig das ungleiche Bündniß zu lösen, ehe man zu harten Maßregeln zu greifen genöthigt wäre, da sprang er auf, und wiederholte mir meine eigenen Worte, auf die Thür weisend und sprechend: Wählet lieber freiwillig hier diesen Ausweg, ehe man zu harten Maßregeln zu greifen genöthigt ist. Und

wäre ich, als der Klügere, nicht schnell gegangen, ich hätte von dem tollen Brausekopfe das Schlimmste befürchten müssen! —

Noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf, meinte der Kaiser. Auf den alten Welser traue ich Viel, und sollte auch dies nichts helfen, so wird hoffentlich der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen vollbringen, was wir Alle so sehnlich wünschen, und was doch vollbracht werden muß. —

Ei nun, meinte mit einem kalten Lächeln der Infant Don Philipp, ich erstaune, was man da für große Umstände mit einem widerspenstigen Sohne macht. Gehorcht er dem Willen des Vaters nicht, so steht es diesem mit vollem Rechte zu, ihn zu bestrafen. —

Ich will Eurer Meinung Worte geben, mein edler Prinz, lächelte heimtückisch der riesige Alba. Giebt der Ungehorsame den guten Rathschlägen kein Gehör, das heißt, jagt er die buhlerische Dirne nicht fort, so brauche man Gewalt und trenne sie. Es wird doch noch ein Plätzchen auszumitteln seyn, wohin man sie bringt, daß daselbst das hochmüthige Ding ihr Leben in Buße und Reue vollends dahinbringen kann.

Bei diesen Worten fuhr der edle Statella schnell und glühend auf den Herzog von Alba los, wildrollende Blicke auf ihn schießend und zornig sprechend: Was wollet Ihr? Sie gewalt=

sam trennen? Auf der engelreinen Philippine Leben und Freiheit heimtückische Anschläge ausführen? Das sieht Euch ähnlich, Herzog! — Doch mein allergnädigster Kaiser, fußfällig bitte ich Euch, gebietet durch ein einziges Wort, daß dieses nicht geschieht; denn sein Leben ist mit dem ihrigen so genau verkettet, daß nur Schreckliches aus diesem Versuche entstehen möchte. Und sollte es einer listigen Zunge dennoch gelingen, Ew. Kaiserliche Majestät hierzu zu bewegen, so nehmet ja feile Buben zu der Ausführung, und nicht redliche Männer, denn so wahr der Herr lebt, sie müssen sterben, sterben von seiner Hand, und wenn sie sich in den Mittelpunkt der Erde verkröchen! —

Und ehe der begeisterte Jüngling vollends seine aufrichtige Herzensmeinung ausgesprochen, lachte ihm der Herzog von Alba hell und laut in's Gesicht, und sagte zu ihm: Diesesmal habt Ihr Eurer heimlichen Klugheit denn doch den Zügel ein wenig zu sehr schießen lassen, lieber Statella, denn nunmehr sehen wir doch, daß Ihr des Prinzen Achselträger seyd! Aber Gottlob! ein herzhafter Tritt, — und solches Gewürme ist zertreten! —

Alba! Alba! rief in sanftverweisendem Tone der Kaiser, unwillig sein Haupt schüttelnd und den zornglühenden Jüngling betrachtend, der sich

und Alles um sich her vergessend, und nur den Gedanken festhaltend, daß seine ritterliche Ehre vor Kaiser, König und Fürsten beschimpft worden, hochroth vom emporgewallten Blute, ausrief: Das sollt Ihr mir büßen, Alba! Und zu dem Kaiser gewendet, fuhr er etwas ruhiger fort: Mein allergnädigster Kaiser, verzeihet mir, nur die größte Anhänglichkeit und Sorge für das Wohl des hohen Kaiserstammes ließ mich die Besorgnisse aussprechen, welche auf so kränkende Weise von Herzog Alba gedeutet wurden, wie Ihr ja eben selbst mit angehöret. — Aber ich verhoffe, meine befleckte Ehre schon wieder rein zu waschen. —

Don Philipp nahm schnell das Wort und sagte: Was macht Ihr doch aus dem kleinen Fünkchen für ein großes Feuer, Ritter Statella! Ueberdies glaube ich, daß jedes Mittel, den Ungehorsamen zu seiner Pflicht zurückzubringen, erlaubt ist; und Niemand hat wahrer gesprochen, als der Herzog von Alba, wenn er meint, daß der Ferdinand nicht mehr als Sohn, sondern als pflichtvergessener, rebellischer Unterthan zu betrachten und als solcher auch zu bestrafen sey. —

Bei diesen inhaltschweren Worten schüttelte der König Ferdinand sorgenvoll und mißbilligend sein Haupt; dann erwiederte er ihm, und ein Seufzer entstieg seiner Brust: Prinz, Prinz, Ihr

habt auch einen Sohn, und es würde Euch gar schmerzlich das Herz zerreißen, wenn Ihr also über ihn ein Urtheil sprechen solltet! *) —

Ich wollte, daß ich jetzt an Eurer Stelle wäre, lachte dieser auf, da solltet Ihr sehen, wie ein einziges, schnell durchgreifendes Mittel ich anwenden wollte, den ungehorsamen Ferdinand sogleich zu seiner Pflicht zurückzubringen. Deßhalb meine ich auch, daß der Herzog von Alba dem edlen Ritter hier keine Beleidigung zugefügt hat, da sicher jedes Wort von ihm aus der größten Fürsorge für seine hohen Gebieter entstanden ist. —

Bescheiden verneigte sich der hocherglühte Jüngling gegen den Kaiser und sagte: Daß dieselbe Meinung nicht auch die meines allergnädigsten Kaisers ist, verhoffe ich zu meiner Beruhigung. Ich würde mich sonst nicht für würdig halten, das geringste Reitergeschwader je wieder anzuführen, und finde überhaupt nicht eher Ruhe wieder, als bis ich durch Blut diese Kränkung meiner Ehre reingewaschen habe, weßhalb ich auch Ew. Kaiserliche Majestät gehorsamlich anflehe, mir hierzu selbst behülflich zu seyn, da ich

---

*) Der Sohn des durch seine unmenschliche, kalte Regierung verhaßten Philipp war der unglückliche bekannte Don Carlos, den der Vater mit ruhigem Blute hinrichten ließ.

mich rühmen kann, die volle Zufriedenheit meines hohen Gebieters bisher besessen zu haben. —

Ruhig hörte der Kaiser die sonderbare Bitte an, nur zuweilen ein wenig das Haupt schüttelnd. Und als der Jüngling geendet, erwiederte er ihm: Ja, Statella, Ihr seyd mir ein lieber, sehr tapferer Offizier, und ich schätze Euch noch wegen gar mancher Tugend hoch. Daß Euch der Alba eben gekränkt hat, soll er Euch abbitten; aber Euren Wunsch, Euch durch Zweikampf Euer gutes Recht zu erkämpfen, kann ich nicht erlauben, weil er mir in jedem Falle einen tapferen Offizier rauben würde, und überdies sicherlich der Herzog von Alba es nicht so gar böse gemeint haben wird. Nicht wahr, Alba, Ihr hattet Euch ein wenig übereilt? —

Der Herzog von Alba verzerrte sein Gesicht zu einem Lächeln und entgegnete: Allerdings, allerdings, mein allergnädigster Kaiser; wenn aber diesem jungen Helden so gar gelüstete, einige Unzen seines heißrollenden Blutes abgezapft zu haben, so trüge ich hier an meiner linken Seite ein herrliches Instrumentchen dazu, das schon so manche Ader geöffnet hat, und wills Gott auch noch öffnen soll — da würde ich Ew. Majestät fußfällig bitten, uns nicht nach dem erst neulich von Euch ertheilten Befehle gegen den

Zweikampf zu richten. Es hat ja jede Regel ihre Ausnahme!

Prahlet nur immer! rief zornig der Jüngling. Manch' Einen, wie Ihr seyd, habe ich im Gewühle des Kampfes durchs Helmgegatter zum Tode getroffen, wie jeder einzelne Reiter meiner acht Schwadronen Euch erzählen kann, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollet, sie deßhalb zu fragen. —

Desto erwünschter solltet Ihr mir seyn, antwortete ihm schnell der Herzog von Alba; denn Ihr müßt wissen, mein sehr tapferer Herr, daß auch ich nicht eben in dem Rufe stehe, als ob ich jemals den lustigen Schwerdtertanz vermieden hätte! Doch durch diesen Zungenkampf ist freilich der Streit nicht zu Ende zu bringen; deßhalb muß ich mich schon bequemen, Euch das wegen des Achselträgers abzubitten; aber nun bitte ich Euch auch, verlieret kein Wort weiter darüber! —

Herrlich, Alba! triumphirte Don Philipp, Ihr geht, wie jederzeit, ruhmgekrönt davon!

Auch der Kaiser fügte Belobungsworte hinzu; nur der bekümmerte König Ferdinand wurde noch ernster, denn er hörte, wie der Infant von Spanien halb leise sagte: Und was wir besprochen haben, Alba, das führen wir doch aus, wär's auch nur, um zu sehen, wie bärböse sich der

gerühmte Held anstellen wird, der mir so oft als ein Muster aufgestellt worden ist. —

Da meldete ein eintretender Kämmerling den alten Patrizier Franz Welser, und der Kaiser gab dem Herzog von Alba und dem Edeln Statella ein Zeichen, sich zu entfernen, doch der Letztere ergriff die Rechte des Königs Ferdinand, bedeckte sie mit Küssen, und bat flehendlichst: Nicht an den Monarchen, an den Vater Prinz Ferdinands wende ich mich. Erhöret die heißesten, aufrichtigsten Worte eines treuen, redlichen Herzens; suchet Alles zu verhindern, was auf einen gewaltsamen Anschlag hinausläuft, welcher Euren edeln Sohn von seiner Philippine trennen soll. Euch nur vertraue ich seinen verzweifelten Entschluß, wenn man ihn bis zum Aeußersten treiben will. König Ferdinand, seine Worte sind: Der gereizte Löwe kennt keinen Unterschied; sey es Vater oder Bruder, sein Opfer muß ihm werden, und ein Feigling wäre ich, wollte ich mich durch den 29. Octbr. des Jahres 1268 abschrecken lassen, wo zwei Prinzen aus dem Hause Oesterreich durch Henkershand starben! —

Mit großer Theilnahme hörte der betrübte Vater zu, und antwortete mit dem Ausdrucke der größten Dankbarkeit: Ihr seyd ein wackrer, braver Mann, mein lieber Statella, und ich werde Eure warme Besorgniß nie vergessen. Daß

es aber dahin kommen soll, das möge Gott verhüten! Vielleicht trennt er von selbst das ungleiche Bündniß, wenn der erste stürmische Rausch verflogen ist. Habet nochmals meinen besten Vaterdank, guter Statella, und seyd versichert, daß ich nie Eure treue Besorgniß für uns vergessen werde. —

Rasch entfernte sich der Jüngling, denn eben trat der alte Patrizier Franz Welser mit fester, unerschrockener Haltung des Körpers heran, und begrüßte ehrerbietig den Kaiser, der ihn starr von den Kopf bis zu den Füßen betrachtete, und begann: Ihr wißt wahrscheinlich schon, weßhalb ich Euch hieher beschieden, Welser? —

Ich weiß es nicht, allergnädigster Kaiser, ich kann es aber vermuthen, antwortete kurz und bestimmt der Gefragte.

Und wie gefällt Euch denn die saubere Historie mit dem Erzherzoge Ferdinand und Eurer Tochter Philippine? fragte der Kaiser weiter.

Achselzuckend und höchst gleichgültig erwiederte der Patrizier: Ich vermuthe, gerade wie Euch, allergnädigster Kaiser. —

Und das sagt Ihr mir so ruhig, Welser, fuhr der Kaiser finster fort, als ob wir uns über die unbedeutendste Sache unterhielten?

Ja, brausete der Infant Don Philipp heraus, der an der unerschütterlichen Ruhe des Patriziers

verzweifeln wollte, von Eurem Hause ist über den hohen Kaiserstamm viel Unheil und Schmach gebracht worden, und Euch, als dem Vater, liegt es ob, dieses wieder gut zu machen. Freilich konnte in dieser Welt der Name Welser nie zu solchem Ruhme gelangen, wie durch dieses Kunststückchen, und ich finde es daher sehr natürlich, daß Euch bis in die innerste Seele ergötzt, was Andere zur Verzweiflung treiben möchte.

Mein Prinz, antwortete mit einem Lächeln der Patrizier, es scheint, als ob Ihr Euch um den Gegenstand Eures Hasses nicht eben sehr bekümmert hättet, denn sonst würdet Ihr wissen, daß der Stamm der Familie Welser älter ist, als selbst der hohe Kaiserstamm, und daß der berühmte Feldherr des Kaisers Justinian, Belisar, es ist, von welchem wir abstammen. Dieser unser Urvater Belisar schlug die gothische Krone aus, welche ihm von allen Seiten aufgenöthigt wurde, und zwar blos aus dem Grunde, weil er sie nicht mit Recht tragen zu können meinte.

Wozu dieser Wortwechsel? fragte der König Ferdinand. Nicht deshalb seyd Ihr hierher beschieden, Welser, damit Ihr uns die Geschichte Eures Stammes erzählen solet, sondern daß Ihr Eurer Tochter gebieten müßt, meinem Sohne Ferdinand zu entsagen. —

In dem ruhigsten Tone antwortete der Patri-

zier: Ich mußte doch erst dem Don Philipp seinen Irrthum benehmen, ehe ich mich auf etwas Anderes einlassen konnte; doch, meiner Tochter zu gebieten, steht nicht mehr in meiner Macht, wie ich Euch nicht erst zu berichten brauche.

Und es scheint, als ob Euch diese schöne Geschichte recht freuete. Liegt Euch denn das Glück Eurer Kinder so wenig am Herzen? fuhr der König Ferdinand fort. —

Das Glück meines Kindes zu befördern, war von jeher mein eifrigstes Bemühen, und was ich unternommen habe, geschah blos deßhalb. —

Wenn diese Worte Eurem Herzen entflossen sind, so bietet, mit mir vereint, alle Kräfte auf, das unglückselige Bündniß zu sprengen, jetzt, da es noch Zeit ist. —

Schnell unterbrach der alte Patrizier den Sprecher: Zeit? Nein, mein gnädigster König, Zeit ist es nicht mehr, und was der Diener der Kirche im Angesichte Gottes vereinigt hat, ist nicht mehr von uns Menschen zu trennen!

Was? Nicht mehr zu trennen? riefen der König Ferdinand und der Infant Philipp zu gleicher Zeit. Das wolen wir Euch beweisen, fuhr der Letztere fort, Ihr aufgeblasener Republikaner, und alles Unglück, was daraus entstehen wird, möget Ihr Euch zuschreiben, Ihr, der Ihr mit ruhigem Blute und kalter Vernunft Euch erkühnt,

Eurer kaiserlichen Majestät in's Gesicht zu sagen, daß die Liebeberauschten nicht getrennt werden sollten.

Franz Welser schauete mit seinem ehrlichen Blicke dem zürnenden Jünglinge ruhig in die wuthfunkelnden Augen, zuckte die Achseln in die Höhe und wollte eben etwas erwiedern, da unterbrach ihn der Kaiser: Nicht wahr, Welser, was Ihr eben da gesprochen, war nicht Euer ernster Wille, und nur so von Euch gesagt, um etwas zu erwiedern?

Warum nicht, allergnädigster Kaiser? antwortete der Patrizier. Ich spreche nie unüberlegt, und ich scheue mich nicht, vor unserm allerseitigen höchsten Richter meine Gedanken und Sinne zu äußern, warum sollte ich mich scheuen, sie Euch zu bekennen? — Er wendete sich an den König Ferdinand: Seht, wäre Euer Sohn ein Wüstling, und hätte meine tugendhafte Tochter bethört, um in ihren Reizen zu schwelgen, so könnet Ihr versichert seyn, daß ich sie aus seinen Armen gerissen haben würde, und wenn er von dieser Hand hätte durchbohrt werden sollen. So aber, fuhr er lächelnd fort, und suchte das Feuer zu zügeln, mit welchem er die letzten Worte gesprochen — ist ja der Prinz Ferdinand ein wackrer, tugendhafter Mann, und mit ihr so glücklich, ach so glücklich! wie er ohne sie nie

hätte werden können! Trübt doch den Himmel seiner Seligkeit nicht, er ist ja nicht Euer Erstgeborner! — König, ach wenn Ihr sie sehen solltet, die lieben glücklichen Menschen! Ich trenne sie nicht! —

Erzürnt über die Bestimmtheit und über den Trotz des alten Republikaners stand der Kaiser auf von seinem Sessel und fragte: Und dieses ist Euer letzter, bestimmter Entschluß? —

Ja, antwortete Franz Welser.

Auch, wenn es der letzte Augenblick Eurer Freiheit gewesen wäre?

Mit unverändertem Gleichmuthe antwortete Franz Welser: Und wenn es der letzte Augenblick meines Lebens gewesen wäre! —

Gut, rief der Kaiser, so geht, und schreibet Euch all' das Unheil zu, welches aus Eurem Trotze entstehen wird. —

Der Patrizier verbeugte sich leicht, und sagte im Abgehen: Ich bin noch wie vor Euer getreuer Franz Welser! —

Da gehet er hin, rief der Kaiser dem Abgehenden nach, der eiserne Trotzkopf, dem die Redlichkeit als schönes Zeichen der Seele auf die Stirne geschrieben ist. Ha, wie er dastand vor uns und so fest und bestimmt unseren Befehlen zu gehorchen sich weigerte, wußte ich nicht, ob ich ihm zürnen, oder ihn hochschätzen sollte. Und was nun

anfangen, Ferdinand, wenn auch der letzte Versuch mit dem Churfürsten von Sachsen scheitert, wie ich fast als gewiß verkündigen möchte? —

Meine Rathschläge sind erschöpft. Ich hatte so viel auf diese Unterredung gebaut und so wenig geerndet! —

Mag ein Anderer das vielgerühmte Teutschland preisen, so sehr er will, ich preise es gewiß nicht, wohl aber unsere liebe blühende Heimath, das glückliche Spanien! sagte jetzt der Infant Philipp. Da sollte es uns wohl ein Leichtes seyn, solch' einen alten Trotzkopf auf den rechten Weg zu bringen, oder solch' eine hochmüthige Buhldirne, welche einen edlen Jüngling durch ihre erlernten Künste in unauflöslichen Banden gefangen hält, zu bestrafen, daß Andere auf ewige Zeiten sich ein Beispiel an ihr nehmen könnten. —

Gedankenvoll schritt der Kaiser im Zimmer umher; der König Ferdinand aber eilte zu dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und der Infant Don Philipp konnte kaum die Zeit erwarten, wo er mit seinem hochgeschätzten und vielgeliebten Alba allein seyn konnte, der gleichfalls den Infanten mit Sehnsucht erwartete. —

Sechzehntes Kapitel.

Schlagen gleich wild, in gewaltigen Bogen,
Um die Arche der Sündfluth die Wogen,
Endlich doch nahet die Retterstunde! —

Während das glückliche Liebespaar von allen Seiten bestürmt wurde, sich zu trennen, verlebte es selbst die freudvollsten, entzückendsten Tage, wie sie nur durch die reinste Liebesgluth verschönt werden können. —

Ganz im Anschauen in die Schönheitsfülle verloren, welche seiner jugendlichen Gemahlin auf so höchst verschwenderische Weise von der Natur ertheilt worden war, stand der Prinz Ferdinand in einem Fenster seiner Wohnung, und ergötzte sich an der blendenden Lichtgestalt, welche sich in dem wirthschaftlichen Thun und Treiben so gar anmuthig bewegte. Die Grazien schienen die Formen der schönen Frau gerundet zu haben, welche in dem Blicke ihres großen dunkeln Auges Alles vereinigte, was ihr Jeden, der ihr nahete, auf Lebenszeit unterthänig machte. In üppiger Fülle

umwallte den blendenden Alabaster-Hals und Nacken tiefbraunes Gelock, oder ruhete auf dem zarten Schnee des hochgewölbten Busens, und zeigte auf diese Weise nur um so deutlicher den unendlich feinen weißen Teint, der durch das schönste Inkarnat geröthet wurde, wie sich nur je die kühnste Phantasie ein Muster vollendeter Schönheit erdenken mochte. Der kleine, frischrothe Purpurmund schien nur zum Küssen geschaffen zu seyn, und glich einer nur eben aufbrechenden Rose, welche freundlich die ihnen sich Nahenden anlächelt. Und dieses zarte, vollendet schöne Weib durfte der entzückte Königssohn jetzt sein Eigenthum nennen!

Ach, meine Philippine, rief er mit einem Tone, in welchem sich alle die Seligkeit ausdrückte, welche die übervolle Brust empfand, wie ganz unendlich glücklich hast Du mich gemacht! —

Da nahete sich ihm die schöne Frau, und schauete ihn mit den gluthvollen Augen so liebevoll an, daß er, trunken von Entzücken, sie in seine Arme schloß, und auf die sanft ihm entgegenschwellenden Lippen den zärtlichsten Kuß beglückter Liebe drückte. —

Die schöne Philippine aber antwortete: Du bist so freundlich, mein Ferdinand, und doch weiß ich, daß Deinen Busen Sorgen und Kümmernisse füllen, welche Du sorgfältig vor mir verbirgst!

Warum thust Du das, mein Lieber? Meinst Du, ich wäre nicht stark genug, sie mit Dir zu ertragen? Ach, Deine Philippine hat Kräfte, wie eine Löwin, wenn es darauf ankommt, mit Dir die Widerwärtigkeiten zu ertragen, welche ja blos wegen ihr auf Dich einstürmen.

Sey ruhig, meine Liebe, und kümmere Dich deß nicht. Ich bin ja so glücklich in Deinen Armen, ach, so glücklich! —

Meinst Du denn, Du könntest es mir verbergen, daß mein Vater Dir vorhin nur untröstliche Nachricht von Deinem Vater und Deinem Oheime überbracht hat? Und als gleich darauf der Schutzgeist unserer Liebe, der getreue Statella, kam, mußte auch der Dir üble Nachrichten mitgetheilt haben, denn ich hörte ja Deine laut zürnende Stimme so heftig erschallen, daß ich erbebte und schon im Begriffe war, in Dein Zimmer zu eilen, trotz Deines Gebotes, das meinige nicht eher zu verlassen, als bis Du mich rufen würdest. —

Ach, wohl ist es traurig, wenn sich die Liebe auf solche Weise schützen muß; doch habe nur Geduld, wenn die Tobenden die Beharrlichkeit Deines Ferdinand sehen, wie ernst es ihm mit seiner Verbindung ist, werden sie wohl am Ende selbst nachlassen! —

Da ertönte die Glocke an der verschlossenen Thüre, und aufgeschreckt durch dieses warnende

Zeichen, trennten sich die Liebenden, indem die reizende Frau schnell in ihr sicheres Stübchen enteilte. —

Mit auf die Thüre gerichteten Blicken war der Prinz Ferdinand in fast trotziger Stellung stehen geblieben, vor sich hinbrummend: Wen werden sie mir denn da wieder über den Hals schicken? Nun, ich will ihn empfangen, daß es ihn nicht eben gelüsten soll, ein zweites Mal wieder zu kommen! —

Die steinerne Hausflur herauf hörte er eine laut scheltende Stimme erschallen: Du Schalksknecht willst mir doch nicht etwa gar den Eingang zu dem Erzherzog verwehren? Tritt mit Deiner Partisane da auf die Seite, oder ich will Dir ein Angedenken auf Deine Sturmhaube schreiben, daß Du Dich die ganze Zeit Deines Lebens daran erinnern sollst! —

Herr, ließ sich ebenfalls tobend die andere Stimme vernehmen — wenn Ihr noch einen einzigen Schritt vorwärts setzt, so sollt Ihr es zur Stelle erfahren, daß ich Euch ohne Umstände meine Partisane da in Euren Fettbauch renne, dann mögt Ihr immer versuchen, ob es Euch gelingt, meine Blechkappe zu erreichen! Und wenn Ihr der große Karl selbst wäret, Ihr müßt Euch bei meinem lieben gnädigen Herrn melden lassen; und wenn er Euch nicht annimmt, so machet ja,

da, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, schnell hinauszukommen! Das ist mein Rath! —

Von oben herab rief der Prinz: Johann Friedrich! Johann Friedrich! Ei, mein lieber Churfürst, seyd mir höflich willkommen und machet, daß Ihr in meine Arme eilet! —

Das ist ein Anderes! sagte die auf der Hausflur einherschreitende Schildwacht, stellte sich in soldatischer Richtung hin und salutirte jetzt vor dem, dem sie den Eingang nur eben erst verwehrt hatte. —

Und als jetzt der dicke Churfürst lächelnd zu dem treuen Diener sagte: Du hast Deine Sache gut gemacht, mein Sohn! erwiederte der bärtige Soldat: Nichts für ungut, Durchlauchtigster Herr, ich that meine Schuldigkeit!

Ei, ich bin Dir auch davor nicht gram, meinte der freundliche Johann Friedrich; ich lobe Dich sogar wegen Deiner treuen Pflichtverwaltung. Hier hast Du ein Goldstück; wenn Du von Deinem Posten abgelöst bist, so trinke in der Wachtstube mit Deinen Kameraden meine Gesundheit! —

Weil's von Euch kommt, Herr Churfürst, nehme ich das Geschenk an, und Eure Gesundheit wollen wir trinken, daß Euch die Ohren gellen sollen! — antwortete der Soldat und steckte das Geschenk in die Tasche. —

Der Churfürst stieg eilends die Treppe in die Höhe, und umarmte seinen Liebling. Ei, wir haben uns lange nicht gesehen! rief er dann aus. Heut sinds' gerad' acht Tage, daß wir zum Letztenmale auf der Stechbahn zusammen waren. — Aber, was habt Ihr für einen Teufelskerl da unten stehen! Er wankte und wich nicht von der Stelle, und ich glaube, er hätte mir im Ernste seinen Spieß ein wenig zwischen die Rippen gerannt, wenn ich einen Schritt weiter vorwärts gesetzt hätte!

Der ist zu bedauern, der solche Vorkehrungen treffen muß. Allein, es hilft nichts, und es ist besser verwahrt, als beklagt! —

Ei, da habt Ihr vollkommen recht, mein lieber Ferdinand, denn zu trauen ist da nicht viel, wo ein Alba und ein Infant Philipp ihr Wesen zusammen treiben. Seht Euch vor, fuhr er fort, und hielt sich den dicken Fettbauch vor Lachen, da wird mir auf einmal Euer Herr Vater gemeldet; es ist das Erstemal, seit ich die Ehre habe, der Gefangene des unüberwindlichen Karls zu seyn — ich eile, ihn zu empfangen, und gleich fängt er an, mir die Geschichte Eurer Heirath zu erzählen und mich zu bestürmen, zu Euch zu eilen, und Euch zu überreden, das ungleiche Bündniß wieder zu trennen. Ich sollte Himmel und Erde aufbieten, um Euch zu diesem Ent-

schlusse zu bewegen, und Euch vorstellen, daß, wenn Ihr von Eurem Vorsatze nicht abgehen wolltet, Ihr es nie wagen solltet, ihm je im ganzen Leben wieder vor die Augen zu kommen; daß er Euch ausstoßen wolle aus seinem Herzen, und der Vaterfluch Euch folgen werde, bis in's dritte und vierte Glied! —

Höchst traurig hörte der arme Ferdinand diese inhaltschweren Worte an, dann erwiederte er: Das wäre freilich schlimm, wenn Alles das in Erfüllung gehen sollte, was Euch mein erzürnter Vater gesagt hat! Ach, warum will man mir denn mit kalter Ruhe meinen Himmel auf Erden zerstören! Ich bin so glücklich, Johann Friedrich, ach, so unendlich glücklich mit ihr, und sollte sie der bloßen Politik opfern, preisgeben dem Gelächter der Welt, das edelste Geschöpf Gottes? Nein, lieber Churfürst, ehe das geschieht, will ich Alles ertragen, was nur die bösen, heimtückischen Menschen, welche meinen edlen Vater bestürmen, aussinnen mögen. Denn das sind nicht seine Worte; es ist mir, als hörte ich die treulose, tyrannische Seele des Alba, und den kalten, unmenschlichen Philipp reden, die doch nun wieder einen Gegenstand haben, den sie zu ihrem Vergnügen quälen können! Doch, geschehe auch, was da wolle, lieber Churfürst, ich bin auf Alles gefaßt, und wehe dem Buben, der es wagen

sollte, gewaltthätige Maßregeln ausführen zu wollen! Und hätte er sich in doppelt und dreifache Panzer gehüllt, mein kräftiger Schwerdtschlag sollte ihn zum Tode treffen, möchte er seyn, wer er wollte, dann kenne ich keinen Unterschied mehr! Das sagt ihnen, lieber Churfürst; die Philippine ist mein Weib, und bleibt es jetzt und in alle Ewigkeit, und wenn sie Himmel und Erde aufböten, uns zu trennen! —

Ich hoffe zu Gott, mein lieber Ferdinand, daß es am Ende doch nicht so gar schlimm werden soll! tröstete ihn der freundliche Johann Friedrich. Denn hört nur, als nun Euer Herr Vater alles Gift sich vom Herzen weggesprochen hatte, und im Begriffe war, wieder zu gehen, drehete er sich um, ergriff meine Rechte und sagte: Hinterbringt ihm Alles das, dem ungehorsamen Sohne, aber, Johann Friedrich, treibt ihn nicht zur Verzweiflung! Denn er ist ja doch immer mein Sohn, und seine Philippine soll ein schönes, tugendhaftes Mädchen seyn! —

Ja, ja, das sind Worte meines guten Vaters! Meine Philippine hat er ein schönes, tugendhaftes Mädchen genannt? Ach, lieber Churfürst, da hat er nur die Wahrheit gesprochen, der gute Vater; doch Ihr, habt Ihr sie denn schon einmal gesehen?

Verschleiert und von fern wohl oft, meinte dieser, aber in der Nähe niemals, ob ich nun gleich so manchen Monat im Hause ihres Vaters wohne.

Ei, so sollet Ihr mein Liebchen gleich zu Gesichte bekommen! rief freudig der Prinz, verschwand in einer aus dem Zimmer führenden Thüre, und kehrte gleich darauf mit seiner jungen, schönen Gemahlin an der Hand zurück. Die höchste Einfachheit eines weißen Kleides überließ der Schönheit ihres schlanken Wuchses die alleinige Herrschaft. Die zarte Lilienhand, weiß und sanft wie der elastische Flaum des königlichen Schwans, war eben noch beschäftigt, über das schuldlose Madonnenantlitz den züchtigen Schleier fallen zu lassen, der auf dem blendenden Schnee des hochgewölbten Busens ruhete und das reizende, mit den köstlichsten Rosen geschmückte Antlitz verrätherisch verbarg, durch welche jedoch die großen gluthvollen Augensterne leuchteten, und auf dem staunenden Johann Friedrich hangen blieben, während der liebliche Purpurmund ein wenig lächelte, wobei zwei glänzende Perlenreihen zwischen den Rosenlippen sichtbar wurden, welche mit der künstlichsten Emaille wetteifern konnten. —

Mit einem edlen Anstande verbeugte sich die wunderschöne Frau vor dem im angenehmen Staunen befangenen Churfürsten, der, geblendet von

der unausssprechlichen Himmelspracht und fürstlichen Hoheit der Eintretenden, dastand und nicht vermögend zu sprechen, in kleiner Verwirrung die Augen zu Boden richtete. Doch als nun schüchtern die liebenswürdige Philippine näher herankam und sprach: Seyd uns in unserer Behausung herzlich willkommen, Herr Churfürst! — da bekam er endlich seine volle Besinnung wieder, und erwiederte ihr: Möchten doch alle Eure Widersacher Euch so herzlich und gern huldigen, schöne Frau, wie ich — und er beugte seine Knie und küßte so ehrfurchtsvoll ihre blüthenweiße Rechte. — Und indem er aufstand, wendete er sich lächelnd an den freudigen Prinz Ferdinand und sagte: Ja, ja, lieber Prinz, das glaube ich Euch ungeschworen, daß Ihr an der Seite solch einer lieben Hausfrau Euch das Paradies auf die Erde träumet! Ei, mein gutes Deutschland, wie sollte es denn deinen Prinzessinnen ergehen, wenn es noch viel solcher Philippinen gäbe? —

Und ihr sollte ich entsagen? rief begeistert der liebende Jüngling. Sollte ihr für ihre unendliche Liebe ihr edles, tugendhaftes Herz brechen? Nein, nimmermehr! Und sollten sich zehntausend Philippe und Alba's gegen mich verschworen haben.

Da schauete ihn seine junge, schöne Gemahlin mit dem Ausdrucke unendlicher Liebe an und

schmiegte sich an ihn so fest und so innig, wie die Rebe um den Ulmenbaum. — Mit ihrer Flötenstimme antwortete sie ihm: Aus meinem Herzen sollen sie Dich nicht reißen, lieber Ferdinand, und ich weiß es ja, daß sie mich aus dem Deinigen auch nicht reißen können! —

Nein, sicher nicht! eher soll das Gewölbe des Himmels über mich zusammenstürzen, ehe ich Dich lasse, meine Geliebte! Schauet sie an, Johann Friedrich, seht in dieses Himmelsauge, auf diese entzückende Schönheit meiner Philippine, die mich mehr liebt, als ihr Leben; und jetzt saget selbst, sie sollte ich verlassen und der Verzweiflung betrogener Liebe preisgeben? Johann Friedrich, als ich sie das Erstemal erblickte, und mir ihre strahlenden Augensterne das Mark der Seele zu versengen droheten, — damals dachte ich nicht daran, daß sie noch dermaleinst mein eheliches Gemahl werden könnte; als mir es aber nicht gelingen wollte, die geringste Gunst von ihr zu erhalten, ob ich gleich vermuthen konnte, daß auch ihre Brust mir liebend entgegenschlug, und sie mir auf meine stürmischen, heißen Bitten erwiederte: Ferdinand, ich liebe Dich mehr, als mein Leben! Wie meine Blümchen draußen im Garten die Sonne lieben und ohne sie nicht leben können, so liebe ich Dich, mein Ferdinand! Meine ganze Seele hängt an Deinem Blicke — doch mehr

fordere nicht von mir; der Weg in mein Kämmerlein darf meinem Freier nur über die Stufen des Altars gestattet seyn — und solltest Du freveln an mir, so bin ich fest entschlossen, den Fall meiner Ehre nicht zu überleben. — Seht, lieber Churfürst, solche Tugend warf alle Bedenklichkeit vollends über den Haufen — und sie ward mein Weib! —

O, Ihr glücklicher Mensch! wollte Gott, Ihr wäret es auch ungestört! Ich kann Euch freilich nichts, als Ruhe für Eure Liebe wünschen. Könnte ich etwas für Euch thun, ich wollte keine Gefahr scheuen, so wahr der Herr lebt. Kann ich mir doch selbst nicht helfen und bin schon so lange von den lieben Meinigen getrennt. Doch getrost, durch die dunkelste Nacht dringt endlich doch der freundliche Sonnenstrahl; er wird auch Eurer Liebe scheinen, haltet nur fest bei einander aus! —

Da unterbrach ein hereintretender Kämmerling ihr ferneres Gespräch, welcher den Sohn des großen Kaisers, den Infant Philipp von Spanien anmeldete. —

Als hätte ein eisiger Hauch das liebende Paar angeweht, solch eine Wirkung brachten diese Worte hervor. Von einem flüchtigen Schauder überfallen, sagte der Prinz Ferdinand zu der entmuthigten Philippine: Der Störer unseres Lebensglückes

nahet! Eile, mein Täubchen, in Dein Kämmerlein, auf daß Dich der blutige Habicht nicht belugen mag mit seinen abscheulichen Augen! Und schnell öffnete er eine Seitenthüre, darin verschwand seine geliebte Gemahlin. Und zu dem Churfürsten Johann Friedrich, der sich gleichfalls entfernen wollte, sprach er die bittenden Worte: Bleibet bei mir, lieber Churfürst, und stehet mir helfend zur Seite, wenn mich der Zorn ereilen sollte, ihm seine gerechte Strafe zu ertheilen. —

Wenn Ihr Eurem väterlichen Freunde folgen wollet, erwiederte dieser, so zügelt Eure Rede, denn ich vermeine, daß Ihr mit Ruhe mehr verrichten werdet, als durch aufbrausende Hitze! —

Und kaum waren diese Worte gesprochen, als auch die Thür heftig aufgerissen wurde, und der reich geschmückte Infant von Spanien, Don Philipp, vornehm hereinschritt, gewaltig mit den goldenen Ritterspọren und mit dem Kettlein seines Stoßdegens klirrend. Er lüftete das hochgefiederte Sammetbarett ein wenig, grüßte mit stolzer Haltung des Körpers, drehete dann die Enden seines schwarzen Stutzbartes in die Höhe, und schnarchte: Ei, da treffe ich ja bei meinem lieben Vetter Ferdinand eine recht angenehme Gesellschaft! — Wie geht's, lieber Churfürst? — Ich hoffe und wünsche, daß Ihr Euch recht wohl befindet! — Freilich, meinen lieben Vetter hier

brauche ich nicht zu fragen, fuhr er selbstgefällig lächelnd fort, diesen von der Seite anblickend, wie es ihm ergehet, dem leuchtet ja stilles Entzücken von der Stirne! Weiß es ja aus eigener Erfahrung, lieber Vetter, wie Einen solche Schäferstunden ergötzen! Aber ich lobe mir doch die Feuerblicke der Frauenwelt am Ebro und Manzanares, und die entzückenden dunkeln Gluthaugen der italischen Mädchen für das kalte Phlegma der teutschen. Aber Du willst es auch einmal mit diesen versuchen; lieber Gott, was thut man nicht, wenn Einen die Langeweile plaget! Ich selbst habe mich so in der Stille nach einer teutschen Schönheit umgesehen, um doch auch davon erzählen zu können! Ha! ha! ha! —

Mit dem größten Unwillen hatte der Prinz Ferdinand den vielsprechenden Infanten, dem seine Rede ausnehmend zu gefallen schien, und der auch gar nicht Anstalt zu schweigen machte, zugehört, und lange darauf gewartet, wo er ihm schicklicher Weise antworten könnte. Doch jetzt unterbrach er ihn mit den Worten: Lieber Vetter, ich erfreue mich zwar über die Ehre Deines Besuches, allein ich muß Dich ersuchen, von etwas Anderem zu sprechen; denn ich will Dir gestehen, daß mir diese Unterhaltung nicht eben sonderlich gefällt! —

Lieber Gott, entgegnete gleichgültig der Infant, und warf sich gemächlich in einen Sorgen-

stuhl, wovon soll man denn jetzt eigentlich sprechen? Oder wollen wir uns lieber ein wenig von dem lieblichen Interim unterhalten? Oder von dem Concilium? Ich hätte aber geglaubt, daß Du Dich lieber mit mir ein wenig von Deiner Liebschaft besprechen würdest, dem alten Sprichworte zufolge: Wessen das Herz voll ist, geht leicht der Mund über! —

Vetter, rief jetzt entrüstet der edle Ferdinand, wenn Du mich durch Deine spitzigen Worte zu verwunden meinst, so sollst Du wissen, daß ich es nicht verlernt habe, mich gehörig dagegen zu schützen. So Du aber noch nicht wissen solltest, daß Philippine Welser mein eheliches Gemahl ist, so will ich Dir es hiermit ein- für allemal erklärt haben, und Dich ersuchen, wenn Du künftig ihrer erwähnest, ihr als meiner Gemahlin zu begegnen. —

Ei, Du Spaßvogel. Und dabei so ernsthaft auszusehen! lächelte der Infant, und spielte mit der schweren goldenen Ordenskette auf der Brust. Hättest Du nur gewartet, bis wir Fastnacht haben, oder den ersten April, denn jetzt ist es doch noch ein bischen zu zeitig, mit uns dergleichen Lustbarkeiten zu treiben. Willst Du mir denn aber die schöne Dirne nicht einmal zeigen, welche den heldenkräftigen Ferdinand, den Schrecken der Muselmannen, sich unterthänig gemacht hat? —

Höre, Vetter, zum letzten Male sage ich Dir, daß ich Deine Scherze nicht verstehe, antwortete zornfunkelnden Auges Prinz Ferdinand. Ich rathe Dir, in allen Würden und Ehren von meiner Gemahlin zu sprechen, oder so Du das vergessen solltest, will ich vergessen, daß Du mein Vetter bist, und Dich, wie es einem ungezogenen Menschen gebührt, behandeln und bestrafen. —

Das sagst Du mir? schnaubte beleidigt der stolze Infant, und sprang von seinem Sitze in die Höhe. Ha Ferdinand, das sollst Du büßen, so wahr ich Philipp bin. So erfahre denn durch mich, daß Dir mein und Dein Vater befehlen lassen, Deine Buhldirne binnen vier und zwanzig Stunden zu verbannen und nie wieder zu sehen, wenn Du nicht gewärtig seyn wolltest, daß man die strengsten Maßregeln ergreifen werde, diesen Befehl zu vollziehen. Bis jetzt habe ich zu Deinem Besten manches begütigende Wort gesprochen, und es wäre mir vielleicht noch gelungen, die aufgereizten Gemüther unserer Väter zu beruhigen, aber so erkläre ich Dir hiermit, daß auch ich auf die Seite Deiner Feinde treten und nicht eher ruhen werde, als bis die Beleidigung gerächt ist, welche Du mir eben in's Gesicht gesagt hast. —

Meinst Du denn, ich wüßte nicht, daß Du derjenige bist, der die Fackel der Verleumdung

giftiger Weise hinter meinem Rücken gegen mich entzündet hat? lächelte Prinz Ferdinand. Geh aus meinen Augen, Herr Vetter, oder ich komme in Versuchung, Dir einen Theil Deines Lohnes auszuzahlen, wie Du ihn ehrlich verdient hast!

Schmähe immerhin, tobte Don Philipp. Es soll hoffentlich die Zeit bald kommen, wo Du es bedauern wirst; aber Erbarmen hoffe nicht von mir! Ihr aber, Herr Churfürst, werdet die Güte haben, mit mir ein Haus zu verlassen, in welchem die Würde der Fürsten öffentlich und ohne Scheu an den Schandpfahl gestellt worden ist, und wo man sich immer mehr und mehr bemühet, dieselbe zu beschmutzen und zu verunglimpfen. —

Der Churfürst, der die ganze Zeit des Wortwechsels über in einem Fensterbogen gestanden und auf die Straße geschauet hatte, drehete sich um und antwortete dem zornigen Philipp: Ich würde Eurem Wunsche genügen, allein mich hält noch ein Geschäft hier auf, welches mir vom gnädigsten König Ferdinand aufgetragen worden ist, und in welchem uns Eure Ankunft unterbrach. —

Ich dispensire Euch davon, Herr Churfürst! erwiederte der Infant. Kommt nur und geleitet mich zu dem Kaiser. —

Das möchte doch nicht so leicht angehen, mich hiervon zu dispensiren, meinte Johann Friedrich;

denn Antwort muß ich doch Dem bringen, der mir den Auftrag ertheilt hat! —

So bleibet, knirschte der Entrüstete, verließ eilig das Zimmer, und warf die Thür so gewaltig in das Schloß, daß die Fensterscheiben erklirrten! —

Da gehet er hin, meinte der Prinz, und wird mich mit seinem bösen Geifer schön abkonterfeien bei seinem Herrn Vater! Doch immerhin, so viel er Lust hat, ich konnte nicht anders! —

Ei, lieber Prinz, ich muß Euch ehrlich gestehen, daß ich glaube, Ihr habt nicht vortheilhaft gehandelt, antwortete der Churfürst, bedenklich sein Haupt hin und her wiegend. Jetzt wird er sich nicht scheuen, alle Plane offen gegen Euch zu schmieden, da er doch vorher behutsam zu Werke gehen mußte. —

Lasset ihn immerhin verdeckt oder offen manövriren! erwiederte lachend der Prinz. Ich müßte ein sehr schlechter Feldherr seyn, wenn ich nicht meinen Feind und seine Angriffsweise berücksichtigen wollte. Diesesmal soll er sich getäuscht haben, denn — Euch, lieber Churfürst, kann ich meinen Plan wohl vertrauen — lasset es Euch nicht befremden, wenn Ihr am nächsten Morgen höret, daß der Ferdinand mit seiner Philippine auf und davon sey! —

Ihr habt mir aus der Seele gesprochen, Prinz. Nichts Klügeres könntet Ihr thun, als dem Stoße aus dem Wege zu gehen; denn trotz Eurer Wachsamkeit und Vorsicht, müßt Ihr am Ende doch unterliegen. —

Ja, auch mir und meinem vielgeliebten Freunde Statella scheint dies das Beste zu seyn. Johann Friedrich, im Unglücke erkennt man seine Freunde — wie dieser Statella treulich bei mir ausgehalten hat, und stets ängstlicher um mich besorgt war, als ich um mich selbst, das könnet Ihr kaum glauben! Der treue, liebe Freund — wie soll ich ihm denn seine unendliche Sorgfalt vergelten? Seht, ich erwarte ihn mit jeder Minute, auf daß wir uns näher hierüber besprechen. —

Ein treuer Freund ist ein unschätzbares Gut! entgegnete der Churfürst. Und daß Euer Statella treu ist, wie bewährter Stahl, das habe ich von ihm geglaubt, als ich ihn das erste Mal an Eurer Seite erblickte. Seht, da kommt der kräftige Jüngling die Straße herauf, und auf Euer Haus zu. Ich will nicht Zeuge seyn von dem, was Ihr Beide Heimliches mit einander zu besprechen habt. Auch könnte der Ritter leicht Anstoß an mir nehmen, deßhalb will ich denn Euch Beide allein lassen. Lebet recht wohl, mein guter, lieber Ferdinand, und saget Eurer theuern

Gemahlin, daß ich ihr eine Fülle alles Heiles und Segens wünschte, was ich ihr mit dem aufrichtigsten Herzen ertheilen könnte. Eurer Liebe aber möge recht bald ein schützender Hafen entgegenwinken und Euch in seine sicheren Arme aufnehmen, wie Ihr es treu und ehrlich verdient habt. Lebet recht wohl, lieber Ferdinand, und gedenket zuweilen an den unglücklichen Johann Friedrich. —

Eine lange und heftige Umarmung erfolgte; endlich riß sich der standhafte Churfürst mit Gewalt aus den Armen des edeln Jünglings, und eilte, das Haus zu verlassen, denn ein wehmüthiges Gefühl stürmte gewaltig auf ihn ein, und beengte ihm die Brust, daß von Thränenthau gefeuchtet seine Augen erglänzten. — Die spanischen Garden umringten den Wagen des gefangenen Fürsten wieder, und geleiteten ihn in seine Herberge. —

Siebzehntes Kapitel.

Und der Sieg ist kühn errungen,
Eilig flieht der Feinde Schaar,
Doch es ruht vom Tod umschlungen,
Der der Sieger Führer war. —

Millionen hellfunkelnder Sternenheere schaueten freundlich mit ihren blinkenden Aeuglein von dem unermeßlichen Himmelsgewölbe herabauf den umnachteten Erdball, den das ruhige Silberlicht des vollen Mondes beleuchtete und die Dunkelheit der Nacht in hellen Tag umzuwandeln sich bemühete. In feierlicher Stille ruhete die Natur, ununterbrochen von der Geschäftigkeit der Menschen, welche von den Mühen des Tages ermattet, erquickender Schlummer bis an den dämmernden Morgen gefesselt hielt. Da rollte in dieser feierlichen Stille auf der Straße von Augsburg ein schwerer, reichverzierter Reisewagen daher, den vier tüchtige Gäule in schnellem Trabe fortzogen. Bewaffnete Reiter sprengten vor und neben dem Wagen her, zuweilen die gezückten Wehren kampf-

lustig hier und dorthin schwenkend, zuweilen kurze Strophen alter kriegerischer Balladen in die ruhige Nachtstille hineinsingend. — So konnten die Reisenden schon zwei volle Stunden Weges zurückgelegt haben: Augsburg mit seinen kühnen, himmelanstrebenden Thürmen und herrlichen Palästen, das beim blinkenden Vollmondscheine in der höchsten Pracht erglänzte, lag längst schon weit hinter ihrem Rücken; an Dörfern und Flecken eilten sie vorbei, sich und den schnaubenden Thieren keine Zeit zum Ausruhen vergönnend. — Dicht hinter dem Reisewagen trabten zwei hochschlanke Rittersleute her, welche sich als die Führer des Zuges beurkundeten, indem sie bald an diesen, bald an jenen ihre Befehle ertheilten. Sie ritten edle und muthige Kampfrosse, die schnaubend unter ihnen hinbrausten; auf ihren hellpolirten Waffenstücken spiegelte sich das Monden- und Sternenlicht, das schon vor der am östlichen Himmel in purpurnen Streifen heraufschwebenden Morgenröthe zu erbleichen anfing. Durch die geschlossenen Gegatter der hochgefiederten Helme aber leuchteten die blitzenden Augensterne hell und freudig, die sie bald weit vor den Zug voraus, bald so weit sie schauen konnten rückwärts, von woher sie gekommen waren, schweifen ließen. —

Lange waren diese beiden Ritter schweigend neben einander hergeritten, nur dann und wann

abgebrochene Fragen einander ertheilend und dieselben beantwortend. Da begann endlich der Eine: Dort kommt wahrhaftig schon die Morgenröthe geguckt, und seitwärts in dem Dörfchen läßt der Haushahn seine weckende Stimme erschallen.

Ja es war eine schöne Herbstnacht, ein wenig frisch, und es scheint auch, als ob ein eben so schöner Tag folgen wolle, denn das Morgenroth steigt mit aller Macht in die Höhe, antwortete der Andere.

Was meinst Du wohl, begann der Erstere wieder, ich dächte, wir könnten die schnaubenden Pferde etwas langsamer gehen lassen, es scheint ja nicht, als ob wir das geringste Feindselige zu befürchten hätten. —

Folge mir, lieber Ferdinand, erwiederte der Zweite, und laß uns ein Stück Weges noch recht tüchtig austraben, wir können ja ohnedies nicht mehr weit von dem Gasthause am Wege entfernt seyn, wo wir wenig Minuten verschnaufen wollten. Dann geht's wieder frisch in die Welt hinein! Denn ich glaube immer, daß sie uns dann recht tüchtig nachsetzen, wenn sie das Nestchen ausgeflogen antreffen. —

Mir auch recht, Freund Statella, erwiederte der Erste. Könnte ich Dir nur zeigen, wie seelenfroh ich bin, daß wir nunmehr Augsburg im

Rücken haben! Mir ist es, als ob ein Felsengebirge von meiner Brust gewälzt wäre. Mich und meine Philippine sollen sie an ihrem Hofe in diesem Leben nicht wieder zu sehen bekommen. —

Werde wohl auch nicht so gar lange noch daselbst zu verweilen haben, antwortete der Ritter Statella, denn geheimer Nachricht zufolge soll ich mit meinen acht Schwadronen nach Ungarn aufbrechen, um zu dem Grafen Schlick zu stoßen, und mich mit den Muselmännern wieder ein wenig herumbalgen. — Doch schaue auf! täusche ich mich nicht, so kommt uns dort ein Trupp bewaffneter Reiter entgegengesprengt! Ja, ja, ich habe recht gesehen, bemerkst Du nicht, wie ihr Gewaffen im Mondenlichte schimmert? Doch von dorther kann uns schwerlich etwas bevorstehen. Auf jeden Fall aber laß uns an die Spitze des Zuges reiten. —

Du hast Recht, antwortete der Prinz Ferdinand, sprengte an den Schlag des Wagens, und als das Fenster sich öffnete, rief er hinein: Sey nicht bange, und erschrecke nicht, meine traute Philippine, es nähern sich uns Bewaffnete, welche wir anrufen müssen. Bald bin ich wieder bei Dir! — Er grüßte anmuthig mit der Hand, und sprengte dem Wagen voraus, wo der umsichtige Statella die Begleiter des Prinzen um

sich versammelt und so geordnet hatte, als ob ihnen ein Angriff bevorstände. — Jetzt mögen sie immerhin kommen, mein Prinz, rief er in kühnem Schlachtenfeuer diesem entgegen; zusammenhauen wollen wir sie nach unserer Herzenslust! Doch glaube ich, wird's wohl nicht nöthig seyn. Wer weiß denn, was für eine Abtheilung Soldaten nach Augsburg beordert ist! —

Schau hin, Statella, rief schnell der Prinz, auch sie bilden sich zum Angriffe. Wir kämpfen zusammen, Freund, und wollen Manchem unsere scharfen Schwerdter fühlen lassen. —

Unterdessen hatten sich die ihnen entgegenkommenden Reiter so weit genähert, daß sie sich gegenseitig erkennen konnten. Die Zahl der Bewaffneten mochte wohl auf jeder Seite ziemlich gleich seyn; nur daß ein einziger Ritter sich jenseits zu befinden schien, der auf einem überaus feurigen, kohlschwarzen Hengste auf und ab sprengte.

Da donnerte plötzlich den Nahenden die kräftige Schlachtenstimme des Ritters Statella: Halt! entgegen. Gebt Kunde von Euch, wer Ihr seyd, oder wo Ihr hinwollt! —

Der Ritter auf dem feurigen, schwarzen Hengste gebot den Seinigen Halt, und brüllte gewaltig: Haben wir Euch denn schon gefragt, wer Ihr seyd, oder wo Ihr hinwollt, Junker

Naseweiß? Auf allen Fall aber sollt Ihr Euren Vorwitz ein wenig büßen. Auf und drauf, meine Gesellen! Alle Beute ist Euer! Und mit wildem Hurrahgeschrei stürzten sich seine Reiter auf den Prinzen und dessen Begleiter. Da erscholl die ruhige Gegend mit einem Male von gewaltigem Kampfestoben. Mit gewichtigem Gegengruße wurden die Angreifenden empfangen; allein gleich einem Dämon aus den finstern Schluchten der Hölle rasete der Ritter auf dem kohlschwarzen Hengste unter ihnen herum, seine fürchterlichen, todbringenden Streiche vertheilend. Schon drängte sich scheu die Begleitung des Prinzen vor dem höllischen Ungethüm zurück, das mit fast übermenschlicher Stärke auf jeden Hieb einen Gegner entsattelte, und stets den Seinigen zubrüllte: Bemächtigt Euch nur des Wagens, reißt die Dirne heraus und schleppt sie mit Euch fort! —

Da stürzte sich plötzlich durch das heiße Kampfesgewühl dem tobenden Ritter auf dem schwarzen Hengste der kühne Statella entgegen, ihm zurufend: Heran zu mir, Herzog Alba! Ich habe Euch erkannt, ich bin Statella, mit mir meßt Eure Klinge, wir haben so noch manches Wort zu verfechten! —

Mir eben recht, daß ich Euch treffe! schnaubte der wüthende Alba. So lautet mein Gruß! —

Und schnell hatte er sich zu seinem Gegner gewendet und führte einen gewaltigen Schwerdtschlag nach seinem Haupte. Doch funkensprühend rasselte ihm die Klinge Statella's entgegen, der unter den schnellen und kräftigen Streichen, die er führte, fröhlich ausrief: Und so lautet mein Gegengruß! —

Lange drängten sich die beiden gewandten und kräftigen Kämpfer umher und ihr Zweikampf würde vielleicht auch so bald noch nicht entschieden worden seyn, wenn nicht etwas sich ereignet hätte, was den Sieg schnell auf die Seite des Ritters Statella brachte. —

Wie ein bis zur Verzweiflung gereizter Löwe hatte sich nämlich inzwischen der Prinz Ferdinand mit seinen Getreuen dem ungestümen Andrange seiner Gegner entgegengeworfen, und jedem Streiche, den er mit seinem gewaltigen Schwerdte geführt, war der blutige Tod alsbald erfolgt. Da waren die feilen Söldner, welche nur die Aussicht und Begierde auf eine reiche Beute zu einem herzhaften Angriffe gelockt hatte, schnell geflohen, ihren Anführer zurücklassend, der noch immer in dem fürchterlichsten Zweikampfe mit dem Ritter Statella begriffen war. Doch dieser merkte nicht sobald den unaufhaltbaren Rückzug der Seinigen, als er auch schnell seinen

Schlachthengst wendete, und sein einziges Heil in ungezügelter Flucht suchte. —

Haltet und ergebt Euch, Herzog! rief der ihm nachsetzende Statella; entkommen könnt Ihr mir nicht! —

Da im höchsten Ingrimme wendete sich noch einmal der wüthende Alba auf seinem Rosse und brüllte: Der Teufel ergiebt sich, aber nicht ich! — Und zu gleicher Zeit führte er noch einen gewaltigen Streich rückwärts nach seinem Verfolger, der zwischen die Fugen des Helmes und Brustharnisches so tief hineinfuhr, daß Augenblicks ein heißer Blutstrom der tödtlichen Wunde entquoll. Der kräftigen Rechte, die eben noch zu einem Schlage gehoben war, entfiel das ritterliche Schwerdt, und matt sank der heldenmüthige Jüngling vom Pferde. Ein teuflisches Gelächter stieß der Herzog von Alba aus, und sprengte dann querfeldein, seinen Siegern durch die Flucht zu entkommen. Da setzte ihm aus einem Gebüsche, das unfern vom Kampfplatze stand, ein einzelner Reiter auf leichtem Saumthiere nach und rief ihm zu: Folget nur mir, Herr Herzog, ich will Euch schon führen, daß Ihr glücklich entkommen sollet. —

Der Herzog wendete schnell sein starkbehelmtes Haupt, und schauete mit den großen dunklen Gluthaugen finster auf den Sprechenden herab.

Dann aber, als er ihn erkannt, rief er: Ach seyd Ihr es? Der Teufel soll die Kerle holen, die mich so schändlich im Kampfe verlassen haben! Jene fingen schon an zu weichen, und doch rissen sie aus! —

Werft Euren Zorn nicht auf mich, Herr Herzog, antwortete der Reiter auf dem Saumthiere. Denn ich habe Euch nicht allein die Stunde der Flucht, sondern auch die Anzahl seiner Begleiter angezeigt. Ihr seht, daß ich Euch nicht getäuscht hatte. Doch wenn Ihr zu einem andern Thore in die Stadt gelangen wollet, so reitet hier links ab; ich will auf der Straße bleiben. —

Der Herzog folgte der Anweisung, und erwiederte den tiefen Gruß nicht, als Jener sich von ihm trennte, der, den scharfen Schritt seines Zelters zügelnd, vor sich hinbrummte: Meine Rache ist mir nicht gelungen. Wäre nur mein Arm ganz gesund wieder, ich hätte tüchtig mit drein schlagen wollen. Wer hätte aber auch denken sollen, daß solch' ein Angriff mißlingen könnte, den der Herzog von Alba selbst leitete? — Seinen finstern Rachegedanken vollends nachgebend, erreichte er die Stadt. —

Freudig war inzwischen der siegreiche Prinz Ferdinand von der Verfolgung seiner Feinde auf den Kampfplatz zurückgekehrt, wo er seinen Freund Statella ebenfalls siegreich zurückgelassen hatte. —

Allein seine freudige Siegeslust wurde gar schmerzlich getrübt, als er, röchelnd in seinem Herzensblute, umgeben von wenig Reisigen, die des Verwundeten Haupt ein wenig in die Höhe hielten, seinen Freund auf dem Rasen liegend antraf. Ihm zur Seite kniete ein schöner, hülfebringender Engel, seine Philippine, den Todesschweiß von der Stirne des verwundeten Jünglings trocknend, und über die Wunde selbst dessen eigene Feldbinde legend. —

Allmächtiger Gott, was ist das? rief tödtlich erschrocken der Prinz, und sprang von seinem Pferde zu dem theuern Freunde herab. Mußte unser Sieg so theuer erkauft werden? fuhr er im Uebermaaße des Schmerzes fort, und ließ seinen Thränen ungezügelten Lauf. Doch schnell durchblitzte seine Seele der Gedanke an die mögliche Rettung durch schnelle Hülfe. Nehmt ihn in Eure Arme, gebot er seinen Leuten, und tragt ihn fein behutsam dort in jenes Wirthshaus, was uns an der Straße entgegenblickt. Zum Glück ist es nicht mehr fern, ich sprenge voraus und ordne Alles an, was zur Lebenserhaltung des edlen Ritters erforderlich ist. Du aber, meine Philippine, steigst wieder in Deinen Wagen, und kommst mir bald nach! —

Und was sein edles Roß zu laufen vermochte, sprengte er fort, und ließ den Verwundeten in

der Pflege seiner Getreuen zurück, welche ihn sanft und vorsichtig in ihre verschlungenen Arme nahmen, und langsam in das nicht sehr entfernte Wirthshaus trugen, wo ihn der betrübte Prinz Ferdinand mit seiner Gemahlin, welche vorausgeeilt, in Empfang nahmen. —

Alles, was die Pflege und Kunst des eilig herbeigerufenen Wundarztes vermochte, war angewendet worden, das schnell dahinfliehende Leben des tödtlich Verwundeten zu erhalten. Und es war ihm wenigstens gelungen, die starke Verblutung etwas zu hemmen, so daß jetzt einige Verstandesblicke dem edlen Statella zurückkehrten. Er lispelte dem betrübten Freunde zu, alle Anwesenden aus der Stube gehen zu lassen, und nur mit seiner lieben Gemahlin allein bei ihm zurückzubleiben. Und als dieser sein Wunsch erfüllt war, suchte er mit schwachen, kaum vernehmbaren Worten die sanft weinende Gemahlin des Erzherzogs zu trösten, die, nicht vermögend, über den unersetzlichen Verlust sich zu fassen, ihren Thränen freien Lauf gestattete. Darauf wendete er sich an den Prinzen und fuhr fort: Mein Ferdinand, ich fühle es, daß ich bald vor den Pforten der Ewigkeit ankommen werde. Kein Geheimniß will ich in der letzten Minute meines Lebens auf meinem Herzen behalten, und kein unwahres Wort soll jetzt über meine sterbenden

Lippen gehen. Ferdinand, ich liebte Deine Philippine mit aller Gluth des kräftigen Jünglings, allein aus Liebe zu Dir brachte ich das schwere Opfer der Entsagung, und von da an liebte ich sie blos, wie ich die heilige Madonna liebe. Wohl mir, daß es mir doch wenigstens gelungen ist, für sie in ihrem Dienste zu sterben. Bewahre ihr ja alle Deine heilige und treue Liebe, denn sonst würde ich im Grabe keine Ruhe haben. Und jetzt erfülle die letzte Bitte Deines sterbenden Freundes: Eile, daß Du aus dieser Gegend fortkommst, auf daß einem Philipp nicht gelinge, was einem Alba fehlschlug. Und wenn Du dann glücklich mit Deiner lieben Philippine auf Deinem schönen Schlosse zu Ambras in Tyrol angekommen bist, so gedenke meiner zuweilen! —

Ein heftiger Bluthusten unterbrach den Sprechenden, dann erfolgten einige gewaltige Zuckungen, und das Leben des edlen, ritterlichen Jünglings war entflohen! —

Zu gewaltig war der Schmerz über den Hintritt seines einzigen, brüderlichen Freundes, als daß der edle Königssohn hätte in Klagen ausbrechen können. Lange schauete er starr mit unverwandten Blicken, er selbst eine lebendige Leiche, auf den bleichen, blutigen Jüngling, den der Tod in der schönsten Blüthe seiner Jahre ereilt hatte. —

Glücklicher war seine Gemahlin, ihr floß der blinkende Silberthau in reichen Perlen über die schönen, bleichen Wangen; dann faltete sie die starren Hände des Geschiedenen in einander, und drückte ihm die gebrochenen Augen zu. —

Da ermannte sich auch ihr Gemahl, er küßte die bleichen Lippen seines verschiedenen Freundes zum Letztenmale in seinem Leben und rief: Fahre wohl, mein ewig unvergeßlicher Freund! Die schönste Blume aus dem Kranze meines Lebens ist durch Deinen frühen Tod mir entrissen. Einst werden wir uns fröhlich wiedersehen, und wie treue Brüder nie wieder von einander lassen! —

Darauf rief er den treuen Pagen des Ritters herbei, und besprach mit ihm die ferneren Vorkehrungen, die Leiche unter den standesmäßigen Feierlichkeiten nach Augsburg zu dem Bruder des Verewigten zu bringen. —

Dann bestieg er sein Roß, nachdem er seine Gemahlin in den Wagen geleitet und seine Begleiter um sich versammelt hatte, und verfolgte den ferneren Zweck seiner Reise. —

Achtzehntes Kapitel.

Doch in alle Freudenmahle
Senkte sich der Wermuth Schaale
Und verbitterte die Lust! —

In dem höchst romantisch gelegenen Lustschlosse zu Ambras in Tyrol, unfern von der bekannten Stadt Inspruck, führte der Erzherzog Ferdinand seine traute Gemahlin herum, zeigte ihr alle Herrlichkeiten darinnen, und die entzückende Aussicht auf die an Naturschönheiten so reichlich begabte Gegend. Hier, meine Liebe, sagte er, wird in Zukunft unser Aufenthalt seyn. Von hier aus wollen wir ruhig zusehen, in welchem bunten Gewirre sich die Fürsten umherdrehen; in unserm stillen Asyle sollen uns auch die Rachegedanken und Pläne des stolzen Infanten Philipp und des heimtückischen Alba nicht erreichen. —

Wird aber auch Deine Philippine im Stande seyn, mein Ferdinand, erwiederte ihm das schöne Weib, herzlich sich an ihn schmiegend und ihn mit dem seelenvollsten Liebesblicke zärtlich an=

schauend, Dir die großen Aufopferungen zu ersetzen, welche Du ihretwegen zu machen genöthigt warest? Und wirst Du es nicht dermaleinst bereuen, wenn Du Dich erinnerst, welch' eine glänzende Laufbahn sich Dir am Hofe Deines Vaters oder Deines Oheims eröffnet haben würde? Siehe, das hat oft recht schwer und lastend auf meiner Seele gelegen! —

Und das kann mich wirklich meine Philippine fragen? antwortete der beglückte Ferdinand. Nein, mein Liebchen, deshalb laß ja die Wölkchen von Deiner schönen Stirn verschwinden, denn das liegt mir außer dem Bereiche der Möglichkeit, in Deinem Besitze solche Gedanken zu hegen. Du weißt es ja, wie ich blos in Dir mein einziges Glück finde! Unseren Unterthanen wollen wir leben und ihnen hülfreiche Hand leisten auf alle Art und Weise, auf daß auch sie mit uns Tage der Ruhe und Freude genießen. —

Und wie nun das beglückte, so höchst liebenswürdige Ehepaar fortfuhr, in heiteren Gebilden sich die Tage der Zukunft rosig auszumalen, so ging ihnen auch Alles in Erfüllung. Der unermeßliche Reichthum des alten Patriziers Franz Welser, welcher in dem Glücke seines einzigen geliebten Kindes das seinige wieder frisch aufblühen sah, und die schönen und reichen Besitzungen des Erzherzogs Ferdinand, welche zu dem fürst-

lichen Lustschlosse Ambras gehörten, ließen ihnen das fröhlichste, sorgenfreieste Leben genießen. —

Und jetzt erst in der stillen Zurückgezogenheit lernte der glückliche Erzherzog die reine Herzensgüte und den edlen Charakter seiner theuren Gemahlin ganz kennen, die sowohl durch ihre außerordentliche Schönheit, als auch durch ihr liebenswürdiges Betragen Alle bezauberte, welche ihr naheten, die, ein hülfebringender Engel, gleich einer Heiligen von den Armen verehrt wurde. Und in dem unverkennbaren Glücke ihres so herzlich geliebten Gemahles blühte sie in dem kräftigen Schweizerlande immer schöner und schöner auf, so daß ein tausendzüngiger Ruf weit über alle Lande hinausschallte, der Schönheit Stern, die zarteste Alpenblume erblühe in der liebenswürdigen Philippine. —

Doch nicht der Liebe allein widmete der edle Königssohn seine Tage. In herrlichem Kranze blühte Kunst und Wissenschaft um ihn her, so daß auch hiervon weit sich die Kunde verbreitete, deren Nachhall bis auf unsere Tage erklungen ist.

Und um das Maaß ihres stillen, häuslichen Glückes voll zu machen, beschenkte während der Zeit ihrer Ehe die junge, schöne Gemahlin ihren lieben Ferdinand mit zwei tüchtigen Söhnen, die zur Freude und zum Stolze der Aeltern kräftig emporblüheten. —

Allein über diesen heitern Freudenhimmel ihres glücklichen Lebens zogen doch auch zuweilen dunkle Wölkchen, welche die Herzen der Liebenden trübten. Denn der frühe Heldentod des edelsinnigen Statella, aus dessen Blute das Glück ihrer Liebe entsprossen war, hatte sich zu tief ihren Herzen eingeprägt, um bald wieder vergessen zu werden. Und wenn es sich traf, daß sie des theuren, verschiedenen Freundes erwähnte, dann bemächtigte sich ihrer eine gar wehmüthige Stimmung, und es war ihnen, als umwehe sie der Geist des Seligen, und lächle ihrer stillen Liebe aus den ewigen Regionen seinen Beifall zu. —

Doch noch war etwas, was jede Freude in ihrem süßesten Genusse ihnen störte. Denn ihrem glücklichen Bündnisse fehlte der Segen von Ferdinands Vater — und manche heiße Thräne floß darob im verborgenen Kämmerlein aus den schönen Augen Philippinens. —

So unter immer gleicher Liebe und Zärtlichkeit waren ihnen in dem raschen Strudel der Zeit acht Jahre verflossen, da scholl in ihr stilles Asyl die Nachricht von dem Tode des großen Kaisers Karl V., der durch die Erfahrung eines langen thatenvollen Lebens, in welchem er die Morgenröthe der Reformation, und Luthern, den glänzenden Stern, aufgehen gesehen, über der Welt Lauf zu tiefer und milder Weisheit

gelangt war, und, um als Mensch zu sterben, aufgehört hatte, Kaiser und Regent zu seyn. Und zugleich verbreiteten sich die Gräuelthaten des kalten, unmenschlichen Infanten Philipp, der seinem ehrwürdigen Vater in der Regierung gefolgt war, und sie damit eröffnete, dessen heiliges Andenken als unnatürlicher Sohn dem Ketzergerichte zu Madrid zu übergeben. Der Beichtvater des großen Kaisers, der edle Constantin de la Fuente, wurde im Kerker ermordet und im Bilde verbrannt, und der Cardinal Carranza, um schimpflich sein Leben zu retten, zog dem Tode die schmählichste Kirchenbuße vor. —

Sind wir nicht glücklich, meine Philippine, rief der begeisterte Erzherzog Ferdinand, als die Gräuelthaten zu seinen Ohren gelangt waren, — sind wir nicht glücklich, daß wir fern von dem Schauplatze solcher Scenen uns befinden; daß wir nicht an einem Hofe leben, wo man den Gekreuzigten im Munde und in der Hand, und List und Bosheit in dem scheinheiligen Herzen führt? — Und nun wird auch mein Vater — ach der unerbittlich strenge, aber doch gute Vater — nun wird der Karls rühmlichen Kaiserstuhl bestiegen haben, und seine milde Herrschaft über alle seine Unterthanen verbreiten, nur nicht über uns, meine Philippine! Wir sind ausgeschlossen davon! Ach könnte er nur einen Tag

seinen glücklichen Sohn an der Seite seiner Philippine beobachten, wie ihm Liebe überall entgegenkommt, und wie sich dieses Band immer fester und fester um uns knüpft — gewiß, er sollte seinen heftigen Unwillen schwinden lassen und uns freudig in die Vaterarme schließen! —

Da barg das schöne Weib das wallende Lockenhaupt an der treuschlagenden Brust ihres zärtlichen Gemahles, blickte dann durch die thränenfeuchten Augen auf zu ihm, und erwiederte mit ihrer lieblichen Stimme: Mein Ferdinand, Dein Vater ist ja so gut! wollen wir ihn nicht noch einmal wenigstens bestürmen, uns seinen väterlichen Segen nicht länger zu versagen?

Mein trautes Liebchen, nährst Du noch immer diese trügerische Hoffnung? Erinnerst Du Dich nicht der höhnenden Antwort, welche uns auf unsere letzte so reuige und inständige Bitte ertheilt ward? Soll der Gram über solche harte Worte abermals an Deinem schönen Herzen nagen? Nein, meine Philippine, glaube Deinem Ferdinand, der die Ansichten seines strengen Vaters kennt, auch diesesmal werden unsere Bitten ungehört verschallen, wie es schon so oft der Fall gewesen ist. —

Und er bemühete sich, der sanft Weinenden so lange liebreiche Trostworte zuzusprechen, bis es ihm gelungen war, den blinkenden Silberthau in dem dunkeln Gluthauge versiegen zu machen. —

Neunzehntes Kapitel.

Dein ist Emma! Längst entschieden
Hat der Himmel! Rein wie Gold
Bist du funden, Adelwold!

Bertrand.

Das festliche Geläute war verklungen, das den Kaiser Ferdinand bei seinem Einzuge in die uralte slawische Königsstadt Prag begrüßt hatte; denn der menschenfreundliche Monarch war schon, durch die mit bunten Blumen und frischem Laubwerke künstlich umwundenen Triumphbögen in den kaiserlichen Palast auf dem Hradschin eingezogen, und hatte die treugemeinten Begrüßungen der Bürgergilden, der Ritterschaft und des hohen Adels huldreichst angenommen und erwiedert. — Als wäre ein ungeheurer Volksaufstand im Entstehen, so wogten unzählige Menschenmassen durch die Straßen; doch ihre freudeglühenden Gesichter, und der unendliche Mal wiederholte Jubelruf: Lange lebe unser guter Kaiser Ferdinand I.! zeig-

ten auf dem ersten Blick, daß die Besorgnisse ernster Art ungegründet waren! —

Der Kaiser, in Prag angekommen, um sich von seinen treuen Unterthanen beim Antritt seiner Regierung den Eid der Huldigung schwören zu lassen, war erfreut, daß er seinem geliebten Volke zeigen konnte, wie sehr ihm Aller Wohl am Herzen liege, und hatte deßhalb einem Jeden erlaubt, frei mit ihm selbst in bestimmten Stunden des Tages zu sprechen. —

Und wie nun unzählige Bekümmerte und Leidtragende heranströmten, von der väterlichen Huld des allverehrten Monarchen Gebrauch zu machen, und in dichtgedrängten Reihen dastanden in dem hohen, prächtigen Audienzsaale, da öffneten sich die goldenen Flügelthüren seines Klosets, und der ehrwürdige, menschenfreundliche Kaiser Ferdinand trat freundlich ein, auf dem bleichen Antlitze den Ausdruck inniger Rührung nicht verbergend. Und je länger er hinschauete auf alle die Hülfesuchenden und Bekümmerten, ein desto edleres Gefühl erwärmte seine Brust, und er gelobte sich heimlich, zu helfen, wo es ihm nur möglich, und zugleich die erste Bitte zu erfüllen, möchte sie auch betreffen, was es immer sey, so fern es in seiner Macht stände. —

Ernst schauete er hin auf die in Demuth Harrenden, um den aufzusuchen, den er für würdig

halten würde, seine Bitte als die erste, wie er sich gelobt hatte, zu erfüllen; da war es ihm, als sollten seine Augen immer und immer zu einer unendlich lieblichen Madonnengestalt zurückkehren, die in stiller, demüthiger Bescheidenheit, die langen Wimpern zu Boden gerichtet, dastand und ganz zuletzt seiner zu harren schien. Und wiederum kehrten seine Augen auf die bescheidene, anmuthige Frauengestalt zurück, und wiederum verweilten sie daselbst mit freudiger Rührung, so daß in ihm die Ueberzeugung entstand, die schöne, bescheidene Frau, welche ganz zuletzt sich an die Reihen angeschlossen, könne nichts Unwürdiges zu bitten haben. Und er winkte der Bescheidenen, die in reizender Bestürzung hervorschwankte zu dem goldenen Throne und unvermögend zu sprechen, niedersank vor dem milden Herrscher, und weinend seine Kniee umfaßte. —

Stehe auf, meine Tochter, rief gerührt der freundliche Kaiser, hob sie sanft vom Boden auf, und betrachtete mit seligen Blicken die wonnige Schönheit und Unschuld der Weinenden. Stehe auf und theile mir mit, was auf Deiner Seele lastet, vielleicht daß ich Dir helfen kann!

Da erhob sich das schöne Weib, schauete ihn an mit einem Sternenpaare, in dessen Tiefe des Himmels Seligkeit ruhete, und sprach mit flötender Stimme: Ihr seyd so gut, so unendlich gut,

allergnädigster Kaiser, und doch wage ich nicht, Euch die Größe meines bekümmerten Herzens zu entdecken. Wollet Ihr aber Eure Gnade über mich walten lassen, so führet mich in Euer Kabinet, auf daß ich, ungesehen von der Menge, mich ermuthige, Euch die Bekümmernisse meiner Seele zu bekennen. —

Gern will ich das, und folge mir! antwortete der Kaiser Ferdinand und ging in sein Kloset; zitternd und bange folgte ihm die schöne Frau. Dort aber, als kein Späherauge sie belauschte, fiel sie abermals vor dem huldreichen Kaiser auf die Kniee und erzählte unter sanftem Weinen; wie ein edler tugendhafter Jüngling lange um ihre Liebe sich beworben, und wie es ihm endlich gelungen sey, ihre Gegenliebe zu erhalten. Da wäre ihnen bald des Himmels reine Seligkeit zu Theil geworden, so daß ihrem gänzlichen Glücke nichts, als der Segen des Vaters zu ihrer Verbindung fehle. Doch, obgleich der unerbittliche Vater sehe, wie Keines ohne das Andere leben könne, so wiederhole er doch das einmal ausgesprochene Schreckenswort, das ihr und ihrem Geliebten so unzählige Leidensstunden verursacht habe, und sie sicher noch unter den kühlen Grabeshügel bringen werde, wenn sie nicht die Einwilligung des Vaters erlangen könne. Deßhalb habe sie sich das Herz gefaßt, die allbekannte Gnade des

Kaisers anzuflehen, mit dem Vater zu sprechen, auf daß er endlich einwilligen möge in das Glück seiner Kinder. —

Als hätte ein Engel des Lichts gesprochen, so ergriffen diese Worte das Gemüth des Kaisers; er bemühete sich umsonst, eine glänzende Silberperle in seinen Augen zu verbergen, denn von widerstreitenden Gefühlen war seine Brust erfüllt. Von den flehenden Worten tief gerührt, erwiederte er der schönen Bittenden: Was Du erbittest, meine liebe Tochter, das soll Dir in Erfüllung gehen. Ich will mit dem harten Vater sprechen, daß er Eurem Glücke nicht länger entgegen sey, und Euch seinen Segen zu Eurer Verbindung ertheile. Drum nenne mir den Mann, auf daß ich ihn zu mir kommen lasse, und mit ihm hierüber spreche. —

Und wiederum sank die holde Frau zu seinen Füßen und rief in angstvoller Herzenspein: Erbarmet Euch, allergnädigster Kaiser! Ihr seyd es selbst, und Euer eigener Sohn ist mein Gemahl! Verstoßet die Bittende nicht! —

Jetzt aber flossen ungehindert in reichen Strömen die perlenden Thränen aus den Augen des Kaisers. Er hob die Kniende liebreich vom Boden auf, faßte sie in seine Arme, drückte sie innig an seine Brust, und ihre blendende Stirne küssend, rief er aus: Du hast gesiegt, meine

Tochter! Ich will Euch vergeben, und Euren Bund segnen. —

Da warf sich in seliger Lust die engelschöne Philippine vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder, und betete inbrünstig. Der Kaiser aber rief, als sie aufgestanden war: Eile, meine Tochter, Deinen Ferdinand zu holen, der wahrscheinlich auch in der Nähe ist, auf daß ich den so lange entbehrten Sohn an meine Brust drücken kann! —

Und kaum hatte das still entzückte Weib das Gemach verlassen, als sie auch gleich wieder mit ihrem Ferdinand hereintrat, der schlanken und kräftigen Baues, der Tanne des Hochwalds vergleichbar, einherschritt und demüthig sich neigend und die Knie des Vaters umschlingend, ihn um seinen Segen bat. —

Lange ruhete der Jüngling an der Brust des entzückten Vaters, der ihre Hände vereinigte und sprach: Gott sey mit Euch! Mein Segen soll Euch fortan auf allen Euren Wegen begleiten! Ehret mein Andenken, wenn ich lange schon in einer bessern Welt für Euch bete! —

Dreißig glückliche Jahre verlebte das liebliche Ehepaar in stiller Zurückgezogenheit von der Welt in

ihrem blühenden Asyle zu Ambras, mit dem Königs- und Kaiserhause versöhnt, und sammelte um sich, was Kunst und Wissenschaft in duftendem Kranz vereinte, bis das Musterbild alles Guten und Schönen der Engel des Todes abrief aus diesem dunkeln Treiben der Welt.

In derselben Buchhandlung sind noch folgende neue Bücher zu haben:

Systematisches Handbuch der Deklamation von **H. A. Kerndörffer**, in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Guillaume Tell, ou la Suisse libre, par **M. de Florian.** — Zum Schul- und Privatgebrauch, mit Hinweisung auf **Sanguin's** und **Hirzel's** Grammatik herausgegeben von **P. A. Fedor Possart.** gr. 8. geb. 8 Gr.

M. A. Jullien's Gedenkbuch, oder praktisches Buch der Zeitanwendung, als Geschäftskalender und Tagebuch für alle Stände auf das Jahr 18.. Brieftaschenformat auf ganz gutem Schreibpapier mit dem Leipziger Postbericht und der Börsenliste. 18 Gr.

— Dasselbe ohne Postbericht und Börsenliste 14 Gr.

Muße-Stunden. Erzählungen von **Charlotte Wolmar.** Auf milchweißem Druckpapier in 8. 1 Thlr.

Beitrag zur Geschichte der Reformation, des dreißigjährigen Krieges, des westphälischen Friedens und der Jesuiten. Vom Jahre 1524 bis zu Ende des Jahres 1669. Aus den ungedruckten Annalen einer vormaligen Reichsstadt in Schwaben, bearbeitet und bei Gelegenheit des dritten Säcularfestes wegen Uebergabe der Augsb. Conf. herausgegeben von **J. C. Wagenseil**, Königl. Baier. Regierungsrath. 18 Gr.

Heirathsgeschenk für Verlobte und Neuverehelichte, oder solche, die es werden wollen; von **C. F. T. Voigt.** Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, mit einem Titelkupfer. In 8. elegant cartonnirt. 18 Gr.

Die Gefahren der Jugend; ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter aus den höhern und mittlern Ständen; von **M. C. F. T. Voigt.** Neue Auflage, mit einem Kupfer und einem Kupfertitel. Leipzig, 1822. 20 Gr.

Aug.
Richter

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Moritz

Philippine Welser historische Erzählung

Leipzig 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 1901
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234181-1